Kreisbibliothek Regensburg
Homil. 361 Lexikon
SBR 069026567827
23

Vollständiges

Lexikon

für

Prediger und Katecheten,

herausgegeben

von einer Gesellschaft von Freunden des

Prediger-Amts.

Fünfter Band.

Augsburg 1803.
Im Verlage der Joseph Wolffschen
Buchhandlung.

Kreisbibliothek Regensburg

Fluch- Schimpf- und Lästerworte.

Obgleich zwischen Fluch- Schimpf- und Lästerworten ein wesentlicher Unterschied ist, so fassen wir dennoch alle drey Arten hier unter einem Gesichtspunkte zusammen, weil sie gewöhnlich in gleichen Umständen, mit gleicher Gemüthsstimmung und ohne Unterschied ausgesprochen werden. Zu dieser Materie gehört eigentlich auch der Eid, weil das Fluchen, es mag ihm Wahrheit oder Falschheit zum Grunde liegen, eine Art von Misbrauch des Eides ist: indem wir also die Gottlosigkeit des Fluchers darstellen werden, wird zugleich auch die Heiligkeit des Eides, sammt den Umständen, in welchen er erlaubt ist, dargethan werden.

Erster Entwurf.

Ueber das Fluchen, Schimpfen und Lästern überhaupt, und die Entschuldigungen, welche man gewöhnlich dagegen einwendet.

So oft der Mensch aufgebracht ist, entweder, weil man ihm etwas, das er behauptet, auf sein Wort nicht glauben will, oder weil er mit seinem Nebenmenschen irgend einen Streit hat, oder weil ihm etwas nicht nach Wunsche geht, so hat er im Gebrauche, nach Verschiedenheit der Umstände zu fluchen, oder zu schimpfen, oder Gott

zu lästern. Die Fluch- Schimpf- und Lästerworte sind ihm eine Art von Mittel, wodurch er den Zorn, der ihn innerlich erschüttert, gleichsam durch den Mund ausgießt, und sein Herz davon entladet. Stellt man ihm die Unschicklichkeit oder die Gottlosigkeit dieses Mittels vor die Augen, so weiß er seine Gewohnheit durch verschiedene Entschuldigungen zu beschönigen, und glaubt dadurch seine Leidenschaft gerechtfertigt zu haben. — Wir wollen also

1 die Unschicklichkeit der Fluch- Schimpf- und Lästerworte einzeln darstellen, und
2 die Entschuldigungen zerstäuben, womit man sie gewöhnlich zu rechtfertigen suchet.

Die Worte, welche der aufgebrachte Mensch ausstößt, um seinen Zorn zu entladen, verwickeln in sich eine eigene Sünde, jenachdem ihr Inhalt verschieden ist.

a das Fluchen ist, wie der Eid, eine Aufforderung Gottes zum Zeugniß der Wahrheit einer Sache, die man behauptet, sie mag wahr seyn oder nicht, und ist vom Eide oder Meineide darin unterschieden, daß es nur im Zorne und nicht mit der Feyerlichkeit geschieht, die den eigentlichen Eid gewöhnlich begleitet. — Welch eine Unschicklichkeit es aber sey, Gott im Zorne, und wo keine Nothwendigkeit vorhanden ist, zum Zeugniß zu rufen, oder sich sonst eines ähnlichen Ausdruckes zu bedienen, ist leicht zu erklären.

b Das Schimpfen besteht aus unanständigen Worten, wodurch man die Absicht hat, den Nebenmenschen, gegen welchen man aufgebracht ist, zu beleidigen, und dadurch eine Art von Rache gegen ihn auszuüben, um sich selbst eine Genugthuung zu verschaffen. Es ist ein Eingriff in die Nächstenliebe, und wird von derselben höchstens gemisbilliget.

c Das Lästern ist eine verächtliche oder gottlose Rede gegen Gott und seine Vollkommenheiten; es ist ein Verbrechen gegen seine unendliche Majestät; es ist eine Empörung des Geschöpfes gegen seinen Schöpfer, indem es ihn nicht für die Quelle aller Allmacht, aller Güte und Gerechtigkeit erkennt.

Die Sünder, welche im Gebrauche haben, in den Aufwallungen ihres Zorns solche unanständige und gottlose Reden auszustoßen, wissen sich durch verschiedene Entschuldigungen zu rechtfertigen und ihr Laster zu beschönigen:

a Wir haben, sagen sie, die Absicht nicht, durch unser Fluchen Gott zum Zeugnisse zu nehmen, und durch unser Lästern seinen Namen zu entehren; wir denken nicht einmal an Gott, wie können also unsere Reden ein großes Verbrechen gegen ihn seyn? — Sey es, daß ihr diese Absicht nicht habet; dadurch wird euere Sünde nur etwas gemildert, sie bleibt aber doch immer eine schwere Sünde.

b Wir stoßen die Fluch=Schimpf=und Läster=

worte aus Gewohnheit aus; unwillkührlich entwischen sie uns aus dem Munde, und so sehr wir uns auch vornehmen, uns dagegen zu hüten, so bleibt es doch immer beym Alten. — Warum habet ihr es zur Gewohnheit werden lassen? Auch Gewohnheiten lassen sich tilgen, wenn man sie mit Ernste verfolgt. Wer den Gewohnheiten nicht entgegen arbeitet, vertiefet sich immer mehr ins Laster.

c Bey den unanständigen Worten, welche wir ausstoßen, haben wir blos zur Absicht, unsern Reden mehr Kraft und Nachdruck zu geben, und denen, gegen welche wir aufgebracht sind, eine gewisse Furcht einzuflößen. — Ist dies euere wahre Absicht, so bedienet euch erlaubter Mittel, und wisset, wie es euch die Erfahrung beweist, daß ihr durch euer Fluchen, Schimpfen und Lästern eben das Gegentheil bewirket.

Zweyter Entwurf.

Ueber die Häßlichkeit des Lasters und die Mittel die Gewohnheit zu tilgen.

„ Die Fluch-Schimpf-und Lästerworte, sind, „ wie Salvian sagt, die ersten Pfeile, welche „ der Zorn auswirft, da es nicht in seiner Ge„ walt liegt, auf diejenigen, gegen welche er „ erbittert ist, all Uebel, das er wünscht, zu laden, „ so begeifert er sie mit Fluch- und Schimpf„ worten." Wer flucht und schimpfet, verräth

also ein verdorbenes Herz, in welchem weder Ehrerbietigkeit gegen Gott noch Liebe zu den Menschen ist. Das Fluchen ist daher ein großes und häßliches Laster, worauf diejenigen, welche damit behaftet sind, billig alle Aufmerksamkeit wenden, und alle Kräfte aufbieten sollen, um sich von ihrer bösen Gewohnheit loszumachen. Zu diesem Behufe wollen wir also

1 die Häßlichkeit des Lasters der Flucher in einem hellen Lichte darstellen, und
2 die Mittel anzeigen, durch welche man die böse Gewohnheit am leichtesten tilgen kann.

Um sich von der Häßlichkeit des Lasters, welches das Fluchen in sich verwickelt, vollkommen zu überzeugen, muß man es in allen seinen Verhältnissen und unter allen Seiten betrachten, unter welchen es sich dem aufrichtigen Christen zeigt, der es herzlich verabscheuet und meiden will.

a An sich betrachtet ist das Fluchen, Schimpfen und Lästern ein Ausguß des innern Zorns, der den Menschen erschüttert. Ist aber der Zorn wie Niemand daran zweifelt, ein großes Laster, so sind also auch alle Mittel lasterhaft, die zur Befriedigung und zum Ausguße desselben dienen.

b In Ansehung Gottes ist das Fluchen eine schimpfliche Beleidigung seiner Majestät, eine Herabwürdigung seines heiligen Namens und des Eides, welcher dadurch verächtlich gemacht wird, und das Lästern ist

eine freventliche und unbesonnene Aufforderung des Zorns und der Strafen Gottes.

c In Ansehung des Nebenmenschen ist das Fluchen und Schimpfen die Ausübung einer widerrechtlichen Rache; eine Genugthuung, die man sich ohne Recht selbst verschafft, und eine Beleidigung der Ehre und des guten Namens dessen, gegen welche sie gerichtet sind.

Gewohnheiten zu entwurzeln und gänzlich zu tilgen, ist ein schweres Geschäft, besonders wenn es solche Gewohnheiten sind, welche sich nur in jenen Augenblicken äußern, wo der Mensch seiner selbst nicht wohl Meister und bewußt ist, wie es bey der Gewohnheit, wovon wir reden, der Fall ist, die sich nur im Zorne äußerst. Die zweckmäßigsten Mittel sind

a eine genaue Wachsamkeit über sich selbst, besonders in den ersten Augenblicken, wo das Blut sich zu erhitzen und zu wallen anfängt. Dadurch wird der Mensch in den Fall gesetzt das Uebel vorzusehen. Einem Uebel, welches man voraussieht, ist leicht zu steuern.

b Oefteres Nachdenken über die Häßlichkeit des Lasters, Rückblicke auf die daraus entstandenen Folgen, und feste Entschlüsse dem Uebel nach Kräften zuvorzukommen.

c Bey der Schwachheit unseres Willens zum Guten und der Vorsätze, welche wir machen,

geschehen leider nur zu oft Rückfälle; sie zu verhüten ist das beßte Mittel sie an sich selbst zu rächen durch freywillige Bußwerke, wodurch man seine Sinnlichkeit züchtiget.

Dritter Entwurf.

Ueber die schädlichen Folgen, welche aus der Gewohnheit des Fluchens entstehen.

Je allgemeiner ein Laster ist, desto weniger hält man es für bedenklich, und wenn solch ein Laster zu einer Gewohnheit geworden ist, so lebt man über dasselbe ganz ohne Sorgen, und würdiget es keiner Prüfung in der Absicht es genauer zu kennen, und auf die Folgen zu sehen, welche es etwa nach sich zieht: dies ist bey der Gewohnheit des Fluchens, des Schimpfens und Lästerns der Fall. Dieses Laster ist dermassen allgemein, daß wer aufgebracht ist, nichts für billiger zu halten scheint, als seinen Zorn durch Fluch- Schimpf- und Lästerworte zu entladen; er handelt aus einer alten Gewohnheit, und weil er eine Menge anderer um sich her sieht, die mit derselben Gewohnheit behaftet sind, so wird er durch nichts aufmerksam gemacht, und er lebt in seiner Gewohnheit unbesorgt fort. Aber die Folgen solcher allgemein herrschender Laster sind nur um so bedenklicher. Wir wollen die wichtigsten Folgen des Lasters der Flucher aufzählen, und

1. jene darstellen, welche es unter den Menschen in ihrem Umgange miteinander veranlaßt, und dann

2 jene erklären, welche aus den Verhältnissen der Aeltern zu ihren Kindern entstehen.

Wer vom Zorne entflammt ist, der wird aus seiner gewöhnlichen Fassung gebracht; seine Seele wird gleichsam gestört, und seine Vernunft benebelt, weil sein Blut in einer Art von Gährung ist. Ist aber der Mensch ausser seiner gewöhnlichen Fassung, so giebt er

a seine Schwächen blos, seine Fehler und verborgenen Neigungen treten ans Licht hervor, er öffnet gleichsam sein Herz, deckt sein Gewissen auf, und zeigt Jedermann, wie niederträchtig er denkt. Der Flucher macht sich also seinen Mitmenschen selbst zum Aergernisse, er opfert sein Ehrgefühl auf, und zieht sich ihre Verachtung zu.

b Wer viel flucht und lästert, sagt der h. Chrysostomus, der setzet sich der Gefahr des Meineids aus, so wie wer viel redet, viel Unbescheidenes sagt. Im Feuer des Zorns ist der Mensch, der ihn durch Fluchen zu entladen gewohnt ist, nicht im Stande über die Sache, die er bekräftigen will, gehörig nachzudenken; er steht unter der Gewalt einer Leidenschaft, welche ihn beherrscht, und darum ist es ihm ein Geringes die Wahrheit aufzuopfern, und das, was seine Leidenschaft will, durch Fluchworte zu bekräftigen, es mag wahr seyn oder nicht.

c Fluchworte, die im Zorne gegen Jemanden

ausgesprochen werden, sind für diesen eine Beleidigung, er wird also auch zum Zorne gereizt, die Flüche und Schimpfe, die auf ihn losdonnern, stößt er mit andern Flüchen und Schimpfen zurück, und aus der beyderseitigen Entzündung entstehen oft die heftigsten Zänke und die ärgerlichsten Auftritte.

Gehen wir nun zur Betrachtung der Folgen über, welche die häßliche Gewohnheit des Fluchens und Schimpfens bey den Aeltern in Ansehung ihrer Kinder veranlaßt, so werden wir sie noch bedenklicher finden. Aeltern, die in der Gegenwart ihrer Kinder fluchen, machen sich in den Augen derselben

a verächtlich; sie beweisen ihren Kindern, daß auch sie schwache und gebrechliche Menschen sind, die sich von ihren Leidenschaften beherrschen lassen, und ersticken dadurch die Verehrungsgefühle, welche die Natur in die zarten Herzen der Kinder gegen ihre Aeltern legt.

b Sie erschweren sich noch mehr das ohnehin äußerst schwere Geschäft der Erziehung. Hier kömmt es meistens darauf an, welche Begriffe die Kinder von ihren Aeltern haben: sehen sie an ihnen nichts als Gutes und Achtungswürdiges, so zeigen sie sich auch bereitwillig das Gute anzunehmen.

c Aeltern, die böse Gewohnheiten haben, und

sie in der Gegenwart ihrer Kinder oft äußern, legen in die Herzen derselben den ersten Grund der nemlichen Gewohnheiten, welche sich alsdann befestigen, so wie die Kinder heranwachsen. — Welch eine schreckenvolle Quelle von Verantwortungen.

Stellen aus der h. Schrift.

Den Namen deines Gottes sollst du nicht eitel nennen. Exod. 20.

Der Herr wird denjenigen nicht für unschuldig halten, der den Namen Gottes seines Herrn wird eitel nennen. Das.

Wer den Namen des Herrn lästert, soll des Todes sterben; das ganze Volk soll ihn steinigen, sey er ein Bürger oder ein Fremder. Levit. 24.

Du sollst auf meinen Namen nicht falsch schwören, und den Namen deines Gottes nicht schänden. Das.

Deine Bosheit hat deinen Mund gelehrt, und du ahmest den Reden der Lästerer nach. Job. 15.

Gegen wen hast du geschimpft und gelästert? Gegen wen hast du deine Stimme erhoben und mit frecher Stirne aufgeblicket? Gegen den heiligen Israels. 4. Kön. 19.

Wer ist derjenige, der den Berg des Herrn besteigen, und an seiner heiligen Wohnstätte blei=

ben wird? der, welcher gegen seinen Nächsten nicht falsch schwörret. Ps. 23.

Dein Mund gewöhne sich nicht ans Fluchen; denn es ist ein Anlaß zu vielen Sünden. Spr. 23.

Den Namen Gottes sollst du nicht beständig im Munde haben. Das.

Der Mann, der viel fluchet, wird mit Bosheit angefüllt werden, und das Unglück wird von seinem Hause nicht weichen. Das.

Man lästert meinen Namen den ganzen Tag. Isa. 52.

Du sollst schwören, so wahr der Herr lebt, in der Wahrheit, im Gerichte, und in der Gerechtigkeit. Jerem. 4.

Der Fluch wird über das Haus des Meineidigen kommen. Zachar. 5.

Wer gegen den h. Geist lästert, wird in Ewigkeit keine Nachlassung seiner Sünden erhalten. Mark. 3.

Brüder! Hütet euch vor allem zu schwören, weder durch den Himmel, noch durch die Erde oder was es immer ist; saget immer blos ja oder nein, damit ihr nicht strafwürdig werdet. Jacob. 5.

Stellen aus den h. Vätern.

Deine Zunge soll weder Lügen noch Schwüre kennen, und solch eine Liebe zur Wahrheit sollst

du haben, daß du deine Worte einem Eide gleich halten könnest. Hieronymus.

Nicht so wie wir gegen Unbilden, die uns selbst zugefügt werden, geduldig seyn sollen, sollen wir auch gegen den schändlichen Gotteslästerer gleichgültig seyn, sondern wir sollen ihm entgegenstehen, und durch unsere Antworten den Gotteslästerer zu Schande machen. Ders.

Fluche nicht, damit du nicht anfangest, ein Meineidiger zu werden. Ambrosius.

Nichts ist verabscheuungswürdiger als die Gotteslästerung. Chrysostomus.

Wer oft fluchet, wird zuweilen in den Meineid verfallen, so wie derjenige, der viel redet, viel Unbescheidenes plaudert. Ders.

Es ist offenbar, daß die Menschen nur aus Leidenschaft und aus Liebe zur Sünde schwören. Augustinus.

Die Gewohnheit zu fluchen verleitet zu öfterm Meineid. Ders.

Nur die Gottlosen finden ein Vergnügen am Fluchen. Ders.

Die Wahrheit bedarf keines Eides. Ders.

Ich sage euch, nicht zu schwören, sagt Christus, damit das öftere Schwören euch nicht zu einer gleichgültigen Sache und sodann zu einer Gewohnheit werde, die euch zum Meineide führet. Ders.

Diejenigen, welchen den Namen Gottes, der im Himmel ist, lästern, begehen keine geringere Sünde als jene, welche ihn einst kreuzigten, da er

auf der Erde war. Ders.

Willst du gegen den Meineid sicher seyn, so schwöre nicht. Der falsche Eid führet zum Untergang, der wahre Eid ist gefährlich, und kein Eid: dies ist das sicherste. Ders.

Darum heißt es, du sollst nicht schwören, nicht weil der Eid an sich eine Sünde ist, sondern weil derjenige, der im Gebrauche hat zu schwören, leicht in den Meineid verfällt. Ders.

Das Fluchen, welches mit Verwünschungen begleitet wird, ist die häßlichste Art zu fluchen, wie wenn der Mensch sagt: habe ich's gethan, so will ich dies oder jenes leiden. Ders.

Wer immer die Wahrheit redet, braucht seine Worte nicht mit einem Eide zu bekräftigen. Hilarius.

Ausgearbeitete Stellen.

Was man unter Fluch- und Schimpfworten versteht.

Unter Schimpf-und Fluchworten versteht man jene unanständigen Worte, welche der Mensch von schlechter Erziehung, so oft er etwas aufgebracht ist, auszusprechen pflegt. Sie sind in ihrer Art sehr vielfältig und verschieden; einige sind eines allgemeinen Gebrauches, andere hört man seltner, weil viele Menschen ihre eigenen haben, die sie sich selbst bil-

den, entweder um sich von dem großen Haufen zu unterscheiden, oder um das Häßliche dieser Gewohnheit dadurch etwas zu vermindern. Der gebildete gesellschaftliche Ton hat sie schon längst als unanständig verworfen, und zu den pöbelhaften Arten verwiesen. Deßwegen giebt es viele, welche um die Schande, der, geringen Volksklasse hierin ähnlich zu seyn, von sich zu wälzen, sich blos jener Worte, die bey dem gemeinen Manne üblich sind, nicht bedienen; aber ihr Betragen, wie sich wohl von selbst versteht, ist im Grunde nicht weniger häßlich, weil es nicht so viel auf die Wörter, die man ausstößt, als auf die Gemüthsstimmung ankömmt, in welcher man sie ausspricht.

Unterschied zwischen dem Eyde und dem Fluche.

Der Eid ist die Bekräftigung der Wahrheit einer Sache, wobey man Gott zum Zeugen nimmt. Er setzet voraus, daß die Sache, welche bekräftigt wird, von einer gewissen Erheblichkeit sey, und daß derjenige, welcher den Eid thut, eines ruhigen Gemüths, seiner wohl bewußt, und zugleich überzeugt sey, daß der Eid, weil er eine heilige Handlung ist, mit der Ehrerbietigkeit gemacht werden soll, welche eine heilige Handlung erfordert. Ist aber derjenige, der schwöret, aufgebracht; nimmt er ohne Bedenken Gott zum Zeugen der Sache, die er behauptet, und begleitet seine Worte, wie meistens der Fall ist, mit Verwünschungen über sich selbst oder über seine Gegner, so sind seine

Schwüre eigentliche Flüche. Hieraus erhellt also, daß das Fluchen, es mag die Sache, welche man dadurch bekräftigen will, wahr seyn oder nicht, ein schändlicher Misbrauch des Eides ist: denn ist die Sache wahr, so handelt der Flucher sehr gegen die Heiligkeit des Eides, und die Ehrerbietigkeit, die er Gott schuldig ist, indem er im Zorn oder in sonst ungebührlichen Umständen Gott zum Zeugnisse ruft, und obenein seine Worte oft noch mit Verwünschungen begleitet, was sich in keinem Falle entschuldigen läßt. Ist aber die Sache, worüber er schwöret, falsch, so werden seine Flüche zu einem häßlichen Meineide, der zwar kein so großes Verbrechen ist, wie ein Meineid vor dem Richter, weil die Umstände gewöhnlich nicht von so großer Wichtigkeit sind, aber nichts destoweniger als ein großes Verbrechen gehalten werden soll, weil der Flucher die Majestät Gottes sehr beleidiget, ihn beschimpfet, und mit ihm gleichsam sein Spiel treibt.

Ursprung des Eides.

Der h. Chrysostomus lehret, daß der Eid nicht so alt als die Welt ist, sondern daß er erst lange nachher eingeführt zu werden anfieng, als die Bosheit der Menschen sich schon über die ganze Welt ausgebreitet hatte. So lange die Menschen an der Zahl gering waren, und noch wenig Bedürfnisse hatten, waren auch ihre Sitten einfach; sie lebten freundlich untereinander, und beobachte-

den, entweder um sich von dem großen Haufen zu unterscheiden, oder um das Häßliche dieser Gewohnheit dadurch etwas zu vermindern. Der gebildete gesellschaftliche Ton hat sie schon längst als unanständig verworfen, und zu den pöbelhaften Arten verwiesen. Deßwegen giebt es viele, welche um die Schande, der, geringen Volksklasse hierin ähnlich zu seyn, von sich zu wälzen, sich blos jener Worte, die bey dem gemeinen Manne üblich sind, nicht bedienen; aber ihr Betragen, wie sich wohl von selbst versteht, ist im Grunde nicht weniger häßlich, weil es nicht so viel auf die Wörter, die man ausstößt, als auf die Gemüthsstimmung ankömmt, in welcher man sie ausspricht.

Unterschied zwischen dem Ende und dem Fluche.

Der Eid ist die Bekräftigung der Wahrheit einer Sache, wobey man Gott zum Zeugen nimmt. Er setzet voraus, daß die Sache, welche bekräftigt wird, von einer gewissen Erheblichkeit sey, und daß derjenige, welcher den Eid thut, eines ruhigen Gemüths, seiner wohl bewußt, und zugleich überzeugt sey, daß der Eid, weil er eine heilige Handlung ist, mit der Ehrerbietigkeit gemacht werden soll, welche eine heilige Handlung erfordert. Ist aber derjenige, der schwöret, aufgebracht; nimmt er ohne Bedenken Gott zum Zeugen der Sache, die er behauptet, und begleitet seine Worte, wie meistens der Fall ist, mit Verwünschungen über sich selbst oder über seine Gegner, so sind seine

Schwüre eigentliche Flüche. Hieraus erhellt also, daß das Fluchen, es mag die Sache, welche man dadurch bekräftigen will, wahr seyn oder nicht, ein schändlicher Misbrauch des Eides ist: denn ist die Sache wahr, so handelt der Flucher sehr gegen die Heiligkeit des Eides, und die Ehrerbietigkeit, die er Gott schuldig ist, indem er im Zorn oder in sonst ungebührlichen Umständen Gott zum Zeugnisse ruft, und obenein seine Worte oft noch mit Verwünschungen begleitet, was sich in keinem Falle entschuldigen läßt. Ist aber die Sache, worüber er schwöret, falsch, so werden seine Flüche zu einem häßlichen Meineide, der zwar kein so großes Verbrechen ist, wie ein Meineid vor dem Richter, weil die Umstände gewöhnlich nicht von so großer Wichtigkeit sind, aber nichts destoweniger als ein großes Verbrechen gehalten werden soll, weil der Flucher die Majestät Gottes sehr beleidiget, ihn beschimpfet, und mit ihm gleichsam sein Spiel treibt.

Ursprung des Eides.

Der h. Chrysostomus lehret, daß der Eid nicht so alt als die Welt ist, sondern daß er erst lange nachher eingeführt zu werden anfieng, als die Bosheit der Menschen sich schon über die ganze Welt ausgebreitet hatte. So lange die Menschen an der Zahl gering waren, und noch wenig Bedürfnisse hatten, waren auch ihre Sitten einfach; sie lebten freundlich untereinander, und beobachte-

ten in ihrem Umgange die genaueste Treue und Redlichkeit. Aber so wie sie sich in der Welt ausbreiteten, nahm ihre Bosheit zu; sie machten sich tausend Bedürfnisse, und wurden dadurch zum Betruge und zu Ungerechtigkeiten verleitet. Den Worten der Menschen und ihren feyerlichsten Betheuerungen konnte man keinen Glauben mehr beymessen; weil sie doch aber noch eine gewisse Furcht vor Gott, oder vielmehr vor ihrem Loose in jener Welt hatten, so bediente man sich derselben, um ihrem Leichtsinn in Absicht auf die Lüge zu steuern, und sie durch die Dazwischenkunft Gottes bey dem Eide zur Wahrhaftigkeit zu bewegen.

Welch ein Verbrechen die Gotteslästerung ist.

Die Sünde der Gotteslästerung begreift in sich eine ganz eigene Bosheit, die man bey andern Sünden nicht findet; sie wird geradezu gegen Gott gerichtet; sie ist eine empörende Beleidigung seiner Majestät, eine Art von Rache, welche der Lästerer gegen ihn ausüben will; wie Job sagt, streckt er seine Hand gegen Gott aus, und trotzet dem Allmächtigen. Nicht wie der sittenlose Weichling, der bey seiner Sünde nur sich allein und seine Vergnügungen suchet; nicht wie der Geizige, der mit Recht und Unrecht nur Schätze sammelt; nicht wie der Hochmüthige, der nur nach Ehre und Lob strebt; nicht wie der Rachgierige, der nur seinen Feind zu verfolgen und zu demü-

thigen wünscht, verübt der Gotteslästerer sein Verbrechen an sich oder an seinem Nebenmenschen, sondern er will Gott selbst angreifen. Alle andere Sünder zittern bey dem bloßen Gedanken, daß sie durch ihre Sünden Gott beleidigen; der Lästerer aber lehnet sich mit der vorsetzlichen Absicht gegen Gott auf, ihn zu beleidigen. Geht es ihm nicht nach Wunsche; widerfährt ihm ein Unglück, ist er in der Dürftigkeit, wird er von einem andern verfolgt, der mächtiger als er ist, und an welchem er sich nicht rächen kann, oder ist er sonst aufgebracht, über was es immer sey, so will der Lästerer gegen Gott selbst seinen Zorn ausschütten, an seiner Vorsehung will er sich gleichsam rächen, und er verflucht seinen Namen, lästert seine Heiligkeit, und führet jene erschrecklichen Reden, vor welchen der gottesfürchtige Mensch zurückbebt.

Wie ehedessen die Gotteslästerer gestraft wurden.

Im dritten Buche Mosis lesen wir, daß Gott den Juden befohlen hatte, die Gotteslästerer zum Lager hinauszuführen und sie zu versteinigen, wodurch er zu verstehen giebt, welch ein Verbrechen die Gotteslästerung sey. Es ist bekannt, wie theuer der König Sennacherib, der, als er mit seiner ungeheuern Armee vor Jerusalem stand, hähmisch gesagt hatte, daß der Gott der Israeliten wohl der Gott der Berge nicht aber der Thäler sey, diese Lästerung hat büssen müssen;

in der darauf folgenden Nacht wurden hundert und achtzig tausend Mann aus seiner Armee von dem Engel erwürgt. Noch mehrere andere nicht weniger schreckhafte Beyspiele erzält die Schrift. Pharaon wurde mit seiner ganzen Armee im rothen Meere ersäufet; Achan wurde versteinigt; Core, Dathan und Abiron wurden lebendig von der Erde verschlungen, die sich unter ihren Füssen öffnete; Nicanor und Holophernes wurden ermordet, und Antiochus starb eines erschrecklichen Todes. In den ersten Jahren des Christenthums mußten die Gotteslästerer im Bußsacke an der Kirchthüre stehen, und nach Verlaufe der sieben Wochen mit bloßen Füßen, und mit dem Stricke am Hals in der Gegenwart des Volks erscheinen.

Die Fluch-Schimpf-und Lästerworte sind meistens der Ausguß eines großen Zorns.

Wenn der Mensch flucht oder schimpft, so ist er jedesmal aufgebracht, und sein Zorn ist entweder von Menschen oder von Thieren, oft nur von einem leblosen Dinge gereizt worden. An sich betrachtet ist der Zorn eine Erschütterung, welche eine heftige Bewegung im Blut veranlaßt, er malet sich mit unverkennbaren Zügen auf die Stirne, er funkelt in den Augen, und gewöhnlich bricht er in Fluch- und Schimpfworte aus. Dadurch wird er gleichsam entladen, die unnatürliche und gewaltsame Spannung, in welcher das Gemüth sich befindet, wird aufgelöst, und die Aufwallun-

gen des Bluts legen sich wieder. Nur derjenige, der sich kennt, der die Bewegungen seines Bluts zu beobachten weiß, und der sich's angelegen seyn läßt, sich von denselben nicht hinreißen zu lassen, vermag es, den Zorn beym ersten Aufwallen zu ersticken, und jeden Ausbruch zu verhüten. Fluch= und Schimpfworte sind daher nichts anders, als der Ausguß des Zorns, eben so wie Regen und Hagel die Auflösung eines Gewitters sind; sie stehen mit der Leidenschaft des Zorns in der nächsten Verbindung; sie sind die vorzüglichsten Mittel, wodurch sie befriedigt wird; also schon an sich ist die Gewohnheit Fluch= und Schimpfworte auszustoßen ein Laster, das den Menschen und noch mehr den Christen entehrt, welcher vorzüglich nach der Ueberwindung seiner selbst streben soll.

Sie sind eine Beleidigung der göttlichen Majestät.

Betrachtet man die häßliche Gewohnheit zu fluchen und zu lästern in Hinsicht auf Gott, so zeigt sie sich unter einem höchst verabscheuungswürdigen Gesichtspunkte. Wer sich herausnimmt, seinen Zorn in Fluch= und Schimpfworte aufzulösen, tritt ganz aus den Verhältnissen, in welchen er mit Gott steht; er lehnet sich gegen ihn auf; er verliert die Pflicht aus den Augen, seine Leidenschaften zu überwinden; er maßet sich gleichsam eine Oberherrschaft an, die ihm als Geschöpfe nicht zukömmt, und wie der Gottlose

beym Propheten spricht er: ich werde nicht dienen. Da die Fluchworte sich meistens auf geheiligte Dinge oder auf Gott selbst beziehen, so sind sie dem Inhalte nach wahre Gotteslästerungen, wodurch man seinen Namen entehret. Ich weiß zwar, daß man beym Fluchen gewöhnlich die Absicht nicht hat, Gott zu lästern, und daß man blos aus Gewohnheit die häßlichen Worte ausstößt. Dadurch wird das Uebel zwar vermindert aber es wird nicht gehoben. Das Fluchen in Hinsicht auf Gott bleibt immer eine Beleidigung seiner Majestät, und hätte es noch so sehr Unbesonnenheit und Leichtsinn zum Grunde, so wird dadurch das Laster niemals entschuldigt, und es ist für jeden Christen Pflicht, alle seine Kräfte anzuwenden, um sich von der häßlichen Gewohnheit loszumachen.

Sie sind eine kränkende Beleidigung des Nächsten.

In Hinsicht auf den Nebenmenschen sind die Fluch- und Schimpfworte ein Laster, wodurch die heiligen Bande der Bruderliebe, welche die Menschen an einander knüpfen sollen, zerrissen werden. Sie sind für ihn eine kränkende Demüthigung, wodurch er herabgesetzt wird; man beleidigt seine Eigenliebe, und man äußert dadurch gegen ihn eine Art von Verachtung. In den Augen anderer Menschen, die gegenwärtig sind, bedeckt man ihn dadurch mit Schande, er erröthet, und die Demüthigung, die er ausstehen muß, wird für

ihn um so kränkender als die Zahl der Zeugen größer iß. Es ist einleuchtend, daß dem Menschen in keinem Falle solch ein Recht über seinen Mitmenschen zukommen könne, und hätte er über ihn noch so sehr zu klagen, so bliebe das Schimpfen immer eine Genugthuung, die er sich selbst nicht geben darf; denn außerdem, daß es schon an sich betrachtet, ein häßliches Laster ist, widerstrebt es noch der Feindenliebe, die einem jeden Christen zur Pflicht macht, seinem Bruder nicht nur alle Unbilden zu verzeihen, sondern ihn zu lieben, und ihm eben so Gutes zu thun, als wäre man von ihm nicht beleidigt worden. Nur durch sanfte und zu einer schicklichen Zeit angebrachte Vorstellungen darf man ihm seinen Fehler begreiflich machen, und ihn dadurch zur Besinnung zu bringen suchen; mit Liebe muß man trachten ihn zu gewinnen, und mit Gelassenheit muß man ihm die Augen über seine Vergehung öffnen. Dadurch macht man sich ihn geneigt, und führet ihn unvermerkt zum Erkenntniß seines Fehlers. Dieses Betragen gegen Menschen, von denen man beleidigt worden ist, steht mit dem Christenthum in einer so engen Verbindung, daß Gott, wie er es im heutigen Evangelium erklärt, kein Opfer von Menschen annimmt, so lange er sich mit seinem Feinde nicht ausgesöhnt hat; alle seine guten Werke sind für ihn so lange vergeblich, als seine feindseligen Gesinnungen dauern, und als er sich nicht befleißt alles mit der Liebe

wieder auszugleichen. Hieraus läßt sich nun leicht schliessen, wie sehr Fluch- und Schimpfworte, welche man im Zorne gegen seinen Nächsten ausstößt, dem wahren Geiste des Christenthums widerstreben.

Häßlichkeit der Fluchworte über Thiere oder leblose Dinge.

Am meisten scheinen Fluch- und Schimpfworte den Christen zu entehren, wenn er sie über unvernünftige Thiere oder gar über leblose Dinge ausstößt. Was ist häßlicher als über ein Thier zu schimpfen, weil es seine Dienste nicht verrichtet, wie man es von ihm verlangt? Fordert man dadurch nicht Vernunft von ihm? Und läßt sich etwas unvernünftigeres denken, als von einem unvernünftigen Geschöpfe Vernunft zu verlangen? Wer hat nicht schon Menschen gesehen, die sich durch ihren Unsinn gegen die Thiere weit unter dieselben herabsetzten, und mit denen weniger als mit den Thieren selbst etwas auszurichten wäre? Dieser Unsinn erstreckt sich oft auf leblose Dinge, denen man doch nicht den geringsten Schein von Schuld zur Last legen kann. Was ist unschuldiger als ein Werkzeug in der Hand des Künstlers oder Handwerkers, und wie oft wird es verflucht, wenn es die verlangten Dienste nicht leistet? Wie oft wird es im Zorne aus den Händen geworfen oder gar zertrümmert? Als wenn ein Werkzeug mehr als ein bloßes Werkzeug wäre. —

Schädliche Folgen des Fluchens. — Der Flucher entehret sich in den Augen seiner Nebenmenschen.

Selten wird der Mensch auf eine ungestümme Art fluchen oder schimpfen, wenn er nicht von einem heftigen Zorne entflammt ist, denn mit kaltem Blute fluchen, dies können nur unerzogene und schon halb verwilderte Menschen. Aber das Feuer des Zorns benebelt die Vernunft, und setzet sie außer Stand zu unterscheiden, was schicklich oder unschicklich ist. Der aufgebrachte Flucher ergiebt sich demnach blindlings seiner Leidenschaft, und läßt sich von derselben leiten; die Fehler und Schwächen, die er zur Aufrechthaltung seiner Ehre und seines guten Namens sonst fleißig verbarg, zeigen sich jetzt offen und entblößt; er deckt den Schleier auf, mit welchem die Eigenliebe oder vielmehr ein gewißes löbliche Ehrgefühl sich zu umhüllen suchet, um sich der Tadelsucht und Verleumdung boshafter Zungen nicht Preis zu geben. Wie oft geschah nicht schon, daß Menschen, die wir ihrer Tugenden und guten Eigenschaften wegen verehrten, von der Achtung, die wir in unserm Herzen gegen sie hatten, vieles verloren haben, blos deßwegen weil sie sich von ihrem Zorne bis zum Fluchen und Schimpfen hinreißen ließen, und so dann manche Schwäche haben blicken lassen, die uns unbekannt ward? Doch wäre diese Herabwürdigung von keiner großen Bedeutung, und man könnte sie immerhin als eine ge-

rechte Strafe des Fluchens ansehen, wenn der Verlust der Ehre, den man dadurch leidet, nicht Anlaß zum Tadel und zu Verleumdungen gäbe, und wenn das Aergerniß, welches damit verknüpft ist, nicht die schädlichsten Wirkungen nach sich ließe.

Es veranlaßt oft die heftigsten Streite.

Der Zorn als eine Leidenschaft betrachtet, gleicht einer brennbaren Materie, welche sich plötzlich entzündet, so bald man sie mit Feuer berührt. Nichts weckt ihn leichter auf als Fluch- und Schimpfworte, weil nichts mehr als sie die Eigenliebe beleidigen. Wer mit Worten beschimpft wird, hält sich für angegriffen, und durch gegenseitige Fluch- und Schimpfworte stößt er den Angriff zurück; er entladet eben so wie sein Gegner dadurch seinen Zorn, und überläßt sich den Trieben der Leidenschaft, welche in ihm plötzlich rege geworden ist. Die erste Folge der Fluch- und Schimpfworte ist daher, andere zum Zorne zu reizen, und sie zu eben den Vergehungen und ärgerlichen Sünden zu verleiten, deren man sich selbst schuldig macht. Weil aber der Zorn, der durch Fluch- und Schimpfworte aufgereizt wird, gewöhnlich zurückwirkt, so entflammt er sich beyderseits immer mehr und veranlaßt oft die heftigsten Streitigkeiten. Ein jeder hält sich alsdann für beleidigt, und sinnet Mitteln nach, sich durch die Rache Genugthuung zu verschaffen. Wie alsdann unversöhnlicher Haß, gegenseitige Feindseligkeiten und Ver-

folgungen daraus entstehen können, erklärt sich von selbst, und wer kennt nicht alte Freunde, die oft nur ein beleidigendes Wort auf immer von einander getrennt hat? Bey dem gemeinen Manne sind die Folgen des Fluchens und Schimpfens zwar nicht so bedenklich, und selten veranlassen sie anhaltende Feindseligkeit. Aber um so öfter ereignet sich unter der niedern Volksklasse der Fall, daß es von Wortstreiten zu Handstreiten, und manchmal gar zu blutigen Auftritten kömmt.

Im Munde der Vorgesetzten ist das Fluchen höchstens unanständig.

Je höher die Stufe ist, worauf jemand steht; je glänzender die Würde ist, die er bekleidet, desto unanständiger sind Schimpf- und Fluchworte in seinem Munde, und desto schädlicher sind auch die Folgen, die daraus entstehen. Wer Untergebene hat, die unter seinen Befehlen stehen, trägt gewöhnlich kein Bedenken, so oft er aufgebracht ist, sie mit dergleichen ungeziemten Worten anzufahren; er hält es für ein Vorrecht, das ihm als Vorgesetzten zukömmt, und deßwegen fällt ihm nicht einmal der Gedanken ein, daß er sich in diesem Stücke überwinden soll. Diese häßliche Gewohnheit gehört bey Leuten von der ersten Menschenklasse zu den Vorurtheilen der Erziehung, und wer weiß nicht, wie schwer die Vorurtheile von dieser Art auszurotten sind? Was man von Geburt an angenommen hat, legt man selten ab,

und man entsagt keinen Rechten mit so vieler Mühe, als jenen, welche man für Vorrechte der Geburt hält. Freylich beym geringsten Nachdenken über das häßliche Vorurtheil würde man bald gewahr werden, daß es ein nur eingebildetes und ganz grundloses Vorrecht der höhern Klasse ist, welches sie sich durch ihre Macht über ihre Untergebenen anmaßt.— Wenn es aber jedem Vorgesetzten daran gelegen seyn soll, die Liebe derjenigen, welche unter ihm stehen, zu gewinnen, so ist nothwendig, daß er sich alles dessen enthalte, wodurch ihre Eigenliebe beleidigt wird. Was verscheucht aber mehr die Liebe und das Zutrauen, als harte Begegnungen, die mit unanständigen Fluchworten begleitet werden? Der Untergebene, der nicht widerstehen darf, tritt zurück, und schweigt. Aber sein Zorn wird deßwegen nicht weniger rege; und er wartet nur den Augenblick aus, wo er ihn ferne von seinem Gebieter, in der Gesellschaft seines Gleichen entladen kann. Wie aber durch solch ein Betragen all Gefühl von Ehrerbietigkeit gegen die Vorgesetzten erstickt wird, ist leicht begreiflich; Untergebene verrichten alsdann ihre Pflichten nur aus Zwang; sie gehorchen nur in so weit, sie die Strafe fürchten, und so oft sie derselben zu entgehen hoffen, handeln sie nach Belieben, und wünschen sich Glück, eine Gelegenheit gefunden zu haben, ihre Rache auf eine gewisse Art auszuüben.

Am schädlichsten sind die Folgen der Fluch- und Schimpfworte bey den Aeltern in Ansehung ihrer Kinder.

Wenn es je Vorgesetzte giebt, die mit dem Vorurtheile, daß es ihnen ihre Untergebenen nach Willkühr zu behandeln erlaubt sey, behaftet sind, so sind es gewiß die Aeltern; denn es läßt sich keine unumschränktere Macht denken, als jene, welche die Aeltern über ihre Kinder haben. Daher sieht man auch, daß sie überhaupt nicht das geringste Bedenken tragen, bey jeder Gelegenheit, wo sie aufgebracht sind, ihre Kinder mit einem Strome unanständiger Fluch- und- Schimpfworte zu überschütten. Diese häßliche Gewohnheit suchen die Aeltern mit der Entschuldigung zu rechtfertigen, daß sie dadurch ihre Kinder erschrecken, und ihnen auf eine nachdrückliche Art beweisen, wie bereitwillig sie alle ihre Befehle vollziehen sollen. Aber wer weiß nicht aus eigener Erfahrung, wie wenig sie durch ihr Schimpfen diesen Zweck erreichen? Schon im zarten Alter haben die Kinder ein gewisses Gefühl von Eigenliebe, und wenn diese Leidenschaft bey ihnen beleidigt wird, so sind die Folgen eben dieselben wie bey Erwachsenen. Man trete in jene Häuser, wo die Aeltern der häßlichen Gewohnheit zu fluchen und zu schimpfen sehr ergeben sind, wird man nicht finden, daß die Kinder um so mehr unbändig und starrköpfig sind, und daß, wenn sie ihren schimpfenden Aeltern nicht allemal ins Gesicht widerstehen,

ihr Gehorsam nur ein Schein ist, und daß sie sich für diesen Zwang wohl reichlich werden schadlos zu halten wissen?

Die Aeltern machen sich durch das Fluchen verächtlich bey ihren Kindern.

Wenn schon die Kinder noch nicht im Stande sind, es einzusehen, welch ein häßliches Laster die Gewohnheit zu fluchen und zu schimpfen sey, so sagt ihnen doch schon im zartesten Alter ein gewißes dunkle Gefühl, daß es wenigstens eine Unanständigkeit sey, und dadurch vermindert sich die Verehrung, welche sie gegen ihre Aeltern hatten. Wie schädlich ist aber diese Folge in Absicht auf die Erziehung? Dieses äußerst schwere Geschäft kann nur in soweit gelingen, als die Kinder viele Ehrfurcht gegen ihre Aeltern haben, und sie gleichsam wie Götter ansehen, deren Wandel eine Kette von Tugenden und guten Beyspielen ist. So lange die Kinder nichts anders als Erbauliches an ihren Aeltern sehen, sind sie überhaupt bereitwillig zum Guten; merken sie aber an ihrem Betragen eine Art von Widerspruch mit den Lehren, welche sie ihnen predigen, so werfen sie einen Verdacht auf ihre Aeltern, gleichsam als wäre es ihnen nicht ernstlich darum zu thun, daß sie ihre Reden befolgen. Wehe dann den Aeltern, die bey ihren Kindern einmal in diesem Verdacht stehen! Bey aller ihrer Ernsthaftigkeit bleiben die Kinder in ihrem schädlichen Wahne, und

ihr Herz verlieret immer mehr die Empfänglichkeit des Guten.

Die Aeltern sind Ursache, daß ihre Kinder eine gleiche Gewohnheit annehmen.

Wenn es wahr ist, wie die Vernunft und die Erfahrung es lehren, daß der Mensch sich nach den Umständen bildet, in welchen er sich befindet, daß nach der Beschaffenheit dieser Umstände sich gute oder böse Eindrücke in sein Herz eingraben, und daß diese Eindrücke um so tiefer werden, als das Herz noch zarter ist, so kann es nicht anders geschehen, als daß ein Kind, welches beständig um Aeltern ist, die im Gebrauche haben zu fluchen und zu schimpfen, diese Gewohnheit auch unvermerkt annehme. Es glaubt sich berechtigt, hierin seinen Aeltern nachzuahmen, so sehr diese es auch versuchen wollten, es eines Andern zu belehren. Worte, die mit Beyspielen nicht bekräftigt werden, haben nicht viele Kraft: sind aber die Beyspiele mit denselben im Widerspruche, so sind sie ganz kraftlos. Hierin liegt der Grund, warum die Vorstellungen, welche die Aeltern ihren Kindern machen, so oft fruchtlos sind. Wollen sie nicht leiden, daß böse Gewohnheiten in den zarten Herzen ihrer Kinder Wurzeln fassen, so müssen sie vor allem darauf sehen, daß sie sich selbst von eben jenen Gewohnheiten losmachen. Thun sie dies nicht, so ist all ihr Bemühen eitel, und Gott wird es ihnen dereinst nicht zu gut halten, weil

sie dem Uebel nicht im Grunde steuern, und durch ihr Beyspiel nicht zu bekräftigen suchen, was der Mund prediget.

Entschuldigungen, womit die Flucher ihre Gewohnheit zu rechtfertigen suchen.

Erkläret man den Fluchern und Gotteslästerern, wie häßlich das Laster ist, dem sie ergeben sind, und stellt man ihnen vor, was ihre Worte bedeuten, und welch ein großes Verbrechen sie in sich begreifen, so wenden sie meistens vor, daß es ihre Absicht nicht sey, Gott eine so schwere Beleidigung zuzufügen, und daß sie in ihrem Herzen gegen den Sinn ihrer Worte gleichsam protestiren. Aber wie eitel ist nicht diese Entschuldigung! Als wenn die Worte, welche der Mund ausspricht, nicht dazu geeignet wären, daß sie die Gedanken des Herzens ausdrücken? Wenn sie nicht so denken, wie sie reden, was sollen dann ihre Worte? Scheint es nicht, als wollten sie mit Gott gleichsam ihr Spiel treiben, indem sie ohne Ernst seinen Namen zum Zeugnisse anrufen, das Heil ihrer Seele auf die Spitze setzen, sich mit den erschrecklichsten Verwünschungen beladen, und was heilig ist, auf die schändlichste Art entehren? Ist dies nicht schon eine unaussprechliche Bosheit, daß sie bey so wichtigen Reden so leichtsinnig seyn können? Wehe dem Menschen, der es für ein Geringes achtet, zu reden, was ihm in den Mund fällt, und glaubt, die Sache wäre damit abge-

than, wenn er bey ruhigem Gemüthe die Worte widerruft, die er im Zorne oder aus Unbesonnenheit ausgesprochen hat.

Mittel gegen die Gewohnheit des Fluchens.

Die Gewohnheiten lassen sich nicht tilgen, wenn man sie nicht mit allem Ernste verfolget; sie sind eine durch eine lange Uebung erworbene Fertigkeit zum Bösen, die gleichsam von selbst wirket, so wie ein Wagen, der auf einer Anhöhe steht, von selbst hinabrollt. Mit einem unverdrossenen Eifer muß ihnen also der Mensch entgegen arbeiten, und das beßte Mittel in dieser Absicht ist eine genaue Wachsamkeit auf sich selbst. Die Gewohnheiten können nur in so weit zur Käften kommen, als man darüber einschläfert, und die Folgen nicht überdenket, welche sie nach sich ziehen. Soll also das Uebel gehoben werden, so muß die Ursache, die es veranlaßt hat, aus dem Wege geräumt werden. Vor allem muß der Flucher, der sich bekehren will, aus seinem schädlichen Schlummer aufwachen, und sich zu einem unverbrüchlichen Gesetze machen, über seine Gewohnheit oft nachzudenken. Der bloße Gedanken an dieselbe ist ein sehr kräftiges Mittel, weil er daran erinnert, und nichts vermag mehr als solche Erinnerungen gegen die Rückfälle zu schützen. Durch sein öfteres Nachdenken wird er auch die Umstände und Gelegenheiten entdeken, in welchen seine Gewohnheit ihn unvermerkt bemeistert; und wenn er diese Um=

stände und Gelegenheiten kennt, wie leicht wird es ihm seyn, dem Uebel zuvorzukommen, besonders da bey den meisten Menschen die Gewohnheit zu fluchen ein solches Laster ist, das mehr aus Leichtsinn und Unbesonnenheit, als aus einer vorsetzlichen Bosheit begangen wird? —

Freundschaft, Siehe Umgang.

Frömmigkeit, wahre und falsche.

Um Jemanden vollkommen deutlich zu machen, was Frömmigkeit sey, ist nicht genug, daß man ihm erkläre, was sie ist, sondern man muß ihm auch noch sagen, was sie nicht ist. Die wahre Frömmigkeit und die falsche, das ist, die Heuchelei sind daher zwey Materien, die auf's Innigste mit einander verwandt sind, und aus dieser Ursache vereinigen wir sie hier unter einem Titel. Wir werden also so wohl die Tugend als das ihm entgegengesetzte Laster nicht nur einzeln darstellen, sondern sie auch im Gegensatze nebeneinander zeigen, damit man dadurch in den Stand gesetzt werde, sich von beyden einen ganz richtigen Begriff zu machen.

Erster Entwurf.

Ueber die Eigenschaften der wahren Frömmigkeit.

Wenn wir schon von der Frömmigkeit eines

Menschen nicht anders urtheilen können, als durch die äußern Werke der Andacht, welche er verrichtet, und durch die Stellungen seines Körpers, die Züge, die sich auf seinem Gesichte malen, und den Eifer, der in seinen Augen funkelt, so würden wir doch sehr irren, wenn wir glauben wollten, daß diese äußern Ausdrücke die Frömmigkeit des Christen ausmachen. Die Gnade der Frömmigkeit ist eine Herzenssache, sagt, der h. Bernardus; im Herzen hat also diese Tugend ihren eigentlichen Wohnsitz, und was wir mit unsern Augen erblicken, ist blos Ausdruck dessen, was im Herzen vorgeht. Die Tugend der Frömmigkeit zeigt sich also unter einer doppelten Ansicht:

1 in so fern sie innerlich ist, und ihren Wohnsitz im Herzen hat, und
2 in so fern sie äußerlich ist, und in den Uebungen der Andacht sichtbar wird.

In ihrem ersten Ursprunge ist die Frömmigkeit die Bereitwilligkeit, mit welcher der andächtige Christ sich Gott widmet und alle Pflichten erfüllet, welche das Christenthum mit sich bringt. Diese Tugend gründet sich also

a auf eine innige Liebe Gottes, als die Quelle alles Guten und alles innern Herzenstrostes; auf eine gänzliche Befreyung des Herzens von aller Anhänglichkeit an das Irdische, welches sich mit der Liebe Gottes nicht verträgt, und in dem Herzen jene seligen Gefühle erstickt, die sich in so angenehmen und zum

Guten erbauenden Zügen auf dem Gesichte des wahrhaft frommen Christen ausmalen. —

b auf einen unverdrossenen Eifer seine Leidenschaften zu bezähmen. Das süßeste Vergnügen, welches die wahre Frömmigkeit gewähret, besteht in der innern Verbindung, in welcher der fromme Christ mit Gott steht. Weil aber die Leidenschaften, wofern man ihnen einen freyen Lauf läßt, diese selige Verbindung stören, so kann die Frömmigkeit nur so lange bestehen, als die Leidenschaften beständig verfolgt werden. —

c auf ein aufrichtiges Streben nach Besserung. Immer besser und vollkommener zu werden: dies ist das Hauptziel des Christen, dies ist der Zweck aller jener Andachtsübungen, wozu ihn seine Frömmigkeit reizet. Wollte er also nicht mit Ernste immer besser werden, so wäre seine Andacht nur Blendwerk und seine Frömmigkeit nur Heuchelei.

Wenn schon die Frömmigkeit eigentlich eine Angelegenheit des Herzens ist, so ist sie doch von den äußern Andachtsübungen dermassen abhängig, daß sie ohne dieselben nicht bestehen, und als ein eitles Gedankending angesehen werden kann, sie sind die Wege, welche zur Andacht des Herzens führen; die Mittel, welche sie befördern und unterhalten; denn die Absicht der Andachtsübungen und des damit verbundenen äußern Dienstes ist

a Gott die Verehrung zu erweisen, die ihm gebührt. Weil aber der Mensch mit Sinnen ausgestattet ist, und die äußern Handlungen und Feyerlichkeiten mit vieler Kraft auf ihn wirken, so dienet die Verehrung, welche er Gott erweist, sehr dazu, die Andacht des Herzens zu entflammen.

b Ein anderer Zweck der Andachtsübungen ist, daß die Menschen sich gegenseitig erbauen und zur Tugend aufmuntern. Wie sehr aber die öffentlichen Andachtsübungen und die äußern Ausdrücke der Frömmigkeit, die wir an andern erblicken, die Andacht unseres Herzens entzünden, mag wohl ein jeder schon an sich selbst erfahren haben.

c Auch dies bewirken noch die Andachtsübungen, daß sie denjenigen selbst, der sie verrichtet, anfeuern, und die wahre Frömmigkeit in seinem Herzen mehren.

Zweyter Entwurf.

Ueber die Wirkungen der wahren Frömmigkeit.

Man würde sehr irren, wenn man glauben wollte, daß zur wahren Frömmigkeit viele Wissenschaft und tiefsinnige Betrachtungen erfordert werden. Ein aufrichtiges und zum Guten bereitwilliges Herz ist der höchsten Frömmigkeit fähig, weil es durch die Gnade Gottes in der Wissenschaft des Heils erleuchtet wird. Man sieht daher wahre Beyspiele der Frömmigkeit unter den

geringsten Menschen; welche ob sie gleich keine Weltkenntnisse besitzen, in der Wissenschaft des Heils dennoch sehr erfahren sind, und die seligen Früchte genießen, welche Gott allen denjenigen ertheilt, die eines andächtigen Herzens sind. — Um in den Herzen der Christen eine Liebe zur Frömmigkeit zu erwecken, wollen wir

Die vorzüglichsten Früchte und Wirkungen der Frömmigkeit aufzählen und ausführlich darstellen.

So wie man den Gottlosen am beßten durch seine Werke kennen lernet, eben so zeigt sich's was die Frömmigkeit ist, durch die seligen Früchte, welche sie bey denen hervorbringt, welche wahrhaft fromm sind.

a Sie flößt dem Christen Liebe zum Ueberirdischen ein. Ein Herz, das der Frömmigkeit ergeben ist, kann nur an dem Geschmack finden, was es zu Gott erhebt; ununterbrochen sehnet es sich nach jenem Wohnsitze, wo der Mensch, von allen Fesseln befreyt, in ungestörter Ruhe das genießen kann, wonach sein Herz verlangt.

b Sie schwächet den Hang zur Sünde. So lange der Mensch von Fleisch und Blut seyn wird, wird auch der in ihm wohnende Trieb niemals gänzlich erschlafen; aber er kann beträchtlich geschwächt und unthätig gemacht werden; dies bewirkt vorzüglich die Frömmigkeit, weil sie ihm alle Gelegen-

heiten entzieht, in welchen er thätig werden könnte.

c Sie erweckt in seinem Herzen Verachtung aller irdischen Vergnügungen. Nur darum strebt der Mensch überhaupt so sehr nach den Vergnügungen der Welt, weil er in denselben eine wahre Glückseligkeit zu finden hofft, und ihre Eitelkeit nicht einsieht. Ueber dieses schädliche Vorurtheil belehret ihn die wahre Frömmigkeit, und deckt den täuschenden Schleier auf, der die Eitelkeit der Welt verbirgt.

d Sie erleichtert die Erfüllung der Religionspflichten. Nur darum findet der Mensch so viele abschreckende Hindernisse auf dem Wege der göttlichen Gebothe, weil er zu irdisch gesinnt ist. Diese Hindernisse ebnet die Frömmigkeit.

e Sie belehret den Menschen über den wahren Zustand seines Gewissens, weil sie bey ihm vieles Nachdenken über sich selbst und öftere Betrachtungen über die Gebothe Gottes veranlaßt.

f Sie bringt in sein Herz einen süßen Trost, eine reine Zufriedenheit, wovon nur derjenige sich einen Begriff machen kann, in dessen Herzen wahre Andacht glüht.

Dritter Entwurf.

Ueber die gewöhnlichen Mängel der Frömmigkeit.

So wie die Eigenliebe sich in alle Tugenden zu mischen suchet, so will sie auch auf die Frömmigkeit einen Einfluß haben, und sie nach ihrem Gutdünken leiten. Wenn man den Eigensinn so vieler Menschen betrachtet, die in einem allgemeinen Rufe von Frömmigkeit stehen, möchte man nicht beynahe versucht werden, mit den Feinden der Religion zu glauben, daß Eigensinn und Frömmigkeit wie zwey getreue Geschwistern miteinander gleichen Schrittes gehen? Aber nur eine Ausartung der Frömmigkeit ist der Eigensinn, und er kömmt nur daher, weil viele, die sich zur Frömmigkeit bekennen, von derselben keine richtige Begriffe haben; also nur ihnen allein und nicht der Frömmigkeit selbst fallen die Vorwürfe und Spötteleien zur Last, wodurch die Weltkinder diese edle Tugend herabwürdigen und lächerlich zu machen suchen. Um also diejenigen, welche von der Frömmigkeit keine richtige Begriffe haben, zu belehren, wollen wir ihnen

1 die Ursachen zeigen, warum ihre Andacht von dem ächten Geiste des Christenthums nicht beseelt ist, und

2 die Hindernisse angeben, welche der wahren Frömmigkeit überhaupt entgegenstehen.

Viele von denen, die sich zur Frömmigkeit bekennen, bedenken nicht, daß der Mensch, wie

ans der Apostel versichert, niemals zuverläßig wissen kann, aus welchem Geiste er geleitet wird. Ohne die Triebe, die in seinem Herzen aufwachen, und die er für gut hält, zu prüfen, und in dieser Absicht um himmlische Erleuchtung zu bitten, folget er ihnen blindlings, und daraus entstehen die Verirrungen, wegen welcher man die Frömmigkeit mit etwas Eigensinn zu verschwistern überhaupt so geneigt ist. Es geschieht daher nicht selten, daß Menschen, die im Rufe der Frömmigkeit stehen,

a so gern die Hauptsache verhinläßigen, und sich an unnothwendige Nebendinge heften; daß sie sich um unbedeutende Sachen ängstlich bekümmern, und die wichtigsten kaum einer ernsthaften Aufmerksamkeit würdigen. — Es heißt zwar, daß wer im Geringen hinläßig ist, bald in größere Sünden fallen wird. Dies bedeutet aber blos, daß man nicht allein die schweren sondern auch die geringern Sünden zu meiden suchen soll. Wie oft heftet sich aber eine falsch verstandene Andacht ängstlich an Dinge, die oft nicht einmal den geringsten Schein einer Sünde haben?

b Bey den Frömmlern geschieht es auch meistens, daß sie in der Auswahl ihrer Andachtsübungen nicht die dringendsten Pflichten des Christenthums, sondern vielmehr ihren eigenen Geschmack, ein gewisses Wohl

gefallen zu Rathe ziehen, und dabey wesentliche Pflichten ihres Standes ganz außer Acht verlieren. Man durchgehe die verschiedenen Stände, und werfe einen etwas tiefern Blick auf das Betragen derjenigen, die man für fromme Christen hält, und man wird viele dergleichen Hintansetzungen entdecken.

Die Mittelstraße ist die Straße der Tugend, sagt das Sprichwort; diese zwischen den vielfältigen Abwegen zu unterscheiden, und unwandelbar auf derselben zu wandeln ist die größte Kunst der christlichen Klugheit. In Absicht auf die Frömmigkeit verfällt der Mensch sehr leicht in eines der beyden Excessen, welche aus entgegengesetzten Irrthümern herstammen, und gleichermassen schädlich sind. Entweder behauptet man,

a daß die äußerlichen Andachtsübungen in der Religion nur ein Zusatz, eine Erfindung der Menschen sind, und daß Gott, der ein geistiges Wesen ist, nur im Geiste angebethet werden soll. — Wäre der Mensch auch blos Geist, und hienge seine Seele nicht so sehr von den Sinnen ab, so wäre dieser Vernunftschluß richtig. Aber so ist einmal der Mensch: wenn äußere Andachtsübungen seine Seele nicht erheben, und sein Herz nicht anfeuern, so bleibt er unthätig und Gefühllos, und wer alle äußerliche

Frömmigkeit verachtet, der hat innerlich gewiß auch keine, wie es bey allen Feinden der äußerlichen Verehrung Gottes der Fall ist. — Oder

b man klebt dermassen am äußerlichen, daß man das Innerliche dabey ganz vernachläßiget. Man glaubt alles gethan zu haben, wenn man viele äußerliche Werke verrichtet hat, wenn schon das Herz dabey nichts empfand, und um nichts gebessert worden ist. — Man sehe vor allem, daß man bey seiner Frömmigkeit am Guten immer zunehme, Gott und den Nebenmenschen immer mehr liebe, und sich den Geist des Christenthums vollkommen eigen mache; aber dabey verachte man die Andachtsübungen nicht, und bediene sich derselben als des beßten und einzigen Mittels, um innerlich so zu werden, wie es unser Beruf erfordert.

Vierter Entwurf.

Ueber die wahre Andacht mit der falchen in Vergleichung gestellt.

So wie der Tugend oft nichts ähnlicher ist als eben das Laster, welches ihr entgegengesetzt ist, weil es sich das Gewand der Tugend zu umhäugen weiß, eben so ist dem wahrhaft frommen Christen im Aeußerlichen nichts ähnlicher als der Heuchler. Wem es um das Heil seiner Seele zu thun ist, soll es daran gelegen seyn, jene Züge

genau zu kennen; welche den frommen Christen von dem Heuchler unterscheiden, damit er in der Nachahmung der guten Werke, welche er vor Augen hat, nicht irre geleitet werde, und für wahre Tugend halte, was nur ein eitler Schein ist. Beyde, den Frommen und den Heuchler, wollen wir in einer Vergleichung mit einander darstellen, und betrachten

1 was sie an sich sind, und in Absicht auf Gott, den sie durch ihre Tugendwerke verehren wollen, und

2 wie sie sich im Umgange mit ihrem Nebenmenschen verhalten.

Damit wir in Stand gesetzt werden, so wohl den Frommen als den Heuchler ganz richtig zu beurtheilen, und den Unterschied, der zwischen beyden ist, vollkommen gewahr zu werden, müssen wir etwas tiefere Blicke auf beyde werfen, und bis auf die Absichten, die sie bey ihren Werken haben, zu dringen suchen. Wir werden finden,

a daß der wahrhaft fromme Christ bey allem, was er thut, immer nur darauf sieht, daß er Gott die Ehre erweise, welche er ihm schuldig ist, und daß diese Verehrung durch die heiligen Gedanken und Entschlüsse, welche sie in seinem Herzen erweckt, in ihm stetes Zunehmen an Kraft und Weisheit bewirke.— Nicht so denkt der Heuchler: nicht um besser zu werden verehret er Gott, denn er glaubt schon vollkommen zu seyn, sondern um selbst geehrt zu werden.

b Die Abtödtungen, die Strengheiten, die Selbstüberwindungen, welche ein wahrhaft andächtiges Leben mit sich bringt, schrecken den Frommen nicht ab; er scheuet keine Mühe; nichts fällt ihm zu schwer, und es ist ihm schon genug zu wissen, daß Gott etwas will, daß sein Stand es erfordert, daß ein vollkommenes Leben es voraussetzet, um auf die Einwürfe seiner Sinnlichkeit nicht zu achten und sich muthvoll zu entschließen. — Der Heuchler ziebt immer seine Sinnlichkeit zu Rathe, und im Guten wählet er nur dasjenige aus, was nicht viele Mühe und Selbstüberwindung kostet.

c Der fromme Christ liebt die Demuth und Verborgenheit, nur mit dem Zustande seiner Seele und mit Gott, dem er die Bedürfnisse derselben offenbaret, suchet er bekannt zu werden. — Der Heuchler tritt gern ans Licht hervor, und er ist weit mehr besorgt zu wissen, was außer ihm vorgeht, was die Menschen von ihm halten und reden, als wie es innerlich mit ihm stebt.

Betrachten wir nun beyde, den frommen Christen und den Heuchler im Umgange mit ihren Nebenmenschen und in ihrem Betragen gegen sie, so werden wir wieder einen himmelweiten Unterschied zwischen beyden wahrnehmen.

a Das benehmen des Frommen gegen die Menschen, mit welchen er einen Umgang hat, ist

sich immer gleich; gegen Jedermann ohne Unterschied äußert er eine herzliche Liebe, duldet fremde Fehler, hält sie geheim, und hütet sich genau Jemanden zu thun, was ihn selbst kränken würde. — Der Heuchler kümmert sich wenig um seinen Nebenmenschen; er zeigt sich zwar gegen ihn auch liebreich, tadelt ihn nicht ins Gesicht, und hält ihm seine geheimen Vergehungen nicht gerade vor die Augen. Aber in seiner Abwesenheit schonet er seiner Ehre nicht, und verräth die niederträchtigen Ränke sines Herzens.

b Der Fromme ist gegen Jedermann ohne Ausnahme dienstfertig; was in seiner Gewalt liegt, das leistet er gern, ohne zu fragen, ob ihm irgend ein Vortheil daraus erwachsen wird. — Der Heuchler fragt bey seinen Dienstgefälligkeiten vor allem sich selbst; er berechnet, in wie weit sie ihm Nutzen bringen, findet er diesen nicht, so weiß er durch die künstlichsten Entschuldigungen sich davon zu machen.

c In Gesellschaften lobt der Fromme an seinem Nebenmenschen, was lobenswerth ist, und suchet zu entschuldigen, was immer nur einer günstigen Auslegung fähig seyn kann. Dagegen aber verbittet er sich ernstlich all auf ihn gerichtetes Lob, das nur er nicht zu verdienen glaubt. — Der Heuchler lobt

und entschuldigt auch, aber mit solch einer Geschicklichkeit, daß das Lob, welches er ertheilt auf ihn zurückfalle; auch nur darum verbittet er sich fremdes Lob, damit es ihm mit desto größerer Freygebigkeit ertheilt werde.

Fünfter Entwurf.
Ueber die falsche Frömmigkeit.

Höchst wunderbar sind die Kunstgriffe, wodurch die Eigenliebe den Menschen blendet, um das Ziel, nach welchem sie unaufhörlich strebt, zu erreichen. Bringt sie es durch ihre Bemühungen nicht dahin, den Menschen ganz lasterhaft zu machen, und in ihm alle Neigungen zu Andachtsübungen und gottseligen Werken zu ersticken, so suchet sie seine guten Werke so zu entstellen, daß sie aufhören gute Werke zu seyn, und auf diese Art vermag sie es, aus so manchem zur Frömmigkeit vielleicht nicht abgeneigten Menschen einen Heuchler zu machen. Wer der Andacht ergeben ist, soll sich gegen die Verführungen seiner Eigenliebe sehr hüten, denn wofern er sich nicht fleißig prüfet, kömmt er in die Gefahr, nicht nur den Werth seiner guten Werke zu verlieren, sondern unvermerkt in manche Laster zu fallen. — Um Jedermann gegen die Gefahren der falschen Frömmigkeit zu warnen, wollen wir beweisen,

1. daß sie eine große Beleidigung Gottes in sich begreift, und

2 daß sie der Seele höchstens schädlich ist.

Gott fordert von allen Menschen, die seine Verehrer seyn wollen, daß sie ihn im Geiste und in der Wahrheit anbethen; im Geiste: ihre Andacht soll sich auf eine wahre Kenntniß Gottes und ihrer Pflichten gründen; in der Wahrheit: ihre Frömmigkeit soll eine reine und ungeheuchelte Herzenssprache seyn, und nicht blos ein äußeres Werk der Scheinheiligkeit. Nun bethet der Heuchler Gott nicht im Geiste an, denn

a er handelt, als wäre Gott nicht allwissend, und durchsähe bey seinen gutscheinenden Werken die unlautern Absichten nicht, welche darunter verborgen liegen; er handelt, als kännte er seine Pflichten nicht, welche von jedem Menschen fordern, daß er Gott nicht betrüge, sondern sich mit einem lebhaften Glauben zu ihm nähere, und die zur Belebung dieses Glaubens nothwendigen Werke mit Eifer und ohne Betrug erfülle. — Er bethet ihn auch nicht in der Wahrheit an, denn

b indem der Heuchler Gott durch blos gutscheinende Andachtsübungen verehren will, handelt er nicht aufrichtig; er bietet ihm gleichsam die Schale anstatt der Frucht dar. — Daß aber solch ein Betrug eine große Beleidigung Gottes seyn müsse, indem er sein allwissendes Auge gleichsam hintergehen will, ist leicht erklärbar.

Auch höchstens gefährlich für das Seelenheil ist das Betragen des Heuchlers, der seine guten Werke mit unreinen Absichten verrichtet.

a Die erste Folge ist, daß die Scheinheiligkeit ihm zu einer Art von Gewohnheit werde. Er ist alsdann nicht mehr im Stande, einen ernsthaften Rückblick auf sich selbst zu werfen, und sein Gewissen zu erkennen. Der Betrug wird ihm so geläufig, daß er ihn von dem, was er nicht ist, nicht mehr unterscheidet. Wie ist aber Buße und Besserung möglich, wo keine Selbstkenntniß ist?

b Wer sich eine gewisse Zeit mit scheinheiligen Werken zu begnügen gewohnt hat, verfällt in eine Art von Sorgelosigkeit über das Heil seiner Seele; er glaubt, daß es in Sicherheit sey, weil er es durch seinen Selbstbetrug dahin gebracht hat, daß ihm in manchen Stücken Tugend für Laster und Laster für Tugend gilt, und auf diese Art machet er sich ein falsches Gewissen, welches für seine Seele ein äußerst gefährlicher Zustand ist.

Stellen aus der h. Schrift.

Sie werden von der Fülle deines Hauses berauscht werden, und an dem Strome deiner Süßigkeiten wirst du sie tränken. Ps. 35.

Das Gesetz Gottes ist in seinem Herzen. Ps. 36.

Sein Umgang hat keine Bitterkeit, und seine Gesellschaft verursachet keine Langweile Weish. 8.

Der Herr aber sieht ins Herz. 1. Kön. 16.

Die Hoffnung des Heuchlers wird verschwinden; seine Thorheit wird ihm selbst misfallen, und das, worauf er sein Vertrauen setzet, gleicht einer Spinnwebe. Job. 8.

Kein Heuchler wird vor sein Angesicht kommen. Das.

Die Freude des Heuchlers dauert nur einen Augenblick Das.

Ein jeder Betrüger ist vor dem Herrn ein Gegenstand des Abscheues. Spr. 3.

Dieses Volk ehret mich mit seinen Lippen, sein Herz aber ist ferne von mir. Is. 29.

Jener demüthiget sich äußerlich, innerlich aber ist alles voll Betrug. Syr. 19.

Die Stunde ist gekommen, wo die wahren Anbether den Vater im Geiste und in der Wahrheit anbethen werden. Joh. 4.

Gott ist ein Geist; jene, welche ihn anbethen, sollen ihn also im Geiste und in der Wahrheit anbethen. Das.

Dies solltet ihr thun, und jenes nicht unterlassen. Matth. 23.

Wehe euch Schriftgelehrten und Pharisäern, ihr Heuchler! ihr seyd übertünchten Gräbern gleich, die von außen schön in die Augen fallen, inwendig aber voll Todtenknochen und lauter Verwe-

fung sind. So scheinet auch ihr den Leuten rechtschaffen zu seyn; innerlich aber seyd ihr voll Heucheley und Ruchlosigkeit Matth. 23.

Wehe euch Schriftgelehrten und Pharisäern, ihr Heuchler! Die ihr unter dem Scheine langer Gebethe die Wittwen um das Ihrige bringet; desto schwerer wird einst euer Verdammungsurtheil seyn. Das.

Seinen Antheil wird er ihm mit den Heuchlern geben; dort ist Weinen und Zähnklappern. Matth. 7.

Sie haben zwar den Schein der Frömmigkeit, aber die Tugend derselben verleugnen sie. 2. Timoth. 3.

Die Frömmigkeit ist zu allem nützlich. 1. Timoth. 4.

Stellen aus den h. Vätern.

Es ist ein Vergnügen, das den Gottlosen nicht gegeben wird, sondern nur denen, welche dir, o Herr, herzlich dienen; und du selbst bist jenes Vergnügen. Augustinus.

Wenn man nur äußerlich thut, was Gott befiehlt, wenn man es gleichsam nur mit den Händen und nicht im Herzen thut, wer ist so thöricht zu glauben, daß die Gebothe Gottes dadurch erfüllt werden? Ders.

Ist nicht die Liebe die Verehrung, welche man ihm leistet? Ders.

Die wahre Frömmigkeit ist eine Gottesverehrung. Ders.

Ohne wahre Frömmigkeit und Religion wird der schönste Geist zum Hochmuth verleitet, und er fällt in die Sünde. Ders.

Wo Heucheley ist, dort ist jedesmal Betrug. Ders.

Von außen glänzt er, und innerlich ist nur Koth. Ders.

Eine scheinbare Gerechtigkeit ist keine Gerechtigkeit sondern eine doppelte Sünde, weil eine Sünde darin liegt, und noch eine Verstellung dazu kömmt. Ders.

Die Gnade der Andacht ist eine Herzenssache. Bernardus.

Diese Gnade der Andacht ist eine Salbung, die uns alles lehret, nur wer sie gekostet hat, kennt sie, und wer sie nicht genossen hat, kennt sie nicht, weil sie Niemand kennt, als wer sie empfängt. Ders.

Wer ist ein größerer Bösewicht? jener der die Gottlosigkeit öffentlich äußert, oder jener der sich heilig stellt? Ders.

Der Heuchler ist äußerlich weiß und innerlich schwarz; er liebet Menschenlob, hat die Sprüche der Heiligen beständig im Munde, aber von ihrem Lebenswandel sieht man nichts an ihm. Ders.

Die Tugend der Andacht ist der Ordnung nach die erste, weil sie die Grundlage aller übrigen ist. Billig hat sie also Gott von Abraham gefordert. Ambrosius.

Was verstellt oder erdichtet ist, kann zuverläßig keine wahre Tugend seyn. Ders.

Sie wollen tugendhaft zu seyn scheinen aber es nicht werden. Prosper.

Der Heuchler zeigt in einem Bilde, was er in der Wahrheit nicht besitzet. Gregorius.

Nichts ist der Tugend so schädlich, als eine blos scheinbare Tugend. Chrysostomus.

Ausgearbeitete Stellen.

Was wahre Frömmigkeit sey.

So wenig die Juden dadurch wahre Israeliten waren, weil sie sich zum Gesetze Mosis bekannten, Gott, den Gott ihrer Väter nannten, sich mit dem Titel eines auserwählten Volkes brüsteten, das Zeichen der Beschneidung an ihrem Leibe trugen, den Tempel ihres Herrn in ihrer Mitte hatten, allen äußern Gottesdienst nach der Vorschrift des Ceremonielgesetzes eifrig mitmachten: eben so wenig können sich jene einer wahren Frömmigkeit rühmen, die sich allein an das Bekenntniß des Glaubens, an äußerliche

Religionsübungen halten. Zwar ist ein öffentliches Geständniß seines Glaubens nothwendig, es ist die Bedingniß, es ist der Anfang zur Begnadigung und Seligkeit; aber die ganze Wesenheit, die Vollendung, das Recht zur Glückseligkeit eines Christen macht es nicht aus. Nur Herr, Herr sagen; nur an Jesum als an seinen Mittler, Erlöser, Aussöhner, Gesetzgeber und Richter glauben und ihn bekennen, allen von ihm geoffenbarten Wahrheiten beypflichten, in seinen Werken aber diesen Glauben nicht bethätigen, den Willen, die Gesetze dessen nicht erfüllen, den wir als Herrn und Gesetzgeber verehren, ist nur halbes, mangelhaftes, unfruchtbares Christenthum, daß weder auf den Beyfall Gottes, noch auf eine Belohnung Anspruch machen kann. Wie entscheidend sind nicht hierüber die Aussprüche Jesu, in denen er nur den lebhaft und werkthätig Glaubenden, nur den Beobachtern seiner Gebothe, nur den Vollziehern seines Willens, die Ehre seiner wahren Jüngerschaft, den Antheil an seinem Reiche zusichert. Was hilft euch also die Stimme Jakobs, was nützt euch die Bekenntniß des Mundes, wenn euere Werke mit den Worten nicht übereinstimmen? wenn ihr eurem erkannten Gott mit Unehre, euerm Erlöser mit Undanke, eurem Gesetzgeber mit Ungehorsame, eurem Richter mit Verachtung begegnet? wenn ihr von den Religionsgeheimnissen mit Hochachtung sprechet, und der Einfluß, der Geist, der Zweck derselben in eurem Leben nicht sichtbar

wird? wenn ihr die Sittenlehren der Religion als weise, gerecht und heilig ausrufet, und sie dennoch weder in euern Gesinnungen noch in euerm Wandel eine Aenderung bewirken? Zu was, sage ich, soll dieses Lippenwerk, dieser Mundglaube, dieses unwirksame Bekenntniß dienen? Nicht dies ist wahre Andacht, wahre Frömmigkeit, sondern eine vollkommene Uebereinstimmung des Munds mit dem Buchstaben des Gesetzes: dies ist wahre Frömmigkeit.

Verschiedene Erklärungen, welche die h. Väter dem Worte Andacht gegeben haben.

Die Tugend der Andacht, welche der Ursprung, die Grundlage der Frömmigkeit ist, haben die h. Väter auf verschiedene Arten erklärt. Augustinus und Bernardus sagen, sie sey jene Herzenszufriedenheit jener innere Trost, den die fromme Seele bey der Betrachtung himmlischer Dinge genießt. Ambrosius und Gregorius heißen Andacht einen gewissen innern Trieb, jenen Hang zu den Uebungen der Andacht, jene Liebe zu allem, was sich auf die Verehrung Gottes bezieht. Andere halten dafür sie sey eine Empfindung, eine seliges Gefühl des Herzens, welches durch den Anblick und die Betrachtung der himmlischen Dinge heftig gerührt wird, und sich oft in Liebesthränen ausgießt. Wieder andere behaupten, daß die Andacht eine heilige Freude, jene Bereitwilligkeit des Geistes sey, mit welcher die Heiligen Gott verehren,

und die Pflichten des Christenthums erfüllen. Diese obgleich in etwas von einander unterschiedenen Erklärungen stimmen in so weit miteinander überein, daß die wahre Andacht bey den Christen jenen ordentlichen, und nach dem göttlichen Gesetze so wie nach den jedem Stande eigenen Pflichten eingerichteten Lebenswandel bewirken, die wir gewöhnlich Frömmigkeit heißen.

Die wahre Frömmigkeit muß sich vor allem auf die Liebe Gottes und des Nächsten gründen.

In dem Evangelium und in den apostolischen Schriften, werden die Christen zuerst auf eine allgemein herrschende, wohlthätige Liebe Gottes über alles andere, und eine daraus abgeleitete Nächstenliebe, die der Selbstliebe gleich ist, und auf die getreue Beobachtung der Berufspflichten sich gründet, angewiesen: hierin kann und muß also die Wahrheit des Christenthums, die ächte Frömmigkeit bestehen; und nur jener beweißt sich als einen guten Glaubiger, als ein gehorsames Kind des ewigen Vaters, als einen redlichen Jünger Jesu, nur jener macht sich seiner Vaterhuld, der Gnade seines Sohnes, und der durch ihn gemachten Verheissung eines ewig glückseligen Lebens würdig, der diese dreyfache Liebe zum Grunde seiner Handlungen legt. Der also den wahren Gott erkennet, ihn im Geiste und in der Wahrheit anbethet, ihn mit einem reinen, einfachen Kindersinn fürchtet und liebet, sein Herz und seine

Handlungen nur nach ihm richtet; seine Befehle ohne Ausnahme und Einschränkung, gewissenhaft, treu, vollkommen, beständig nur aus Achtung gegen ihn, nur aus Gehorsam gegen ihn vollzieht, und sich vertrauenvoll seinem weisen und gütigen Willen überläßt, ist ein würdiger belohnungswerther Christ, ein Anbether Gottes im Geiste und in der Wahrheit. Diese ächte Verehrung Gottes wird ihn menschlicher gegen Mitmenschen machen, und ihn zur Nächstenliebe, diesem Grundgebothe unsrer Religion, diesem entscheidenden Merkmale eines wahren Jüngers Jesu, einführen; er wird eine aufrichtige, theilnehmende, thätige Liebe gegen alle, auch seine Feinde haben; er wird mit einem redlichen wohlwollenden, uneigennützigen Herzen die thätigste Sorge für die Aufrechthaltung der Güter der Gnade, der Ehre, des Glückes seiner Mitbrüder tragen, und überhaupt das thun, was er wünscht, das ihm von andern gethan werde, und so wird er den Nächsten lieben wie sich selbst.

Die wahre Frömmigkeit hat ihren Wohnsitz im Herzen.

Es läßt sich leicht denken, daß Gott, der allwissend ist, der die Menge der Sterne zählet, und alle mit Namen nennet, und dessen durchdringendem Blicke unsere verborgensten Gedanken nicht entgehen, uns Menschen nicht so beurtheile, wie wir einander beurtheilen. Wir halten uns gewöhnlich an das, was uns unsere Sin-

ne sagen, an das; was wir sehen oder hören; — und wenn wir auch zuweilen von dem Aeußern auf's Innere schließen, wenn wir auch aus verschiedenen gegen einander gehaltenen Handlungen eines Menschen die Absichten errathen wollen, die er gehabt haben mag, so können wir uns doch nie zuversichtlich auf unsere Urtheile verlassen, weil das Aeußere oft trügt, und in tausend Fällen eben das Gegentheil dessen bedeutet, was es zu bedeuten scheint. — Gott aber sieht bis in unser Herz; er sieht alle unsere Gedanken und Begierden, und er kennt alle unsere Absichten und Zwecke. Bey ihm hilft weder Schein noch Verstellung; äußere Bewegungen, ausdruckvolle Gebärden und gekünstelte Mienen, wären sie auch noch so täuschend, können ihn nicht trügen, weil seine Blicke durch dieselben dringen, und die Herzen und Nieren selbst durchsuchen. Das Innere bestimmt also in den Augen Gottes den Werth des Menschen; es ist der eigentliche Maaßstab, wovon er alle seine Tugenden und Handlungen, alle seine Werke und Andachtsübungen abmißt. Wenn wir also bethen; wenn wir unter der Last unserer unvollkommenen Natur seufzen, den Beystand Gottes erflehen, so kömmt alles darauf an, wie alsdann unser Herz gestimmt ist. Er sieht, ob wir unsere Bedürfnisse, und das Unvermögen, sie selbst zu befriedigen, erkennen, ob wir mit Gefühlen einer wahren Reue und einer ungeheuchelten Demuth uns zu ihm wenden, und ob unter unserm Gebethe, wie gar

oft der Fall ist, etwa nicht ein schändlicher Eigennutz, der seinen Absichten ganz zuwider ist, verborgen liege. Die äußern Ausdrücke der Andacht, niedergeschlagene Augen, liebevolle Blicke, heilige Seufzer und demüthige Stellungen des Körpers können nur in so fern zur Kraft unseres Gebeths etwas beytragen, als sie unwillkührliche Folgen eines lebhaft gerührten Herzens sind, und als sie ohne unser Wissen uud Willen gleichsam von selbst entstehen.

Sie soll vorzüglich zwey Haupt-Eigenschaften haben.

Damit unsere Frömmigkeit Gott angenehm seyn könne, muß sie vorzüglich zwey Eigenschaften haben; die erste, daß wir Gott für das erkennen, was er wirklich ist, und die zweyte, daß wir unser Herz auf eine ihm angenehme Art zu stimmen suchen. Mir scheint es, der Heiland habe uns dies lehren wollen, als er sagte: „ die Zeit kömmt, wo die „ wahren Anbether den Vater im Geiste und in „ der Wahrheit anbethen werden Joh. 6. 32.„ Unsere Verehrung Gottes muß nothwendiger Weise auf diesem Grundsatze beruhen, daß wir von Gott richtige Begriffe haben, und ihn für das erkennen, was er ist. Dazu wird erfordert, daß wir uns nur mit reinen Absichten zu ihm nähern, und uns ohne Vorbehalt bereitwillig zeigen, seine Befehle zu erfüllen. Das erstere, die richtige Erkenntniß Gottes, wird durch die Anbethung in der Wahrheit, und das andere, die Bereitwilligkeit

des Herzens, durch die Anbethung im Geiste vorgestellt. Die Anbethung in der Wahrheit verabscheuet also alles, was nicht aufrichtig ist, was mit Verstellung und Heucheley bemäntelt wird. Die Anbethung im Geiste dagegen haßt alle äußere Werke, woran das Herz keinen Theil hat, weil die Andacht aus dem Herzen hervorkommen soll. Also nur die wahren Anbether im Geiste und in der Wahrheit sind auch einer wahren Frömmigkeit fähig.

Bild eines wahren Anbethers im Geiste und in der Wahrheit.

Nur derjenige Christ allein ist ein wahrer Anbether Gottes im Geiste und in der Wahrheit, dessen Frömmigkeit ungeheuchelt ist, der in seinem Herzen die Wahrheit redet, auf dessen Zunge kein Betrug ist, und bey dem eine vollkommene Uebereinstimmung des Aeußern mit dem Innern Statt hat. Ein solcher Christ kennt seine Sünden und seine Schwachheit; er weiß, daß vor den Augen Gottes alles nakt und offen ist, und daß er seine Vergehungen vergebens durch Entschuldigungen würde zu beschönigen suchen. Nicht wie der Pharisäer beruft er sich auf die guten Werke, die er etwa ausübt, weil ihm wohl bekannt ist, daß, wenn sie für das zukünftige Leben Kraft und Wirkung haben, dies nicht ihm, sondern der Gnade Gottes, mit welcher er sie verrichtet hat, zugeschrieben werden

muß, und daß wir für jede tugendhafte Handlung, deren wir uns rühmen, und die wir uns allein zueignen, auch nur von uns allein den Lohn zu hoffen haben. Nur die Sünden betrachtet er als sein eigenes Werk, weil er nie vergißt, daß auch bey dem Gerechten jeder Tag seine Bosheit mit sich bringt; er weiß, daß bey diesem tausend eitle Gedanken, ehrsüchtige Absichten und heimliche Selbsterhebungen über seine beßten Handlungen einen Schatten werfen, und sie in den Augen Gottes in ein ganz anderes Licht stellen, als sie vor unsern schwachen Blicken erscheinen; er weiß, daß er in der Bekämpfung seiner Leidenschaften, die er wohl kennt, nicht mit Eifer und Thätigkeit zu Werke geht, und daß er in der Aufsuchung jener, die er noch nicht kennt, etwas saumselig und schläfrig ist. Und von dem Verbrecher ist er überzeugt, daß alle seine Tritte mit Lastern gezeichnet sind. So oft er also auf sich selbst zurückblicket, sieht er nur Unwürdigkeit; ganz beschämt und mit niedergeschlagnen Augen steht er in der Gegenwart Gottes; seine Seele sinkt gleichsam bis in ihr Nichts herab, und sein Herz wird von Gefühlen einer wahren, aufrichtigen Reue ganz erschüttert. Erhebt er sein Haupt aufwärts, und richtet er seine Blicke gen Himmel, so geschieht es blos, um die Barmherzigkeit jenes allmächtigen Wesens, von dem er alles zu fürchten und zu hoffen hat, desto mehr zu erweichen und dessen Aufmerksamkeit gewisser=

maßen auf sich zu ziehen. Seine Blicke sinken dann wieder; mit tiefester Demuth bethet er an; er schlägt auf seine Brust, und spricht mit dem Publikaner! Gott! sey mir Sünder gnädig.

Die wahre Frömmigkeit setzet voraus, daß man allem, was Pflicht ist, den Vorzug über das gebe, was blos Andacht ist.

Um Gott gefällig zu seyn, muß man alles wollen, was er will, und zwar in derselben Ordnung, wie er es will. Nun aber fordert Gott von uns, daß wir vor allem erfüllen, was Pflicht ist, und besonders was unser Stand mit sich bringt. „ Du „ magst Gott, sagt der h. Bernardus, ein gu„ tes Werk darbieten, welches es immer sey, so „ ist es ihm nicht angenehm, wenn du das ver„ hinläßigest, was deine Pflicht ist. „ Wären alle Menschen von diesem äußerst wichtigen Grundsatze vollkommen überzeugt, so würde man unter den sogenannten frommen Personen nicht so viele sehen, welche in der Erfüllung ihrer Standespflichten schläfriger, in ihrem Hauswesen hinläßiger, für die Erziehung ihrer Kinder weniger besorgt, in der Beurtheilung ihrer Nebenmenschen liebloser, im Umgange mit ihren Nachbaren zanksüchtiger, gegen ihre Vorgesetzten unbeugsamer als Weltmenschen sind? Warum hat Jesus den Pharisäern so erschreckliche Strafgerichte angekündigt? Von Till und Kümmel, welches die unbedeutendsten Gewächse

waren, entrichteten sie mit einer überaus genauen Gewissenhaftigkeit den Zehnten, die weit wichtigern Pflichten des Gesetzes aber, die der Gerechtigkeit, der Menschenliebe und Treue unterließen sie. Könnte man nicht mit gleichem Rechte zu so manchem Andächtler sagen: Wehe dir, der du ganze Stunden im Gebethe zubringest, und dich mit dem größten Eifer den Andachtsübungen ergiebst, und dann wenn du wieder nach Hause kommest, durch deine Zanksucht, deine lieblosen Reden, deine harten und oft ungerechten Begegnungen, deinen Kindern, deinen Dienstbothen und Nachbaren zum Aergernisse bist. „ Du rühmest dich, sagt der h. „ Augustin, der häufigen Beyträge, womit du „ die Armuth unterstützest, und die Kirchen be„ reicherst, und du bezahlest deine Schulden nicht? „ Wird Gott nicht zu dir sprechen: Wie! tu sagst, „ was du gegeben hast, und ich sage zu dir: du „ hast es gestohlen. „

Die äußere Werke der Andacht allein machen die ächte Fömmigkeit nicht aus.

Nicht selten sieht man Menschen, welche sich als thätige Anhänger und Freunde der Religion zeigen wollen; sie nehmen an allen äußerlichen Andachtsübungen Antheil, entrichten viele und lange Gebethe, stellen sich öfters beym Bußgerichte und beym h. Abendmahle ein, sind bey andächtigen Versammlungen gegenwärtig, und sie glauben dadurch ein bewährtes Zeugniß ihres

Christenthums abzulegen. Ich leugne nicht, daß alle diese Uebungen heilig, ehrwürdig, und nothwendig seyn; ich spreche ihnen weder den Werth noch den Nutzen ab; ich gestehe, daß sie wirksame Mittel das wahre Christenthum hervorzubringen, und daß sie nothwendige äußerliche Kennzeichen einer innern Andacht sind, aber die ganze Wesenheit des Christenthums machen sie nicht aus; denn wie viele bedienen sich des schönen Aussenwerks zur Befriedigung ihres Eigennutzes, zur Nahrung ihres Stolzes, zum Deckmantel ihres heuchlerischen bösen Herzens, zur Verhüllung ihres unchristlichen Wandels; bey diesen also kann das äußere Mitmachen der ehrwürdigsten Religionshandlungen von keinem wesentlichen Werthe seyn, so wie Jesus die vielen Gebethe, Reinigungen, und Opfer der Pharisäer nur deßwegen verwarf, weil ihr Herz verdorben war, und sie die Hauptpflichten des Gesetzes außer Acht liessen. Jene also, die Kirchen und Altäre besuchen, die Heiligen verehren, gottseligen Bündnissen beytreten, die h. Messe und Predigt hören, sogar die Sakramente der Kirche empfangen, bey dem allem aber ungebesserte, unedle, lasterhafte Menschen bleiben, verdieneu nicht einmal den Namen eines Christen, sie sind Gleißner, die das Christenthum entehren und schänden; uud sey es auch, daß sie jezuweilen ein und andere Tugendpflicht erfüllen, so sind es meistens Tugenden, die bey vielen andern Lastern da stehen, oder bey denen der Grund,

die Absicht, die Meynung, unedel, eigennützig, bloß irdisch und sinnlich ist, weil also ihr Auge schalkhaft ist, so ist der ganze Körper ihrer gutscheinenden Werke finster, weil die Wurzel böse ist, so sind es auch die Früchte; weil die Quelle trübe ist, so ist auch der Fluß unlauter; weil ihr Inneres vergiftet ist, so ist auch das Aeußerliche angesteckt. Der Kern, die Wesenheit des Christenthums ist zernagt; sie zeigen die Schale, und so zu sagen den Leib der Religion, aber es mangelt ihnen die innere Güte, der Geist derselben; Jesus hält sie also nicht für die Seinigen; er kennt sie weder für jetzt noch für die Zukunft, denn ihre Frömmigkeit ist nur eitler Schein.

Die äußern Werke der Andacht werden zur ächten Frömmigkeit erfordert.

Die wahre Verehrung Gottes, wenn man sie an sich und ohne Rücksicht auf die gegenwärtige Lage des Menschen betrachtet, soll blos innerlich seyn, und im Herzen so wohl ihren Anfang als ihre Vollendung haben. Gott als das höchste Wesen anbethen, seine unerschöpflichen Vollkommenheiten betrachten und bewundern, sich durch die Seufzer einer reinen Liebe zu ihm erschwingen und sich mit ihm vereinigen, ihn loben und preisen: dies ist die Religion der himmlischen Chöre, und diese innerliche und unsichtbare Religion des Herzens wäre auch die Religion des Menschen, wenn er, wie der h. Augustin sagt, aus dem Zustande

der Unschuld und Gerechtigkeit nicht abgefallen wäre. Als Abstämmlinge unseres untreu gewordenen Vaters tragen wir auch die Strafe seiner Untreu, als Kinder fleischlicher Aeltern werden wir mit Fleisch und Blut gebohren; unsere von den Sinnen ganz abhängige Seele kann ohne sie beynahe nichts thun. Sie bedarf also äußerer Gegenstände, äußerer Uebungen und Zeremonien, welche durch die Sinne ihrem Glauben helfen, ihre Liebe aufwecken, ihre Hoffnung unterhalten, ihre Aufmerksamkeit erleichtern, den Gebrauch der Sinne heiligen, und dadurch uns Menschen, die wir uns zu einem und demselben Glauben bekennen, einen und denselben Gott in unsern kirchlichen Versammlungen verehren, desto inniger mit einander vereinigen. Dies ist jetzt die Religion des Menschen auf der Erde. Durch Sinnbilder und Figuren, durch Gleichnisse und Bedeutungen mußte sein flatterhafter Geist festgehalten und gleichsam gefeßelt werden. Wir sehen daher daß die ersten Menschen ihre Andacht durch äußere Werke versinnlichten. Abel both Gott Opfer dar, Enos rief den Namen des Herrn mit der Pracht äußerer Zeremonien an, die Patriarchen errichteten Altäre, und im Gesetze vermehrten sich die Gebräuche immer mehr. Die Religion des neuen Bundes, weil sie weniger sinnlich als jene des alten Bundes ist, behielt weniger Gebräuche, aber sie schloß sie nicht gänzlich aus. Der Erlöser sogar zeigt sich unter Brod- und

Weingestalten sichtbar, und mittelst unserer Sinne steigt er in unser Herz hinab; eben dieses Geheimniß seiner unbegreiflichen Liebe sollte bis zum Ende der Welt der vorzüglichste Gegenstand unserer äußern Verehrung und das kräftigste Nahrungsmittel unserer Frömmigkeit seyn.

Zweck und Nutzen der äußern Andachtsübungen.

Dasselbe Gesetz, welches uns verpflichtet, im Herzen zu glauben, gebietet uns auch mit dem Munde zu bekennen, und durch äußere und sichtbare Werke Beweise unseres Glaubens und unserer Frömmigkeit an den Tag zu legen. Die Absicht Gottes, der uns diesen Befehl gab, ist, daß wir dem Herrn, von welchem wir abhangen, die Ehre geben, und vor allen Menschen bekennen daß ihm allein Ehre und Anbethung gebührt; daß wir die geheimen Gutthaten seiner Barmherzigkeit bekannt machen, und andere, denen sie dadurch offenbar werden, bewegen, ihre Dankesgefühle mit den unserigen zu vereinigen; daß wir unsere Brüder erbauen, und sie zur Tugend anfeuern; daß wir die Schwachen aufmuntern, und sie durch unsere Standhaftigkeit gegen die Verführungen der Welt sichern; daß wir durch äußere Beweise von Frömmigkeit das Aergerniß, welches wir gegeben haben, wieder gut machen; und endlich daß wir die Gottlosen, die Feinde der Religion zu Schande machen, und ihnen das Geständniß abdringen, daß auf der Erde noch wahre Tugend sey.

Gegen diejenigen, welche die Andachtsübungen als eiteln Zusatz verschreien.

Niemals mehr als in unsern Zeiten hat der Unglaube von gewissen Irrlehrern unterstützt der Religion vorgeworfen, daß die äußern Andachtsübungen eitler Zusatz sind, und den Aberglauben befördern. Der Gebrauch der Sacramente, die Verehrung Marien und der Heiligen, die Abtödtungen des Körpers und der Sinne, die äußere Pracht des Gottesdienstes, und allgemein eingeführte Gebräuche, deren Ursprung sich ins höchste Alterthum verliert, und die uns eben dadurch den zuverläßigsten Beweis ihrer heiligen Stiftung darbieten: alles dies ist im Munde des Unglaubens Menschenerfindung, und soll zum Wesen der Religion nicht gehören. Aber möchte man eben diese Tadler nicht fragen, ob sie dann, weil sie allem Aeußern so gehäßig sind, jene Pflichten, die blos innerlich sind, oder die mit den äußern Andachtsübungen in keiner Verbindung stehen, um so genauer erfüllen? Sind sie Beyspiele der Tugend als Ehegatten, als Hausväter, als öffentliche Beamte, als Christen? Zeichnen sie sich im Handel und Wandel durch eine gewissenhafte Redlichkeit aus? Heget ihr Herz weder Neid noch Haß, weder Rachgierde noch Schadenfreude, weder Ehrsucht noch übertriebene Prachtliebe? Dies ist doch, wie sie selbst sagen, das Hauptwesen der Religion. Ach möchten sie aufrichtig gestehen, warum

sie so sehr gegen die äußern Andachtsübungen der Religion eifern! Durch den Haß, den sie ihnen zeigen, wollen sie den geheimen Haß, den sie gegen die Religion und alles, was sie in ihrem sinnlichen Genusse störet, geschworen haben, gleichsam decken. Beobachteten Sie genau das, was sie selbst das Hauptwesen nennen, so würde auch bald alle Abneigung gegen die Andachtsübungen bey ihnen verschwinden.

Wahre Frömmigkeit setzt Beständigkeit im Guten voraus.

In der Beurtheilung der Frömmigkeit sind wir Menschen gewöhnlich etwas voreilig und leichtsinnig. Wir sehen einen Menschen eine Thräne des Mitleides, eine gute That verrichten; oder wir hören ihn mit Wärme von Religion und Tugend sprechen, und sogleich rühmen wir ihn als einen rechtschaffenen Mann. Wir vernehmen, daß ein anderer, der bey seinen Religionsübungen viel Eifer beweiset, in einen Fehler gefallen ist, und sogleich sind wir mit dem Ausspruche fertig: Er ist ein Heuchler. Und doch können wir uns in beyden Fällen sehr irren. Dieser kann Trotz seines begangenen Fehlers, zu welchem er in einem schwachen Augenblicke hingerissen wurde, der Religion und Tugend redlich ergeben seyn; jener kann nur in diesem einzelnen Falle, oder aus Temperament, oder aus gewissen Absichten gut gehandelt haben. Alles wird also darauf ankom-

men, ob der Mensch sich gleich bleibt: ob Mund und Wandel, Gefühle und Thaten mit einander übereinstimmen. Wer viel äußere Andacht und Ehrfurcht vor Gott und seinem Worte zeigt, aber nicht die geringste Spur davon in seinen Gesinnungen, und in seinem Verhalten ausdrückt, die Befehle seines Gottes in jedem Augenblicke übertritt, und die äußern Vortheile des Lasters dem inneren Lohne der Tugend vorzieht: Wer viel vom Vertrauen auf Gott spricht, und die Ruhe und Freude preißt, die derjenige schmeckt, welcher auf Gott sich verläßt; aber bey dem kleinsten Unfall muthlos wird, und bey dem geringsten Verluste sich nicht zu fassen weiß: wer außer dem Hause viel Güte und Mitleiden gegen den Nächsten blicken läßt, und durch ein liebreiches, gefälliges Wesen die Gemüther zu fesseln weiß; in seinem Hause aber ein Tyrann ist, sich nicht bestrebt, das Wohl seiner Brüder nach Möglichkeit zu befördern, und Schaden und Verdruß von ihnen abzuwenden; wer durch sein ganzes Betragen verräth, daß er nur seine Ehre und seinen Vortheil sucht, und diesem alles andere aufopfert; kurz, wer sich so wenig gleich bleibt, in seinen Reden und Handlungen so wenig Uebereinstimmung zeigt, dessen Frömmigkeit ist nicht ächt; den kann man sicher unter die Zahl derer rechnen, welche Jesus mit übertünchten Gräbern vergleicht, die von außen schön zu seyn scheinen, aber inwendig sind sie voller Todtenbeine, und alles

Unflats. Sie haben den Schein eines gottseligen Wesens, aber seine Kraft verläugnen sie. Doch auch der rechtschaffenste, der redlichste Christ, bleibt ein Mensch, und kann fehlen. Wir würden also sehr übereilt urtheilen und handeln, wenn wir ihm gleich den Namen eines Heuchlers geben wollten, wofern er einmal strauchelt, und sich von seiner Pflicht entfernt. Nein, wir müssen darauf sehen; ob er in dem bemerkten Fehler verharrt, ob dieser Fehler aus Gewohnheit und mit Wohlgefallen von ihm begangen wird; oder ob er sich bald von seinem Falle wieder aufrichtet, zu seiner Pflicht zurückkehrt, und dann dem Guten standhafter ergeben bleibt, — das, das ist das wichtigste und sicherste Kennzeichen eines Rechtschaffnen und Frommen.

Wie der Mensch sich selbst prüfen soll, ob er wahre Frömmigkeit besitze.

Wir Menschen sind äußerst geneigt, uns selbst zu täuschen und uns mit dem äußern Scheine der Frömmigkeit zu begnügen; wir setzen einen großen Werth auf unsere Andachtsübungen, und verachten oft andere, die nicht so denken und handeln wie wir. Wer soll es aber nicht wissen, wie leicht der Mensch sich blendet, und mit sich selbst zufrieden ist? Wer in dieser Hinsicht auf's Reine kommen will, der muß sich oft zu Rede stellen und sich selbst fragen: Ist mein Herz mit Liebe zu Gott und zu seinem Gebothe erfüllt? Finde ich meine Lust und mein Vergnügen darin, diesen

Gebothen zu allen Zeiten und unter allen Umständen gemäß zu handeln? Mache ich einen treuen Gebrauch von meinen Gaben und Fähigkeiten? und wende ich sie dazu an, in der Ausübung des Guten und meiner Pflichten immer weiter zu kommen, und immer mehr Fertigkeit darin zu erlangen? Nütze ich die Gelegenheiten, die Gottes Vorsehung mir anweißt, das Beste meiner Brüder zu befördern? Bin ich so gut, so fromm, so wohlwollend, so mildthätig, so gerecht, so gemeinnützig, als ich es nach den Vorschriften des Christenthums, und nach den Kräften, die mir Gott gab, seyn kann und seyn soll? — Das sind die Fragen, nach welchen ihr euch prüfen müßt, wenn ihr wissen wollet, ob ihr rechtschaffne, fromme Christen, oder nur Heuchler seyd; das sind auch Fragen, die euch einst Gott, der allwissende Richter vorlegen wird. Was wird es euch dann vor jenem unparteyischen Richterstuhle helfen, daß ihr hier die Menschen so oft hintergangen, so oft durch einen guten Schein ihre Achtung und ihr Zutrauen erschlichen, und durch euren Eifer in gottesdienstlichen Uebungen, so viel Ungerechtigkeiten, so viel heimliche Schandthaten, ein ganz verderbtes Herz bedeckt und verborgen habt? Er, der Allwissende wird alles offenbaren, und euch in eurer wahren, häßlichen Gestalt darstellen. — Was wird es euch dann helfen, daß ihr hier auf heuchlerischen, krummen Wegen Geld gewonnen, Gönner und Freunde gefunden, und euer Leben glänzend und fröhlich

gemacht habet? Ihr werdet das alles bey eurem Austritt aus dieser Welt zurücklassen müssen, und das, was euch folgen wird, das ist die ganze schreckliche Last der Verschuldung, die ihr durch eure Heucheley auf eure Seele geladen habet; das ist das peinigende Andenken aller und jeder treulosen, betrügerischen, schändlichen Handlungen, die ihr unter der Larve der Tugend verübtet. Und welches wird dann eure Empfindung seyn, wenn ihr mit dieser Last beladen da stehen, und euer ewiges Schicksal erwarten werdet? Denket daran, und zittert davor! — Aber wohl euch! wenn ihr den ganzen Werth und die ganze Seligkeit einer wahren, ungeheuchelten Tugend schon jetzt kennen und fühlen lernet; wenn ihr jeden Tag eures Lebens so anwendet, daß einst in der schreckhaften Stunde des Todes, euer Gewissen euch keine heimlich begangene Sünden, keine Klage eines Bedrängten, kein Seufzer eines Unterdrückten, keine Verwünschung eines Betrogenen vorwirft! Wenn ihr vielmehr alsdann ein redliches Herz, reine, unbefleckte Hände zu eurem Vater im Himmel empor heben, auf seine Güte vertrauen, und die seligen Früchte der Frömmigkeit in einer bessern Welt mit freudiger Zuversicht hoffen könnet!

Wie selten unter den Christen wahre Frömmigkeit sey.

Es ist höchst zu bedauern, daß es unter den Christen nicht wenige gebe, welche oft die ersten

Berufspflichten einer selbstgemachten Frömmigkeit hintansetzen, und durch Ausübung gewisser äußerer Werke allem Genüge zu leisten glauben, als wenn die Wesenheit des Christenthums und der ächten Frömmigkeit nicht in der Erfüllung der Berufspflichten läge. Was soll man von der Religion jener Aeltern, Hausväter und Obrigkeiten halten, die zwar im äußerlichen als erbauliche Christen auftreten; keine der gewöhnlichen Andachtsübungen verabsäumen, aber dabey die Sorge und Obhut der Ihrigen vernachläßigen; auf Ordnung, Wohlstand, Ruhe und Sittlichkeit nicht schauen, und die möglich erreichbare Glückseligkeit der Ihrigen, weder durch Unterricht, noch Aufsicht; weder durch gelinde noch scharfe Mittel befördern? Solltet ihr diesen, vielleicht durch falschen Schein irregeleitet, ein wahres Christenthum nicht aburtheilen, so werden euch die Worte Pauli 1. Timoth. 5. von euerm Betruge heilen; wer für die Seinigen, sonderlich für seine Familie nicht sorget, hat den Glauben verläugnet, und ist ärger als ein Heide. Man misbilliget zwar ihr andächtiges Betragen nicht, aber ohne Erfüllung ihrer Standesobliegenheiten bleibt ihre vor der Welt schimmernde Rechtschaffenheit nur einseitig, nur unvollkommen; sie ist ein gestümmelter Leib, eine zerrissene Kette; eines soll und darf geschehen und das andere nicht unterlassen werden; wahre christliche Andacht ist Geneigtheit alle Pflichten und zwar aus reinen Absichten zu beobachten. Dieß ist der ächtte Pro-

bierstein, ob unsre Religion von einem innern Werthe sey oder nicht, ob wir zu jenen gehören, die nur Herr, Herr sagen, oder ob wir den Willen des Vaters im Himmel erfüllen; ob wir also Hoffnung haben können, ins Himmelreich zu kommen.

Unterschied zwischen dem frommen Christen und dem Scheinheiligen.

Der wahrhaft andächtige Christ zeigt seine Religion durch einen willigen Gehorsam gegen die göttlichen Befehle und durch eine gewissenhafte Erfüllung seiner Pflichten; der Heuchler hingegen durch äußerliche Religionsübungen, und durch Pünktlichkeit in Nebendingen und Kleinigkeiten. Es gehört wohl wenig Ueberlegung und Nachdenken dazu, um einzusehen, daß die gottesdienstlichen Handlungen nicht die Hauptsache in der Religion; daß sie nur Mittel, aber nicht Endzweck des Christenthums sind; daß weit mehr daran gelegen ist, christliche Tugenden zu üben, recht und wohl zu thun, und den Schuldigkeiten nachzukommen, die uns als Menschen, als Bürgern, als Hausvätern und Hausmüttern, als Aeltern und Kindern, als Herrn und Diener gegen einander obliegen; daß also die feyerlichen Andachtsübungen nur in so weit einen Werth haben, als sie uns zur Erfüllung jener Pflichten geschickt machen, als sie uns Ermunterung und Lust gewähren, unsern Verhältnißen gegen Gott, und gegen die Menschen gemäß

zu handeln. Das alles nun sind für den Rechtschaffnen ausgemachte Wahrheiten, diesen bleibt er getreu, nach denselben denket und handelt er. Wenn er auf der einen Seite alle Gelegenheiten nützt, durch öffentliche und besondere Andachtsübungen den Gedanken an Gott und an seine Pflichten zu erneuern, denselben seiner Seele immer tiefer einzuprägen, und seine guten Vorsätze immer lebhafter zu machen: so vergißt er auf der andern Seite nie, daß er Gott nicht würdiger verehren, und ihm nicht besser dienen kann, als wenn er sich in seinem guten Thun und Lassen nach seinem Willen richtet, als wenn er ein recht geschäfftiges, wohlthätiges und gemeinnütziges Leben führt, als wenn er durch die genaueste Erfüllung seiner PflichtenFreude undGlückseligkeit um sich her verbreitet. So denkt und handelt der Rechtschaffne, so zeigt Er seine Religion, aber wie zeigt sie der Heuchler? Er versäumt das Wesentliche derselben, setzt an dessen Stelle die äußern gottesdienstlichen Handlungen, und ist pünktlich in Kleinigkeiten. Solche Heuchler waren jene Juden, über welche sich Jesus nicht enthalten konnte, das Wehe auszurufen: Wehe euch Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr am Sabbath nicht arbeitet, aber desto ruhiger die Häuser der Wittwen und Waisen um das Ihrige bringet; die ihr Mücken durchseiget, und Kamele verschlucket; die ihr von den unbedeutendsten Küchenkräutern den Zehnten gebet, und das Wich-

tigste im Gesetze, die Gerechtigkeit, die Barmherzigkeit, die Treue vergesset. Solche Heuchler seyd auch ihr, Christen! die ihr das Böse nur in Gegenwart anderer meidet, aber im Verborgenen desto schändlicher handelt; die ihr euer ganzes Christenthum in die Abwartung des öffentlichen Gottesdienstes, in die Beobachtung feyerlicher Religionshandlungen setzet, und die Ausübung des göttlichen Willens, ein gerechtes, wohlthätiges frommes Leben davon absondert und vernachläßigt; die ihr euch einbildet, Gott habe an eurem Bethen, und Kirchengehen ein so besonderes Wohlgefallen, daß er euch dafür in dieser und in der zukünftigen Welt belohnen werde, wenn ihr gleich dadurch weder weiser, noch besser geworden seyd.

Die Heucheley ist eine Art von Selbstbetrug und zieht die schädlichsten Folgen nach sich.

Der wahrhaft fromme Christ sucht immer besser zu werden; der Heuchler betrügt sich selbst, und hält sich schon für vollkommen. Je weiter man in der Erkenntniß der Wahrheit fortrückt, je genauer man durch den Unterricht Jesu mit seinen Pflichten und mit seiner Bestimmung bekannt wird, je deutlicher man es einsieht, daß im Christenthume nicht blos äußerer Schein, sondern ein rechtschaffnes Wesen gilt; desto weniger kann man mit sich selbst zufrieden seyn; desto lebhafter muß der Mensch fühlen, wie viel ihm noch zum wahren Christen fehle, desto stärker muß das Bestreben werden, sich von seinen Fehlern und Schwachheiten zu

reinigen, in der Ausübung des Guten immer weiter zu kommen, und sich immer mehr der Vollkommenheit zu nähern, zu welcher der Christ berufen ist. Und sehet, l. Chr. das ist gerade der Fall des Rechtschaffnen. Aber ganz anders verhält es sich mit dem Heuchler, dem der Selbstbetrug in der wichtigsten und heiligsten Sache zur Fertigkeit geworden ist, dem es also beynahe unmöglich ist, zu einer aufrichtigen Besserung zu gelangen. Wer das thut, was Er für Religion und Christenthum hält, muß der sich nicht für vollkommen, für einen guten Christen halten, ob er gleich Rachgier und Härte gegen den Nächsten übt, und seinem Stolze, seinem Neid, seiner Ueppigkeit und Gewinnsucht nachhängt? Wem die Nothwendigkeit eines rechtschaffnen Herzens und Wandels nicht eine ausgemachte Sache ist; wer immer noch etwas anders bey der Hand hat, welches an die Stelle einer tugendhaften Gesinnung, und eines Gottgefälligen Verhaltens treten soll; wer da wähnet, daß er durch äußerliche Religionsübungen seine begangenen Sünden und Fehler wieder gut mache, oder gar eine stillschweigende Erlaubniß auf's neue zu sündigen, und zu fehlen dadurch erlangen könne, — wird der eine wirkliche Besserung des Herzens und eine thätige Frömmigkeit nöthig zu haben glauben? Wer sich gewöhnt hat, seine Vergehungen immer mit dem Gewande einer scheinbaren Frömmigkeit zu decken, und ihnen dadurch gleichsam eine fromme Gestalt zu geben,

wird der nicht nach und nach den Abscheu gegen die größten Missethaten verlieren, und endlich in eine solche Sicherheit versinken, die ihn sein schreckliches Verderben gar nicht mehr wahrnehmen und empfinden läßt. Und sehet, l. Chr. das ist der traurige, beklagenswürdige Fall des Heuchlers. Er gelangt nie zu einer wahren Besserung, zu einem glücklichen Wachsthume im Guten, weil er sich selbst betrügt, und wegen seiner äußern Frömmigkeit sich für gut und vollkommen hält.

Frohnleichnam, Siehe, Abendmahl.

Furcht Gottes, Siehe, Gegenwart Gottes.

Gebeth.

Das Gebeth, welches der andächtige Christ verrichtet, kann unter einem doppelten Gesichtspunkte betrachtet werden: als eine Huldigung, welche er der göttlichen Majestät erwieset, und als ein demüthiges Flehen um Gnaden. Der erste Gesichtspunkt faßt alles unter sich, was sich auf die Verehrung bezieht, welche der Mensch Gott schuldig ist: Dies haben wir schon unter dem Artikel Dienst Gottes abgehandelt. Wir wer-

reinigen, in der Ausübung des Guten immer weiter zu kommen, und sich immer mehr der Vollkommenheit zu nähern, zu welcher der Christ berufen ist. Und sehet, l. Chr. das ist gerade der Fall des Rechtschaffnen. Aber ganz anders verhält es sich mit dem Heuchler, dem der Selbstbetrug in der wichtigsten und heiligsten Sache zur Fertigkeit geworden ist, dem es also beynahe unmöglich ist, zu einer aufrichtigen Besserung zu gelangen. Wer das thut, was Er für Religion und Christentbum hält, muß der sich nicht für vollkommen, für einen guten Christen halten, ob er gleich Rachgier und Härte gegen den Nächsten übt, und seinem Stolze, seinem Neid, seiner Ueppigkeit und Gewinnsucht nachhängt? Wem die Nothwendigkeit eines rechtschaffnen Herzens und Wandels nicht eine ausgemachte Sache ist; wer immer noch etwas anders bey der Hand hat, welches an die Stelle einer tugendhaften Gesinnung, und eines Gottgefälligen Verhaltens treten soll; wer da wähnet, daß er durch äußerliche Religionsübungen seine begangenen Sünden und Fehler wieder gut mache, oder gar eine stillschweigende Erlaubniß auf's neue zu sündigen, und zu fehlen dadurch erlangen könne, — wird der eine wirkliche Besserung des Herzens und eine thätige Frömmigkeit nöthig zu haben glauben? Wer sich gewöhnt hat, seine Vergehungen immer mit dem Gewande einer scheinbaren Frömmigkeit zu decken, und ihnen dadurch gleichsam eine fromme Gestalt zu geben,

wird der nicht nach und nach den Abscheu gegen die größten Missethaten verlieren, und endlich in eine solche Sicherheit versinken, die ihn sein schreckliches Verderben gar nicht mehr wahrnehmen und empfinden läßt. Und sehet, l. Chr. das ist der traurige, beklagenswürdige Fall des Heuchlers. Er gelangt nie zu einer wahren Besserung, zu einem glücklichen Wachsthume im Guten, weil er sich selbst betrügt, und wegen seiner äußern Frömmigkeit sich für gut und vollkommen hält.

Frohnleichnam, Siehe, Abendmahl.

Furcht Gottes, Siehe, Gegenwart Gottes.

Gebeth.

Das Gebeth, welches der andächtige Christ verrichtet, kann unter einem doppelten Gesichtspunkte betrachtet werden: als eine Huldigung, welche er der göttlichen Majestät erwieset, und als ein demüthiges Flehen um Gnaden. Der erste Gesichtspunkt faßt alles unter sich, was sich auf die Verehrung bezieht, welche der Mensch Gott schuldig ist: Dies haben wir schon unter dem Artikel Dienst Gottes abgehandelt. Wir wer-

den also das Gebeth hier blos als eine zu Gott gerichtete Bitte um den nothwendigen Beystand, das Heil seiner Seele zu verrichten, betrachten.

Erster Entwurf.
Ueber die Pflicht des Gebeths überhaupt.

Gott hat uns Menschen versprochen, uns ewig glücklich zu machen, und uns in den Besitz einer Seligkeit zu setzen, wovon wir uns keine Begriffe zu machen im Stande sind. Aber diese Seligkeit müssen wir in einem gewissen Verstande verdienen; das heißt, wir müssen gewisse Bedingungen erfüllen, welche Gott uns vorgeschrieben hat. Aus eigenen Kräften können wir es nicht thun; wir bedürfen des himmlischen Beystandes, weil wir sündhaften Menschen zu schwach sind. Da aber dieser Beystand eine Gnade ist, worauf wir keine Ansprüche haben, so müssen wir diese Gnade von Gott durch das Gebeth erflehen. Laßt uns demnach untersuchen

1 was eigentlich das Gebeth sey, und
2 worauf die Kraft desselben sich gründet.

Der Zweck der Bitten, welche wir an Gott stellen, erfordert, daß wir uns mit ihm gleichsam in Verbindung setzen, um ihm die Bedürfnisse unserer Seele und die Anliegen, welche wir haben, zu Füssen zu legen. Das Gebeth ist also

a eine Erbebung des Geistes zu Gott. Die Worte, die wir dabey gebrauchen, sind nicht die Hauptsache; sie sind blos ein Hilfs-

mittel unserer Schwachheit, weil wir uns sonst zu sehr in Zerstreuungen verlieren würden. Wer beym Bethen nicht denkt, und nichts empfindet, dessen Gebeth ist blos ein Lippenwerk.

b Das Gebeth ist ein demüthiges Gefühl seiner Unwürdigkeit. Wir bethen, um Gnaden zu erlangen, wozu wir kein Recht haben, und die wir auch mit dem beßten Willen nicht verdienen können.

Wollen wir uns also Gott geneigt machen, daß er uns diese Gnaden gebe, so müssen wir es erkennen, daß wir sie nicht nur nicht verdienen können, sondern daß wir derselben unserer Sünden wegen unwürdig sind.

c Es ist ein inniges Erkenntniß seines Gnadenbedürfnisses. Nur wer seine Schwachheit kennt, und vollkommen überzeugt ist, daß er ohne den unsichtbaren Beystand Gottes nichts kann, ist fähig für diese Bedürfnisse um Hilfe zu flehen, und folglich ein wahres Gebeth zu verrichten.

Von der wunderbaren Wirkung des Gebeths hat uns Jesus im Evangelium unzählige Beweise gegeben; wir sollen nur begehren, sagt er, und wir werden erhalten; und daß wenn wir bisher nichts erhalten haben, so ist die Ursache blos die, weil wir noch nichts begehrt haben. Diese wunderbare Kraft des Gebeths gründet sich

a auf das Versprechen Gottes. Von der

Weisheit Gottes läßt sich nicht anders denken, als daß er dem Menschen, den er zu einer ewigen Glückseligkeit schuff, auch die Mittel, zu derselben zu gelangen, geben würde, wie er es auch ausdrücklich sagt. Begehret ihr etwas durch das Gebeth, so glaubet, daß ihr es erlangen werdet. Luk. 11.

b auf die Verdienste Jesu. Durch die Sünde unserer Stammältern war der Zugang zur ewigen Glückseligkeit nicht nur verschlossen, sondern durch die Schwachheit, welche für uns als eine allgemeine Strafe darauf erfolgte, ist die Verdienstlosigkeit unserer Werke noch vermehrt worden. Durch den Kreuztod Jesu ist dieser Zugang wieder geöffnet worden, und unsern schwachen Werken wird eine übernatürliche Kraft beygelegt, wenn wir sie durch das Gebeth erflehen.

c auf das Mittleramt Jesu. Er hieng zwischen Himmel und Erde, um den Himmel mit der Erde wieder auszusöhnen. Alles, was der Vater hat, gehört dem Sohne, und dieser hat es von ihm genommen, um es uns zu verkündigen. Joh. 16, 15. Jesus ist daher unser Fürsprecher bey Gott, wenn wir durch ein andächtiges Gebeth ihn um seine Verwendung bitten.

Zweyter Entwurf.
Ueber die Nothwendigkeit des Gebeths.

Wenn auch die zahlreichen Bedürfnisse unserer Seele uns nicht beständig an die Nothwendigkeit erinnerten, uns durch das Gebeth an Gott zu wenden, um von ihm Gnade und Unterstützung zu erhalten, so sollen uns die vielen Stellen, in welchen Jesus und die Apostel die Nothwendigkeit des Gebeths beweisen, uns aufmerksam machen, und uns gegen alle Einwendungen unserer Sinnlichkeit überzeugen, daß es unmöglich sey, ohne Gebeth zur Seligkeit zu gelangen. Diese Nothwendigkeit leidet keine Ausnahme, und das Gebeth ist für einen jeden eine nothwendige Pflicht, der zu bethen im Stande ist. Wir wollen also beweisen, daß das Gebeth nothwendig sey,

1 den Sündern, um sich zu bekehren, und
2 den Gerechten um sich in der Gnade Gottes zu erhalten.

Drey Dinge sind dem Sünder nothwendig, der sich bekehren und in die Freundschaft Gottes wieder gesetzt werden will.

a Er muß die Barmherzigkeit Gottes zu bewegen suchen. — Durch die Sünde ist er strafwürdig geworden. Soll also Gott ihm wieder Barmherzigkeit erweisen, so muß der Sünder durch sein Flehen und Bitten diese Barmherzigkeit zu erweichen und sich geneigt zu machen suchen.

b Er muß die Gnade Gottes haben. — Diese Gnade, wie der h. Augustin lehret, giebt aber Gott nur jenen Sündern, welche ihn darum bitten. Kehret euch zu mir, sagt er zu ihnen durch den Mund des Propheten Zacharias, und ich will mich zu euch kehren. 1. 3. Was kann billiger seyn, als daß der Sünder wenigstens um die Gnaden bitte?

c Auch um einen guten Gebrauch der Gnaden muß der Sünder bitten. — So sehr ist unser Willen zum Guten durch die Erbsünde geschwächt worden, daß die meisten Gnaden auf ihn nichts vermögen und fruchtlos bleiben. Wie nothwendig ist es daher, daß wir in einem andächtigen und oft wiederholten Gebeth Gott diese Schwachheit darstellen, und ihn bitten, er möchte durch ganz besondere Gnaden unsern Willen zu allem bereit machen.

Mag sich der Gerechte im Guten noch so fest gegründet zu seyn scheinen, so bleibt er doch immer ein Mensch; durch die Gnade wird seine Seele zwar von allen Sünden gereinigt, aber von ihren Schwachheiten wird sie nicht geheilt. Wer also zu stehen glaubt, wie der Apostel sagt, der sehe zu, daß er nicht falle. 1. Kor. 10, 12. denn

a die Gelegenheiten sind sehr zahlreich. — So lange der Mensch von Fleisch und Blut seyn wird, ist er dem schädlichen Einfluße

der bösen Gelegenheiten, die ihn allerseits umgeben, unterworfen. Wäre sein Geist auch noch so willig zum Guten, und durch die Gnade Gottes gestärkt, so bliebe doch sein Fleisch immer schwach. Darum ermahnet uns der Heiland so zudringlich allezeit zu bethen und nicht aufzuhören.

b Die Gefahren sind verborgen. — Das Gift der Verführung ist mit täuschenden Blumen bedeckt. Gleich einer Schlange, die unter dem Gras schleicht, dringt es auf eine unsichtbare Art in die Seele. Die Gnade ist zwar ein Stärkungsmittel, aber sie ist kein Bewahrungsmittel gegen dasselbe. Ist auch eine Krankheit von Grunde aus geheilt, so wird man dadurch nicht gegen einen Rückfall oder gegen eine andere Krankheit gesichert.

c Die Eigenliebe blendet den unbehutsamen Gerechten. — Der Feind, der in uns wohnet, schläft nie ein; unermüdet legt er uns Fallstricke; den Sünder sucht er von der Bekehrung abwendig zu machen, und den bekehrten suchet er in eine falsche Sicherheit zu versenken.

Dritter Entwurf.

Ueber die Beweggründe des Gebeths.

Der Zweck des Gebeths ist die zur Erfüllung unserer Pflichten erforderliche Hilfe von Gott zu erlangen, aber was würde dieser Zweck auf uns

vermögen, wenn wir von unserm Hilfsbedürfnisse nicht überzeugt wären, und fest glaubten, daß wir nicht im Stande sind, wie uns der Apostel lehret, etwas Gutes aus eigenen Kräften zu denken, sondern daß was wir können, von Gott kommt? 2. Kor. 3, 5. Auch dieser Glaube an unsere eigene Geringfügigkeit würde uns noch nicht dahin bringen, durch ein andächtiges Gebeth unsere Zuflucht zu Gott zu nehmen, wenn wir nicht auch zugleich von der Liebe Gottes zu den Menschen und von der Bereitwilligkeit, ihre Schwachheit zu unterstützen überzeugt wären. Laßt uns diese zwey Beweggründe, die uns zum Gebethe anfeuern sollen, darstellen und zeigen,

1 wie groß unsere Hilfsbedürftigkeit ist, und
2 wie bereitwillig Gott den Menschen hilft.

Der Mensch mag sich selbst betrachten von welcher Seite er immer will, so entdeckt er an sich nur Schwachheiten und um sich, nur Gefahren, wodurch er von seinem Ziele entfernt wird, wenn er durch das Gebeth von Gott nicht jene Gnaden erflehet, welche ihn zugleich stärken und gegen die Gefahren sichern. Er wird gleichsam ununterbrochen von zwey Feinden angegriffen, wovon der eine in ihm selbst wohnet, und der andere außer ihm ist. Der innere Feind ist

a der unselige Hang zum Bösen, den wir alle mit uns auf die Welt bringen, und der unstreitig die trauerigste Folge der Erbsünde ist. Er ist dermassen thätig und wirksam,

daß wir auch bey den beßten Einsichten des Guten, und bey einem aufrichtigen Willen es zu thun, uns dennoch zum Bösen hinneigen, wenn wir durch die Gnade Gottes nicht unterstützt werden; dieser Hang ist jenes Gesetz, welches, wie der Apostel sagt, in unsern Gliedern wohnet, dem Gesetze des Geistes widerspricht, und uns unter dem Gesetze der Sünde unterjocht hält. Röm. 7, 23. — Als den äußern Feind können wir betrachten

die vielfältigen Gefahren, Reize und Lokungen, wodurch wir in die Sünde verleitet werden, wenn unser Geist durch die Gnade Gottes nicht erleuchtet wird, sie zu kennen, und gestärkt, um ihren bezaubernden Wirkungen zu widerstehen. Nur durch das Gebeth können wir diese Gnaden erlangen.

So sehr auch der Heiland im Evangelium alle Gelegenheiten zu benutzen suchte, um die Menschen zu überzeugen, daß sie schwache Geschöpfe sind, die aus eigenen Kräften nichts vermögen, und ihnen diese wichtige Lehre bald geradezu, bald durch Gleichnisse zu verstehen gab, so ließ er ebenfalls auch keine Gelegenheit vorübergehen, ohne sie auf die liebreicheste und einnehmendste Art zu überzeugen, daß er jederzeit bereit ist, diese Schwachheit durch seine Gnaden zu unterstützen. Diese Liebe und Bereitwilligkeit beweist er uns

a durch innere Gnaden. — Ich meine jene geheimen Einsprechungen, wodurch er uns zum Guten reizt, jene seligen Regungen, welche uns Liebe zur Tugend einflößen, jene heiligen Entschlüsse, welche wir beym Anblicke unserer Laster, und in Betrachtungen über die Eitelkeit der Welt, über die Ewigkeit und über das den Sündern bevorstehende schreckhafte Loos zuweilen machen. —

b Durch äußere Gnaden. — Ich meine jene seligen Eindrücke, welche in unsere zarten Herzen durch eine wachsame und christliche Erziehung eingeprägt worden sind, jene, welche das Anhören des öffentlichen Unterrichts in denselben veranlaßt, und endlich jene, welche beym Anblicke guter Beyspiele in uns aufwachen.

Vierter Entwurf.

Ueber die Eigenschaften des Gebeths.

Wenn Jesus im Evangelium zu seinen Jüngern sagt, daß nicht ein jeder, der spricht Herr, Herr, ins Himmelreich eingehen wird, so ist einleuchtend, daß ein Gebeth darum Gott nicht angenehm ist, weil wir ihm schöne Sachen sagen, sondern die Worte, welche der Mund ausspricht, müssen der wahrhafte und ungeheuchelte Ausdruck der Empfindungen des Herzens seyn. Nicht wie die h. Sacramente wirken unsere Gebethe durch ihre

eigene Kraft, sondern sie ziehen uns nur in so weit Gnaden vom Himmel herab, als sie die erforderlichen Eigenschaften haben, und je größer unsere Andacht, je herzlicher unser Vertrauen, und je tiefer unsere Demuth ist, desto häufiger ist auch der Segen, womit Gott unsern Gebetheifer belohnt. Laßt uns heute erklären,

welche Eigenschaften unsere Gebethe haben sollen, um gottgefällig und wirksam zu seyn.

Niemals ist das Geschöpf seinem Schöpfer näher, und der Christ in einer engern Verbindung mit Gott, als wenn er bethet. Weil aber das Gebeth ein Werk des Geistes ist, so wird vor allem erfordert, daß es

a mit Aufmerksamkeit verrichtet werde. Ein Gebeth, bey welchem man freywillig und mit Wissen zerstreut ist, kann kein Gebeth geheissen werden, weil es blos Lippensprache ist; es ist eine Unbilde gegen Gott, weil es eine Art von Verachtung in sich verwickelt. Man verstehe es aber wohl, daß dies nur von jenen Gebethen gesagt werden kann, welche man wissentlich mit Zerstreuungen verrichtet. — daß es

b aus reinen Absichten verrichtet werde. Die Hauptabsicht, welche der Christ beym Gebethe haben soll, ist die Verehrung Gottes und seine Selbstbesserung. Was nicht dahin zielet, ist unrein, und um so mehr sündhaft, als die Dinge, welche man durch das Gebeth

von Gott verlangt, sündhafter sind.— Daß es mit einem demüthigen Herzen ich verrichtet werde. Der Christ soll wissen, daß er des himmlischen Beystandes höchstens bedürftig ist, daß er ohne denselben ein Kind des Verderbens wäre, und daß er nicht das geringste Recht zu demselben hat. Was kann also billiger seyn, als daß der Mensch sich mit einem demüthigen Herzen zu Gott nähere. — daß es sich

auf ein kindliches Vertrauen gründe. Wir wissen, daß Gott uns selbst versprochen hat, unsere Bitten zu erhören. Wollte man also die Erfüllung unserer Bitten nicht mit Vertrauen von ihm erwarten, so wäre unser Zweifel eine Beleidigung. Nicht auf Gott sondern auf unsere Bitten müssen wir ein Mistrauen setzen, in so weit sie nemlich nicht die erforderlichen Eigenschaften haben, daß Gott sie erhören könne. — daß es

von einer unbedingten Ergebung in den Willen Gottes begleitet werde. Da wir selbst nicht wissen können, ob unsere Bitten auch bescheiden sind, ob sie nur auf das Heil unserer Seele zwecken, und nicht etwa ein leidenschaftliches Anliegen zum Grunde haben, so soll nach dem Beyspiele Jesu im Olivengarten der Schluß aller unserer Bitten seyn, dennoch nicht mein Wille, sondern der Deinige geschehe.— daß es sich

auf eine unerschütterliche Standhaftigkeit stütze. Gott hat oft Ursachen, die wir nicht einsehen, unser Gebeth nicht gleich zu erhören; entweder, weil es nicht nach seinem Sinne ist, oder weil er unsere Geduld prüfen will. Da wir dies nicht wissen, so müssen wir mit Standhaftigkeit ausharren, und wofern wir reine Absichten haben, gegen alle Hoffnung zu hoffen fortfahren, und dabey denken, daß der in den Rathschlüssen Gottes festgesetzte Zeitpunkt, wo unsere Bitten erfüllt werden sollen, noch nicht gekommen ist, so wird Gott uns nicht zu Schande werden lassen.

Fünfter Entwurf.

Ueber die Wirkungen des Gebeths.

Unaussprechlich sind die segenreichen Wirkungen, welche das Gebeth bey denjenigen hervorbringt, welche es lieben und mit Andacht verrichten. Der einzige Gedanke: der bethende Christ ist mit Gott in Verbindung, beweist uns zum voraus, daß das Gebeth einen großen Nutzen bringt, denn es läßt sich nicht denken, daß ein Mensch zu Gott hintreten könne, ohne einen reichen Segen mit sich zurückzunehmen. Diese Wirkungen sind von zweyerley Art: die einen beziehen sich auf das zukünftige Leben, und sind ein Mittel ihm die Glückseligkeit desselben zu sichern, und die andern beschränken sich auf diese Welt, und gewähren ihm gleichsam einen Vorgeschmack jener Glückseligkeit,

zu welcher es ihn führet. Laßt uns diese seligen Wirkungen auszählen und untersuchen,

1 welche Tugenden das Gebeth in dem Herzen des andächtigen Christen bewirkt, und

2 wie es ihm dieses Leben schon angenehm machet.

Das Gebeth, als eine Erhebung des Geistes zu Gott, setzet bey jedem Christen, der seine Zuflucht zu demselben nimmt, eine vollkommene Ueberzeugung voraus, daß Gott als die Quelle alles Guten mächtig ist, seinen Bitten zu willfahren, und die Wünsche seines Herzens zu befriedigen. Es erweckt also bey ihm

a einen lebhaften Glauben an die Allmacht Gottes, der auf eine unsichtbare Art Wunder der Gnade wirken, die heftigsten Versuchungen zerstäuben, uns mit einer himmlischen Kraft bewaffnen, alte Gewohnheiten entwurzeln, gewisse Lieblingsneigungen tilgen und unser Herz ganz nach seinem Sinne umbilden kann. 2. Kor. 9, 8. — Es belebt in ihm

b eine zuversichtliche Hoffnung auf die Barmherzigkeit Gottes, der durch den Anblick unserer Schwachheit und unseres Unvermögens aus eigenen Kräften etwas Gutes zu thun, gerührt, uns versprochen hat, uns alle zur Erlangung der Seligkeit erforderlichen Gnaden zu ertheilen, wenn wir sie in einem andächtigen Gebethe von ihm erflehen. —

Es entzündet in seinem Herzen

c eine inbrünstige Liebe zu Gott, der sich zu seinen Geschöpfen so weit herabläßt, und ohngeachtet ihrer zahlreichen Sünden sie zärtlich einladet, zu ihm zu kommen, damit er sie erquicke.

Das Gebeth bewirkt bey dem andächtigen Christen nicht blos, daß er frömmer und tugendhafter werde, sondern es gewähret ihm eine wahre Glückseligkeit schon auf dieser Welt; denn es erweckt in seinem Herzen

a Trost und Ergebung in den Willen Gottes unter dem Drucke der Müheseligkeiten dieses Lebens; im Gebethe lernet er, daß ihm nichts geschieht ohne Zulassung Gottes, und daß wir nach seinen weisen Verordnungen alles, was unserer Sinnlichkeit zuwider ist, als Mittel, zur Seligkeit zu gelangen, betrachten sollen. — Im Gebethe empfindet er

b eine belebende Aufmunterung beym Anblicke seiner Schwachheit. Würden wir nicht in Kleinmuth und Verzweiflung verfallen, wenn wir beym Anblicke unserer Hilflosigkeit nicht mit Vertrauen uns zum Throne der Gnade Gottes nähern könnten, um bey ihm Barmherzigkeit zu erhalten und in der Noth Hilfe zu finden? — Im Gebethe lernet er

c die Eitelkeit alles Irdischen kennen. Von Gott selbst hat er gelernt, nur dauerhafte Güter von ihm zu begehren; er wird also

durch das Gebeth mit diesen Gütern vertraut, er schätzet ihren Werth und sieht den großen Abstand zwischen dem, was man durch das Gebeth erhält, und dem, was die Welt ihren Kindern giebt.

Sechster Entwurf.
Ueber die verschiedenen Arten, wie Gott die Bitten der Menschen erhört.

Es steht zwar geschrieben, bittet und man wird euch geben, aber es steht nicht geschrieben, daß man euch gerade das, was ihr begehren werdet, und vollkommen nach dem Sinne und dem Wunsche eueres Herzens geben wird. Gott hat in dem unerschöpflichen Schatze seiner Weisheit unzählige Mittel, unsern Bitten zu willfahren, und weil wir nicht immer wissen, um was wir, und wie es sich gebührt, bitten sollen, wie uns der Apostel versichert, so zieht Gott seine Weisheit zu Rathe, und erfüllt unsere Bitten zur Zeit und auf die Art wie es dem Heil unserer Seele am nützlichsten ist. Er verschiebt die Erfüllung unserer Bitten, wenn er es für gut hält, oder anstatt der Gnade, welche wir von ihm verlangen, giebt er uns eine andere, die unserer Seele mehr Nutzen und Verdienst für die Seligkeit bringt. Laßt uns also untersuchen,

1. aus welchen Gründen Gott die Erfüllung unserer Bitten oft verschiebt, und
2. warum er uns zuweilen anstatt der Gnade, welche wir von ihm verlangen, eine andere ertheilt.

Wollte man das Versprechen Gottes, unsere Gebethe zu erhören, auf solch eine Art verstehen, daß er im Augenblicke selbst, wo es uns gefiele, ihn um etwas zu bitten, unserm Wunsche Genüge leisten müßte, so stände uns Gott gleichsam zu Befehle, und diese Güte, anstatt die Sünden zu verhüten, würde sie vielmehr befördern. So etwas läßt sich von der Weisheit Gottes nicht denken. Er verschiebt daher die Erfüllung unserer Bitten, entweder

a um unsere Geduld und unsern Glauben zu prüfen. — Ob wir gleich seine Gnaden eigentlich nicht verdienen können, so können wir doch derselben mehr oder weniger würdig seyn, und es ist leicht erklärbar, daß, wer sie mit einem lebhaften Glauben verlangt und mit Geduld erwartet, von der Güte Gottes am meisten zu hoffen hat. Auch nahm Jesus immer darauf Rücksicht. Einen vorzüglichen Beweis finden wir in der Begebenheit der Kananiterin. Matth. 15, 22. — Oder

b um unsern Gebetheifer zu entflammen. — Können wir weniger thun um von Gott seine Gnaden zu erhalten, als ihn darum zu bitten, und weil die Gnaden, welche er uns ertheilt, von einem unschätzbaren Werthe sind, ist nicht billig, daß wir unsere Gebethe oft erneuern, und unsern Eifer wieder aufs Neue entflammen? Der Verschub ist in dieser Ab-

sicht ein sehr nützliches Mittel. — Oder
c um uns wegen unserer vorhergehenden Sünden zu strafen. — Der Schoos der Barmherzigkeit Gottes steht dem Sünder zwar zu jeder Zeit offen, aber nicht immer überschüttet er ihn gleich im ersten Augenblicke, wo er sich bekehren will, mit der ganzen Fülle seiner Gnaden. Er wird derselben oft eine gewisse Zeit beraubt, damit er seine Sünden dadurch mehr büssen und die Gnaden mehr schätzen lerne.

Was die Art anbelangt, wie Gott die Gebethe der Menschen erhört, und ihre Bitten erfüllet, so entdecken wir allenthalben Spuren einer unendlichen Weisheit, die immer jene Mittel zu wählen weiß, welche uns am nützlichsten sind.

a Oft bitten wir Gott um eine zeitliche Guttbat. Weil diese aber uns leicht schädlich seyn könnte, so giebt uns der allwissende Gott, dessen Auge alle Folgen vorhersieht, eine andere Gutthat, die sich blos auf das Heil unserer Seele beziebt, und auf diese Art erfüllt er unsere Bitte, ohne daß wir es gewahr werden.

b Bitten wir ihn, er möchte eine Versuchung, die uns sehr quälet, tilgen, und den Stachel des Fleisches, der uns zum Bösen treibt, abstumpfen, so giebt er uns die Gnade, die Versuchung zu besiegen, und die Stiche des Stachels zu vereiteln.

6 Bitten wir ihn um die Befreyung von einer Krankheit, an welcher wir schon lange danieder liegen, so schickt er uns solche Gnaden, daß wir sie mit Geduld ertragen können, und bietet uns auf diese Art die schönstenGelegenheiten dar, durch unsere Ergebung, unsern Muth im Kampf und unsere Geduld in den Leiden Verdienste für die Ewigkeit zu sammeln.

Siebenter Entwurf.

Ueber die Ursachen, warum unsere Gebethe zuweilen nicht erhört werden.

Wenn Jesus die Menschen versichert, daß sie alles, um was sie seinen Vater in seinem Namen bitten, erhalten werden, so setzte er voraus, daß man an seinen Vater keine andere als gerechte, als bescheidene Bitten stellen wird, die zum Nutzen unsrer Seele gereichen, und daß wir bey der Verrichtung unserer Gebethe in unserm Herzen auch die Empfindungen erwecken werden, welche den Christen, der sich zu Gott nähert, billig beseelen sollen. Beobachten wir alles dies nicht bey unsern Gebethen, so soll es uns nicht wundern, wenn sie Gott nicht erhört, und wenn unsere Wünsche unerfüllt bleiben. Laßt uns also die Gründe aufsuchen, warum so viele Gebethe der Christen von Gott nicht erhört werden: die vorzüglichsten sind:

1 weil wir von Gott nicht begehren, was wir sollen, oder

2 weil wir es nicht begehren, wie wir sollen.

In den Gebethen, welche der Christ in besondern Anliegen verrichtet, anstatt seinen Verstand zu Rathe zu ziehen, und sich selbst zu fragen, ob das, was er verlangt, ihn besser mache, und seinem Seelenheil nützlich sey, folgt man gewöhnlich gewissen Begierden des Herzens oder vielmehr seiner Sinnlichkeit. Daher geschieht, daß unsere Gebethe in besondern Anliegen sich gewöhnlich auf zeitliche Dinge beziehen. Wer bethet, soll vor allem nach dem Beyspiele des Propheten Gott

a um die Kenntniß seiner Pflichten bitten, und die Art seinen heiligen Willen zu erfüllen. Oft fehlt der Mensch, weil er nicht weiß, was er thun soll, und weiß ers, so ist ihm nicht bekannt, wie ers thun soll. Dies ist besonders bey den Standespflichten der Fall. Was soll also demjenigen, der einen Stand angetreten hat, näher am Herzen liegen, als alle Pflichten, welche er mit sich bringt, genau zu kennen?

b Wer bethet, soll Gott bitten um die Kenntniß seiner selbst, seiner bösen Neigungen, seiner Gewohnheiten, und alles dessen, was an ihm tadelhaft ist; der nächste Zweck unserer Gebethe ist, daß wir besser werden. Wie kann sich aber der Mensch bessern, der sich selbst, nicht kennt?

c Wer bethet, soll Gott bitten um Muth und Entschlossenheit, seine guten Vorsätze aus=

zuführen. Gott giebt dem Menschen durch innere Einsprechungen oft anders seine Pflichten zu erkennen. Aber was hilft ihm diese Kenntniß, wenn er nicht auch Muth genug hat, derselben gemäß zu handeln? Soll er also nicht um diesen Muth bitten?

So viel sehen die meisten Christen wohl ein, daß wir in unsern Gebethen von Gott vor allem solche Gnaden und Gutthaten begehren sollen, woraus für unsere Seele ein Nutzen entsteht. Aber alsdann fehlet es ihren Gebethen oft an den erforderlichen Eigenschaften. Sie bethen nicht

a mit Aufmerksamkeit und Eifer. Sie bedenken nicht, daß des Gebeth eine Verrichtung des Geistes ist, und folglich daß man dabey nicht zerstreut und gefühllos seyn darf sondern daß man von dem Gegenstand seiner Bitten aufs Innigste gerührt seyn soll.

b Sie bethen nicht mit Demuth und Ergebung in den Willen Gottes. Wer bethet, soll wissen, daß er um Gnaden bittet, wozu er kein Recht hat, und die Gott ihm aus weisen Ursachen versagen kann; er soll sich also in den Willen Gottes ergeben, und sie nur unter der Bedingung begehren, wenn nemlich die Bitten, die an ihn gestellt werden, mit seinem heiligen Willen übereinstimmen.

c Sie bethen nicht mit Standhaftigkeit und Geduld. Gott hat oft Ursachen, die Erfüllung unserer Bitten zu verschieben. Wer also bey

seinen Gebethen die Geduld verliert, soll sich nicht wundern wenn er vergebens gebethet hat. Bethet immerfort und höret nicht auf, sagt der Heiland zu uns.

Achter Entwurf.
Ueber das Gebeth um zeitliche Gutthaten.

Wenn schon die zeitlichen Gutthaten an sich mit dem Seelenheil nichts Gemeines haben, so sind sie doch immer Geschenke, welche wir von der freygebigen Hand Gottes unverdient empfangen, und weil viele darunter zur Befriedigung der Bedürfnisse des Körpers, wie die Früchte der Erde, unentbehrlich sind, so sind sie uns nothwendig, und durch einen weisen Gebrauch derselben können wir uns auch Verdienste für den Himmel erwerben. Die zeitlichen Gutthaten können also auch ein würdiger Gegenstand unsere Gebethe seyn, wenn wir sie aus guten Absichten von Gott erflehen. Laßt uns also untersuchen,

1 in welchem Geiste wir die zeitlichen Gutthathaten von Gott erflehen, und
2 mit welchen Gesinnungen wir sie von seiner freygebigen Hand empfangen sollen.

Da Gott dem Menschen nichts schuldig ist, so ist einleuchtend, daß er bey der Ertheilung seiner Gutthaten vorzüglich auf die Gesinnungen der Menschen sieht, welche ihn um dieselben bitten. Wer also von Gott eine zeitliche Gutthat verlangt, der muß

a einen unbedingten Glauben an die Vorsehung haben. In Absicht auf die Früchte der Erde scheint beym ersten Anblicke alles von Ohngefähr zu geschehen. Wie wenig wir aber über den Lauf der Welt nachdenken, so kann uns kein Zweifel bleiben, daß Gott nicht alles anordnet, und regiert, und daß nicht seine Vorsehung über uns wachet.

b Weil aber Vieles dem Wechsel der Witterung unterworfen ist, deren Gang wir ebenfalls einzusehen nicht im Stande sind, so müssen wir mit Geduld warten, bis es Gott gefallen wird unser Gebeth zu erhören, und der Erde die Fruchtbarkeit zu ertheilen.

c Indeß geschieht doch zuweilen, daß hie und da für die Feldfrüchte wenig Aufkommen ist, daß sie anderswo durch Hagel oder Trockene verheert werden, und daß so die Hoffnung der Aerndte auf einmal verschwindet. Hier wird Ergebung in seinen Willen erfordert, damit er dadurch bewogen werde, uns auf eine andere Art zu ersetzen, was wir da verloren haben.

So nothwendig aber uns die Ertheilung vieler zeitlichen Gutthaten ist, weil wir ohne dieselben nicht leben könnten, so genießen wir sie dennoch unverdient; es ist also billig, daß wir sie

a mit einem innigen Gefühle unserer Unwürdigkeit von Gott empfangen. Wollten wir sie genießen, als hätten wir

ein Recht dazu, wie die Menschen sie zu genießen scheinen, so könnte Gott diese Art von Vermessenheit billig mit der Entziehung der Gutthaten strafen.

b Für das, was man unverdient genießt, ist man Dank schuldig; dies ist das Wenigste, womit man die Gutthaten vergelten kann, und weil man dieselben Gutthaten nicht blos für einmal sondern für immer brauchet, so ist um so billiger, daß man sie mit Gefühlen einer herzlichen Dankbarkeit von ihm empfange.

c Genießt man die Gutthaten unverdient, so soll man mit dem, was man empfängt, immer zufrieden seyn, sollte es auch unsern Wünschen und Bedürfnissen nicht genügen. Noch mehr soll man sich vor allem Misbrauche hüten, wenn Ueberfluß vorhanden ist. Beym Genuße der zeitlichen Gutthaten zeichnet sich also der demüthige und dankbare Christ durch seine Genügsamkeit aus.

Stellen aus der h. Schrift.

Die Augen des Herrn sind auf die Gerechten, und seine Ohren auf ihre Gebethe gerichtet. Ps. 33.

Herr! warum verwirfst du mein Gebeth, und wendest dein Gesicht von mir ab? Ps. 87.

Gott sah auf das Gebeth der Demüthigen, und er verachtete ihre Bitten nicht. Ps. 101.

Aus der Tiefe habe ich zu dir gerufen, o Herr, erhöre mein Gebeth. Ps. 129.

Wer seine Ohren verstopfet, daß er das Gesetz nicht höre, dessen Gebeth wird vom Herrn verabscheuet. Spr. 28

Lasse dich nicht hindern, beständig zu bethen. Syr. 18.

Das Gebeth der Demüthigen hat dir immer gefallen. Judith. 9.

So bald Gott dich höret, wird er auf die Stimme deines Geschreies antworten. Is. 30.

Vor dem Gebethe bereite deine Seele, und sey nicht wie ein Mensch, der Gott versuchen will. Syr. 18.

Begehret, und man wird euch geben; suchet, und ihr werdet finden; klopfet an, und man wird euch öffnen. Matth. 7.

Wachet und bethet, damit ihr nicht in die Versuchung fallet. Matth. 62.

Verlanget ihr etwas durch das Gebeth, so glaubet, daß ihr es erhalten werdet. Mark. 11.

Man muß beständig bethen, und nicht aufhören, Luk. 18.

Ich sage zu euch: begehret, und man wird es euch geben, denn wer begehret, erhält. Luk. 11.

Ich versichere euch, daß wenn ihr von meinem

Vater etwas in meinem Namen begehret, so werdet ihr es erhalten. Joh. 16.

Die Jünger verharrten einstimmig im Gebethe. Apgsch. 1.

Wir wissen nicht, um was und wie wir bitten sollen, aber der Geist begehrt es für uns mit unaussprechlichen Seufzern. Röm. 8.

Verharret im Gebethe, und wachet in demselben. 1. Kor. 4.

Bethet unablässig. Thess. 5.

Laßt uns mit Vertrauen zum Throne seiner Gnade hintreten, um Barmherzigkeit zu erhalten, und durch eine gelegene Hilfe Gnade zu finden. Hebr. 4.

Ihr begehret, und erhaltet nicht, weil ihr nicht recht begehret. Jacob. 4.

Dies begründet das Vertrauen, welches wir zu ihm haben, weil er alle Bitten erhört, welche wir nach seinem Willen an ihn stellen. 1. Joh. 5.

Bethet für einander, damit ihr selig werdet, denn das standhafte Gebeth des Gerechten vermag Vieles. Jacob. 5.

Stellen aus den h. Vätern.

Das Gebeth des Gerechten ist ein Schlüssel des Himmels; sein Gebeth steigt hinauf, und Gottes Barmherzigkeit steigt herab. Augustinus.

Sinkt dein Glaube, so sinkt auch dein Gebetheifer, denn wie kann derjenige bethen, der nicht glaubt? Ders.

Wir glauben, daß Niemand zur Seligkeit gelangt, den Gott nicht ruft, daß Niemand, der berufen wird, ohne den Beystand Gottes sein Heil verrichtet, und daß dieser Beystand nur auf das Gebeth gegeben wird. Ders.

Gott gebietet nichts Unmögliches, aber bey seinen Befehlen warnet er dich, zu thun, was du kannst, und was du nicht kannst, durch das Gebeth zu verlangen. Ders.

Er bleibt unser Erlöser nicht nur wenn er thut was wir verlangen, sondern auch wenn ers nicht thut, denn sieht er, daß man etwas begehrt, das dem Seelenheil nachtheilig ist, so beweist er sich eben dadurch als unser Erlöser, indem er es nicht thut. Ders.

Nicht vergebens kann man sich an denjenigen wenden, der die Quelle aller Barmherzigkeit ist. Ders.

Wir mögen mit Worten oder stillschweigend bethen, so muß das Herz rufen. Ders.

Manches schlägt Gott nicht ab, sondern giebt es zur gelegenen Zeit. Ders.

Gott will gebethen, er will gleichsam durch Zudringlichkeiten überwunden werden; darum wird gesagt: das Reich Gottes leidet Gewalt, und nur die, welche Gewalt gebrauchen, nehmen es weg. Gregorius.

Dieses Gebeth ist dem Schöpfer am angenehmsten, welches man für seine eigenen Feinde an ihn stellet. Ders.

Du willst, daß Gott deine Gebethe erhöre, und du hörest seine Befehle nicht an. Ders.

Wir sollen uns nicht fürchten, ihn durch unsere Zudringlichkeiten zu beleidigen, denn die Zudringlichkeiten sind ihm eben gelegen. Hieronymus.

Unter andern Ermahnungen und Lehrsätzen hat uns Gott sogar die Art gezeigt, wie wir bethen sollen, und uns gelehrt, was wir verlangen sollen. Cyprianus.

Ich denke, daß es Jedermann deutlich einsieht, wie es ohne die Hilfe des Gebeths durchaus unmöglich sey, ein tugendhaftes Leben zu führen, und seinen Lauf zu vollenden. Chrysostomus.

Wer bethet, und dabey sündiget, der bethet eigentlich nicht zu Gott, sondern er spottet seiner. Ders.

Alle Tage und in jedem Augenblicke ist das Gebeth nothwendig. Tertullian.

Es ist eine große Unbilde gegen Gott, wenn ich ihn bitte, er soll mein Gebeth erhören, auf welches ich, der es verrichte, nicht merke. Ich bitte ihn, er soll auf mich bedacht seyn, und ich bin weder auf mich selbst noch auf ihn bedacht. Bernardus.

Ausgearbeitete Stellen.

Was man unter dem Worte Gebeth verstehen soll.

Das Gebeth, in so fern man es als eine Bitte betrachtet, die an Gott gestellt wird, ist eine Erhebung des Geistes zu Gott, und eine vertrauensvolle Darstellung der Bedürfnisse unserer Seele, der Gefahren, in welchen sie sich befindet, der Schwachheit, unter welcher sie seufzet; es ist ein dringendes Flehen um Hilfe und Beystand, um Erleuchtung und Einsichten, um Eifer und Thätigkeit, damit die Feinde unserer Seele niedergemacht, und dadurch ihren Bedürfnissen abgeholfen werde.

Worauf die Kraft des Gebeths sich gründet.

Im Allgemeinen gründet sich die Kraft des Gebeths auf die unbegränzte Güte Gottes, der durch unsere Hilflosigkeit gerührt, auf die Bitten, welche wir an ihn stellen, Rücksicht nimmt, unser Flehen erhört, und uns die Gnaden ertheilt, deren wir bedürfen. Aber die Kraft des Gebeths gründet sich ganz besonders auf ein ausdrückliches Versprechen Gottes, uns in unsern Nöthen zu helfen. Kann es wohl einen festern Grund haben? Was ihr von meinem Vater begehren werdet, das wird er euch geben, sagt Jesus zu uns, und diese Worte bekräftigt er mit einer

Art von Eid. Nun ist Gott wie der Apostel sagt, unendlich getreu, er wird also sein Versprechen halten, und es wäre eine Beleidigung, wenn man hierüber den geringsten Zweifel haben wollte. Welche Ehre ist es für uns, ruft hierauf Tertullian aus, daß Gott unseretwegen etwas mit einem Eide bekräftigt! Welch eine herablassende Güte! Er wollte uns Zutrauen zu ihm einflößen und uns aufmuntern, ohne Furcht zu ihm hinzutreten, und ihm unsere Anliegen darzustellen.

Die Kraft des Gebeths gründet sich auch auf das Mittleramt Jesu.

Wenn man von Jemanden eine Gutthat oder eine Gnade zu erlangen wünschet, worauf man keine Ansprüche hat, und wenn man mit ihm nicht in solchen Verhältnissen steht, die geradezu einen hoffnungsvollen Zutritt zu ihm öffnen, so spricht man einen andern an, der schon im Besitze seiner Gunst ist, und durch diesen nähert man sich zu demjenigen, von welchem man sein Glück hofft. Der Freund vertritt die Stelle eines Mittlers oder Fürsprechers, und in seinem Namen wird die Bitte gemacht. Die Ursache dieses Verfahrens liegt darin: wer Gnaden zu ertheilen hat, giebt sie gewöhnlich nur denjenigen, welchen er geneigt ist, und die bey ihm in Ansehen stehen; er giebt sie ihnen als Zeichen seines Wohlwollens und seiner Freundschaft, und ihn freuet es, eine Gelegenheit zu haben, ihnen die Gefühle seines Herzens

durch Beweise zu erkennen zu geben. Beruft sich Jemand, der um eine Gnade bittet, auf einen dieser Freunde; bedient er sich seines Namens, weil er selbst mit ihm in Freundschaft steht, so wird sie ihm aus Rücksicht auf den Mittler gegeben, und im Grunde verhält sich die Sache eben so, als hätte der Freund selbst die Gutthat verlangt.

Zwischen den Menschen und Gott hat es ein ähnliches Bewandtniß.—Da wir als sündhafte Menschen Gott nichts darbieten können, wodurch wir uns die Erhörung unserer Bitten versprechen dürfen, und da unsere guten Werke sogar, blos als unsere Werke betrachtet, in den Augen Gottes nichts an sich haben, wodurch wir Ansprüche auf irgend eine Gutthat hätten, die uns nothwendig ist, so beziehen wir uns auf Jesum Christum, der durch seinen Tod am Kreuze für die ganze Menschheit Verdienste im Ueberflusse erworben hat; wir berufen uns auf das Ansehen, in welchem er bey dem Vater steht, und wir bitten ihn, uns aus Rücksicht auf seinen eingebornen Sohn zu geben, was er uns ohnedies nicht gegeben hätte.

Schon im alten Bunde hatte das Gebeth eine ganz wunderbare Kraft.

Durch die Anbethung des goldnen Kalbs waren die Israeliten nicht nur der großen Gutthaten, welche sie von Gott empfangen hatten, unwürdig geworden, indem sie seiner ganz vergaßen, sondern

sie hatten sich auch noch des abscheulichen Verbrechens der Abgötterei schuldig gemacht. Dieses undankbare und gottlose Betragen mißfiel dem Herrn so sehr, daß er sich vornahm das Volk bis auf den letzten Mann zu tilgen. Da er aber voraussah, daß Moses mit seinem Gebethe als Mittler dazwischen treten würde, so wollte er ihn hindern, sich für das pflichtvergessene Volk zu verwenden: Laß mich, sagte er zu ihm, damit der Grimm meines Zorns wider sie entbrenne, und ich sie vertilge. 2. Exod. 32, 19. Herr! ruft da der h. Augustin aus: wer hindert dich, oder wer kann dich hindern? Wer kann deinem Willen widerstehen? Warum sprichst du, Laß mich? — Ganz gewiß, antwortet hierauf der h. Lehrer selbst, kann Niemand sich dem Willen Gottes widersetzen. Aber solch eine Kraft hat das Gebeth, als widersetzte es sich seinem Willen, und hinderte die Erfüllung desselben. Indem also Gott zu Moses sagte, er solle durch sein Gebeth ihn nicht hindern, seinen Entschluß auszuführen, und die Strafe zu vollziehen, wollte er ihm nur zu verstehen geben, wie kräftig das Gebeth ist; und daß er durch seine Worte ihn vielmehr dazu aufmuntern als davon abhalten wollte, bewies der Erfolg, denn der Herr wurde versöhnt, daß er das Uebel, wovon er geredet hatte, nicht vollzog. Das. 14. In diesem Sinne kann man also mit dem gelehrten Theodoret behaupten, daß das

Gebeth gleichsam allmächtig sey, und daß durch dasselbe sehr viele Wunder der Natur und der Gnade bewirkt worden sind.

Noch wunderbarer ist die Kraft des Gebeths, seitdem es sich auf die Erlösung gründet.

Wenn wir bedenken, daß Jesus das Geschäft der Erlösung blos aus der Ursache übernommen hat, um uns der ewigen Glückseligkeit wieder fähig zu machen, und daß wir wegen der Schwachheiten, welche uns als Adamskindern, auch nach der Erlösung noch ankleben, ohne den Beystand Gottes der Gutthat der Erlösung nicht theilhaftig werden können, werden die Bitten, welche wir im Namen unseres Erlösers an ihn stellen, nicht die erwünschte Wirkung haben? Durch was werden wir Gott mehr bewegen können, unsere Bitten zu erhören, als wenn wir ihm das Blut zeigen, welches nur unsertwegen vergossen worden ist? Wir wissen ja, daß er seinen Sohn blos aus Liebe zu uns dahin gab, und daß seine einzige Absicht ist, durch ihn das ganze Menschengeschlecht zu retten. Wir wissen, daß alles, was der Vater hat, auch dem Sohne gehört, und daß er es von ihm genommen hat, um es uns zu verkündigen, wie der Heiland selbst die Apostel versicherte. Joh. 16, 15. Durch die Sünde waren wir nicht nur in die traurige Lage versetzt worden, in welcher wir aus eigenen Kräften nichts thun konnten, das uns zur Erreichung un=

seres letzten Ziels hätte beförderlich seyn können, sondern unser Wille sogar, etwas Gutes zu thun, war geschwächt worden, und ein unwiderstehlicher Hang reißt uns jetzt zum Bösen hin. Wir seufzeten also unter dem Drucke zahlreicher Bedürfnisse; wir schmachteten elend und kraftlos in dem Zustand der äußersten Belassenheit; wir waren durch den Ungehorsam unserer Stammältern mit dem erschrecklichen Fluche beladen worden. Aber dieser Anblick rührte den unendlich barmherzigen Gott; er sah nicht auf unsere Unwürdigkeit, sondern auf unser Hilfsbedürfniß und auf das Unvermögen, uns selbst zu retten, und deßwegen versprach er gleich nach dem Falle Adams einen Erlöser, der das ganze Menschengeschlecht wieder retten sollte. Was kann also Gott mehr bewegen, uns die nothwendige Hilfe zu leisten und durch seine Gnaden unsern geschwächten Willen zu stärken, als wenn wir sie im Namen des Erretters selbst erflehen? — Dann ist ja die Erlösung auch vorzüglich dazu geeignet, daß Jesus das Mittleramt zwischen Gott und den Menschn vertrete. Er hieng zwischen Himmel und Erde, um Himmel und Erde miteinander auszusöhnen; durch ihn sind wir wieder Kinder des Lichts geworden; durch seine Verwendung sind wir wieder in den Besitz der Vorrechte der ersten Schöpfung getreten. Er hat uns zu Kindern Gottes und dadurch zu seinen Miterben des ewigen Himmelreichs gemacht, und alles, was wir jetzt sind, haben wir ihm zu danken;

wir sind es durch die Gnade, welche er uns durch seinen Tod erworben hat, geworden, und seine Wunden haben die Unsrigen geheilt, wie der Prophet sagt.

Man muß sich gewöhnen nicht blos aus den Büchern sondern auch aus dem Herzen zu bethen.

Dem Gebethe aus dem Herzen gebührt unstreitig der Vorzug über die Gebethe aus den Büchern. Diese haben zwar für unsere Belehrung und die Erweckung unseres Gebetheifers einen sehr großen Werth, besonders wenn sie deutlich, kraftvoll und rührend sind; sie lehren uns zugleich die Bedürfnisse unserer Seele kennen, und die Art, wie wir in unsern Nöthen zu Gott reden sollen. So nützlich aber diese Gebethe sind, so soll der Christ sich damit nicht begnügen, und jezuweilen ohne Beyhilfe eines Buchs in Gedanken blos zu Gott sprechen. Wenn er auch keine so schöne Worte sagt, so sind sie um so herzlicher; er wird genöthigt nachzudenken; denn nur was er denkt, das sagt er; es können also keine Zerstreuungen Statt haben. Er bethet auch mit mehr Eifer und Andacht, weil alle seine Worte nothwendiger Weise aus dem Herzen kommen. Aus derselben Ursache sind die guten Entschlüsse, welche er am Ende seines Gebeths machet, auch weit kräftiger, als jene, welche er herabließt, weil er sie aus eigenem Antriebe machet; sie sind auch mehr freywillig und nicht gleichsam abgelockt, wie

jene welche in den Gebethen der Bücher enthalten sind.

Unsere Bitten sollen wir mit Vertrauen an Gott stellen.

Wir würden, so oft wir bethen, mit uns selbst im Widerspruche seyn, wenn wir die Erfüllung unserer Bitten nicht mit Vertrauen von Gott hoffen wollten. Um diese selige Tugend, welche zur Wirksamkeit des Gebeths so Vieles beyträgt, in unserm Herzen zu erwecken, müssen wir die Ueberzeugung haben, daß Gott der weiseste, mächtigste und beste Vater ist, der unsre Bedürfnisse weiß, ihnen abhelfen kann und will; daß alles, was er auf unser Gebeth erfolgen läßt, ohne Ausnahme gut und heilsam sey, und wir also mit allem, was er giebt, wie Kinder mit ihrem Vater, zufrieden seyn sollen. Erhalten wir auch das nicht, was wir wünschen, so ist es ein Zeichen, daß die Erhörung zu unserm Heil nicht würde gedeihlich gewesen seyn, und wir dürfen die Verweigerung nicht immer als eine Abnahme der Liebe Gottes gegen uns ansehen. Oefters verzögert er mit seiner willfahrenden Güte, um unser Vertrauen, unsere Hoffnung und Liebe auf eine längere Prüfung zu setzen; und dieser Verschub ist ein neuer Gewinn für uns, und also vortheilhafter als eine schleunige Zusage. Nicht selten werden uns die erbethenen Gaben zu einer bequemmeren Zeit, oder in einem reichern Maaße, wenn schon nicht sobald zugetheilt, oder wir werden mit andern Gütern beschenkt, die an Vortrefflichkeit und

Nutzen jene weit übertreffen, welche wir jetzt zu erwerben suchen. So haben es viele im alten Bunde, wie die Mutter Samuels und im neuen die Apostel erfahren. Gewiß ist es, daß kein Gebeth ohne heilsame Wirkung bleibt, werden wir auch nicht nach unserm Willen erhört, wenn wir nur mit einer ächt kindlichen Gesinnung bethen: diese setzt aber ein gutes, reumüthiges Gewissen voraus; unschuldige Abels Seufzer, oder bußfertige Publikanens Empfindungen müssen das Gebethopfer begleiten, wenn es vor dem Throne des heiligen und gerechten Gottes angenehm seyn soll.

Wir sollen die Erfüllung derselben mit Geduld erwarten.

Jesus hat zwar zu uns gesagt: „ begehret und „ es wird euch gegeben werden; suchet und ihr „ werdet finden, klopft an und man wird euch „ aufthun. Denn wer bittet, der empfängt; wer „ suchet, der findet; wer anklopft, dem wird auf= „ gethan. “ Aber er sagt nicht, daß alles dies gleich auf die Bitten erfolgen wird. Wie wenig man darüber nachdenkt, wird man begreifen, daß es nichts anders seyn könne. Wenn auf unsere ersten Bitten Gott uns gleich gestatten sollte, was wir von ihm verlangen, stände er nicht mehr unter unsern Befehlen, als wir unter den Seinigen? Wenn wir um zu erlangen, was wir wünschen, nur bitten dürften, im Augenblicke, wo es uns gefällt, würden wir mit der gebührenden Demuth Gott als den Geber alles Guten anerkennen? Wür=

den in unsern Herzen die Gefühle entstehen, welche der Anblick unseres Elends und unserer Hilfsbedürftigkeit in denselben erwecken soll? Die göttliche Weisheit und unsere Abhängigkeit erfordern also, daß unsern Bitten nicht immer gleich willfahren werde, und daß der Christ mit Geduld den Augenblick erwarte, wo es Gott gefällig seyn wird, seine Bitten zu erhören. — Die Gutthaten Gottes sind Belohnungen unserer Tugend, aber ohne Prüfung kann keine wahre Tugend seyn, und diese wird, wie der Apostel sagt, durch die Geduld bewirkt. Röm. 5, 4. Wenn wir also von Gott Gutthaten erbitten, so müssen wir die Erfüllung derselben mit Geduld erwarten, und indeß immerfort hoffen, daß unser Gebeth nicht ohne Wirkung seyn wird; wir müssen betrachten, daß er aus guten Ursachen und zu unserm Beßten unsere Bitten nicht bald erhört, und uns in einer gänzlichen Ungewißheit über den Zeitpunkt und die Art läßt, wenn und wie er unsere Wünsche befriedigen wird.

Wir sollen uns mit Ergebung auf die Nichterfüllung gefaßt machen.

Unter allen Eigenschaften, welche unsere Bitten um zeitliche Gutthaten haben sollen, ist die Ergebung in seinen Willen die vorzüglichste, weil sie den höchsten Grad von Tugend erfordert. — Die Bitten, welche der Mensch an Gott stellt, sind nicht immer bescheiden. Wir verlangen oft von Gott Gutthaten, die uns vielmehr schäd-

sich, als nützlich seyn würden, weil wir nicht im Stande sind, vorauszusehen, ob wir die verlangte Gutthat gut anwenden oder misbrauchen werden. Aber Gott sieht dies durch die Kraft seiner Allwissenheit voraus; er weiß schon im Augenblick, wo wir unsere Bitten an ihn stellen, ob aus der Erfüllung derselben ein wahrer Nutzen für uns entstehen wird: Handelt er alsdann nicht weise, wenn er unserer Bitte nicht willfährt? Wie mancher bittet um Reichthümer! Er hat zwar den ausdrücklichen Willen nicht, sie zu misbrauchen; er mag sogar sich mit dem Gedanken schmeicheln, daß er den beßten Theil zur Beglückung des Dürftigen verwenden werde. Aber Gott sieht voraus, daß eben das Gegentheil geschehen wird, und er erhört die Bitte nicht Soll aber der Christ, der von der Allwissenheit und Güte Gottes überzeugt ist, sich in solche Verfügungen nicht mit vollkommener Ergebung schicken?

Dann wissen wir, daß wenn Gott auch eine Bitte nicht erhört, wir deßwegen nicht vergebens gebethet haben. Um unsere Andacht und unser Vertrauen zu belohnen gestattet er uns andere Gutthaten, die uns nützlich sind. Oft mögen wir zeitliche Dinge von ihm begehren, und er giebt uns Gnaden, weil er weiß, daß die Bedürfnisse unserer Seele dringender sind als jene unsers Körpers, wovon die meisten ihren Grund nur in unserer Einbildung haben. Auf diese Art bleibt eigentlich keine unserer Bitten unerhört und auch

nur in diesem Sinne müssen wir die Worte des Heilands verstehen: ein jeder der bittet, empfängt.

Unser Gebeth soll thätig seyn.

Als der Heiland am Vorabende seiner Leiden die Jünger, welche im Olivengarten schliefen, zum Gebethe aufmunterte, und zu ihnen sagte: bethet; so setzte er noch hinzu: und wachet, damit ihr nicht in Versuchung gerathet. Unser Gebeth soll daher thätig seyn, und vom Augenblicke an, wo wir im Namen Jesu eine Gnade verlangen, die uns auf den Weg der Seligkeit führen soll, müssen wir die Hand ans Werk legen, um mit der Gnade gleichsam mit vereinten Kräften zu arbeiten, damit sie zur Wirkung gelangen könne. Ein Saamenkörnchen, wenn es nicht in gute Erde gelegt wird, kann nicht aufkeimen und Früchte tragen, eben so eine Gnade, wenn sie der Mensch nicht zu ihrem Zwecke benutzt, bleibt unfruchtbar. Gott wirket durch seine Gnaden nicht ohne uns, sondern mit uns; er unterstützt blos unsere Kräfte; er macht sie hinreichend, und drückt den Werken, welche wir mit seinem Beystande verrichten, das Siegel der Gottseligkeit auf, wodurch sie verdienstvoll werden, und uns die ewige Glückseligkeit als einen Lohn unserer Tugend, als eine Krone unseres Sieges über die Leidenschaften zusichern.

Es soll mit demüthigen Gesinnungen verrichtet werden.

Gott ist uns nichts schuldig; jedermann weiß es; alles, was wir Gutes besitzen, haben wir von seiner liebreichen Hand empfangen, und er hat es uns umsonst gegeben, ohne daß wir es auf irgend eine Art haben verdienen können, so wie auch was wir ferner von ihm erhalten werden, wird er uns umsonst geben; ist es also nicht billig und für jeden Menschen Pflicht, mit dem innigsten Bewußtseyn seiner Unwürdigkeit, mit wahrer und ungeheuchelter Demuth seine Bitten an Gott zu stellen? Soll er nicht freymüthig und aufrichtig bekennen, daß er von Gott eine Gnade verlangt, die nur er ihm geben kann, und daß er ohne die Gnade nichts ist? Wenn du von einem Großen eine Gnade erflehest, thuest du es nicht mit Demuth? Und beweist du ihm nicht durch deine Reden und durch deine ganze Stellung, daß du als ein großes Glück es ansehen willst, falls er deiner Bitte willfahren wird? Und wenn jemand mit Stolz und Uebermuth hervorträte, und, ebenfalls wie du, eine Gnade verlangte, die ihm darum versagt würde, weil er nicht die gebührende Bescheidenheit und Demuth gezeigt hat, würdest du nicht der erste seyn, der zu ihm sagte: Mein Freund, du bist selbst Schuld daran, daß dir nicht nach Wunsche geschehen ist; nicht so bittet man, wie du es gethan hast. Und

doch war es immer nur ein Mensch, der einem Menschen nicht mit gebührenden Rücksichten begegnet ist. Um wie viel mehr soll ein Mensch an Gott seine Bitten mit Demuth stellen? — Oder glaubest du, Gott sehe nicht auf die Art, wie man zu ihm bethet, und es sey ihm gleichgültig, auf welche Art das Herz des Bethenden gestimmt ist? Siehe die Kananiterin, wovon Matthäus 15. die Geschichte erzählt. Kann man demüthiger als sie bethen? Hat sie sich nicht vor den Heiland auf die Füße hingeworfen; hat sie ihn nicht angebethet; hat sie nicht aus Demuth blos die Brodsaamen verlangt, welche von dem Tische des Herrn herabfallen und den Hunden zu Theile werden? Und dennoch wollte der Heiland auf ihre ersten Bitten nichts von ihr wissen. — Wenn auch dir auf die ersten Bitten, die du an Gott machest, nicht nach Wunsche geschieht, läßt du nicht den Muth sinken, und fällt dein Eifer nicht, sondern wiederholest du deine Bitten; wiederholest du sie oft, und zwar immer mit mehr Demuth und mit mehr Andacht? Du weißt ja nicht, ob Gott nicht auch deinen Glauben, wie jenen der Kananiterin prüfen will, und wenn du es nicht weißt, warum verzagest du? Warum beklagt sich dein Herz, nur deine Bitten erhöre Gott nicht? — Siehe, weil die Kananiterin, ohnerachtet der göttliche Heiland ihr anfänglich keine Antwort gab, und dann gar zu ihr sagte, er wäre blos zu den verlorenen Schafen Israels geschickt

worden, denn sie war eine Heidin, nichts desto weniger für die Gesundheit ihrer Tochter zu bitten fortfuhr, so wurde doch Jesus zuletzt dermaßen gerührt, daß er zu ihr sagte: Frau: dein Glaube ist groß, und es geschehe dir, wie du willst.

Vor allem soll der bethende Christ sich selbst zu kennen suchen.

Da die Absicht des Gebeths bey besondern Anliegen der Seele ist, daß Gott durch die Darstellung unserer Hilflosigkeit und unseres Bedürfnisses seiner Gnade gerüht, uns beystehe und unterstütze, so ist nothwendig, daß wir vor allem wissen, zu was wir des himmlischen Beystandes bedürfen. Dazu wird erfordert, daß wir öfters über uns selbst nachdenken, einen Rückblick in unser Gewissen werfen, und den Zustand desselben zu erkennen suchen. Denn wie wäre es uns sonst möglich von Gott seine Hilfe zu erflehen, wenn wir nicht wüßten wozu? Freylich sind Gott die Bedürfnisse unserer Seelen besser bekannt als uns selbst, da er allwissend ist, und er kann uns auch ohne unser Wissen die nothwendigen Gnaden ertheilen. Aber wer darf auf solche Wunder der Güte Ansprüche machen? Das Gebeth ist vorzüglich dazu geeignet, Gott unsere Bedürfnisse darzustellen, und ihn zu bewegen, ihnen abzuhelfen. Ob er also gleich in seiner Allwissenheit weiß, was uns nothwendig ist, so wird er auf unser Gebeth weit mehr Rücksicht nehmen, wenn, so oft wir ein

besonderes Anliegen haben, wir mit Vertrauen zu ihm sprechen: Siehe, hier drückt mich die Noth; hier bin ich in Gefahr zu erliegen; hier verfällt mein Herz in Kleinmuth und Trostlosigkeit; hier schlägt mich mein Schicksal zu Boden; hier bin ich zu schwach, und diese meine böse Neigung kann ich nicht tilgen; diese Gewohnheit kann ich nicht entwurzeln; diese Feindseligkeit kann ich nicht aus meinem Herzen bringen: eile mir also zu Hilfe, und stärke mich mit deiner Gnade.

Wenn wir von Gott durch das Gebeth Gnaden erflehen, so müssen wir auch das Unserige thun.

Jesus sagt zu den Aposteln: wenn ihr meinen Vater in meinem Namen um etwas bittet, so wird er es euch geben, und doch bleiben so viele unserer Bitten unerhört, und zwar von jenen, wodurch wir nicht etwa zeitliche Gutthaten sondern Gnaden begehren, und die wir blos mit Absicht auf unsere Seligkeit an ihn stellen. Mit Verwunderung mögen wir uns oft fragen; warum wir ohnerachtet unseres Gebeths immerfort noch große Schwierigkeiten empfinden, das Gute zu thun, und warum der Kampf mit unsern Leidenschaften uns immer noch sauer wird. Aber wenn wir eben diese Gebethe etwas näher prüfen und untersuchen wollten, wie wir uns verhalten, wenn wir jene heiligen Gedanken, jene innern Regungen des Herzens, jene heilsamen Triebe zum Guten empfinden, welche Folgen unseres Gebeths und

wahre Gnaden Gottes sind, werden wir uns noch verwundern, daß wir den Zweck unseres Gebeths nicht erreichen? Werden wir uns nicht überzeugt finden, daß die Schuld gewöhnlich darin liegt, weil wir unsrer Seits nichts thun wollen, und meinen, die Gnade solle alles thun? — Wie mancher durch den Anblick der erschrecklichen Folgen seiner Sünden erschüttert bittet um die Gnade der Bekehrung? Er wünscht aufrichtig, daß die Bande, welche ihn an die Sünde fesseln, zerbrochen werden möchten; er seufzet unter der Tyranney, mit welcher seine Gewohnheiten ihn beherrschen; er empfindet mit dem Propheten, welch ein Uebel und wie bitter es sey, den Herrn verlassen zu haben, und er bethet. — Aber was thut er seiner Seits, um den Herrn wieder zu finden? Bemühet er sich, seinen Gewohnheiten entgegen zu arbeiten? Bewachet er sie, damit sie ihn nicht überraschen, und verrichtet er solche Handlungen, die auf ihre Vertilgung zwecken? — Ein andrer klagt, daß er einer Versuchung, welche ihn mit vieler Heftigkeit zum Bösen reizt, nicht widerstehen kann. So oft er gefallen ist, blickt er mit weinenden Augen auf seine Sünde zurück; er bereuet sie, und wünscht herzlich, sie nicht begangen zu haben; er wendet sich an Gott und bittet ihn um seine Gnade, sie fernerhin nicht mehr zu begehen. Aber er meidet die Gelegenheit nicht, in welcher er gesündigt hat; er flieht den Ort nicht, wo er gefallen ist;

voll Vertrauen auf sein Vorhaben und auf die Wirkung seines Gebeths setzet er sich immerfort derselben Gefahr aus, und er erliegt der Versuchung wieder. — Ist's ein Wunder? Die Gnade Gottes, so wirksam sie auch ist, wirket nicht ohne uns. Wären beyde thätig gewesen, und hätte ein jeder das Seinige gethan; hätte der erstere seinen Gewohnheiten einen ernsthaften Krieg erklärt, und hätte der andere die Gelegenheit gemieden, wo er gewöhnlich fällt, so würden beyde gesiegt, und ihr Gebeth vollkommen erhört gesehen haben. Durch die Gnaden, die ihnen Gott vielleicht ohne ihr Wissen ertheilte, gab er ihnen blos die Kräfte, die Gewohnheiten zu bewachen und der Gefahr zu entgehen, nicht aber ohne Kampf zu siegen, und in einer Gefahr nicht zu fallen, welcher man sich freywillig ausgesetzt hat.

Warum so viele unserer Gebethe nicht erhört werden.

Wenn wir von Gott eine Gnade erflehen, so ist unser Wunsch, daß er unsern Willen erfülle; es soll uns geschehen nach unsern Einsichten, und auf die Art, wie wir es verlangen. Aber zeigt sich hier nicht von selbst die Bedingung: wenn nemlich unser Wille mit der Heiligkeit Gottes und mit den Gesetzen, welche er uns vorgeschrieben hat, übereinstimmt? Es läßt sich leicht denken, daß Gott ein Gebeth nicht erhören wird, welches nicht auf das Beßte des Bethenden zweckt, welches nicht aus reinen und uneigennützigen Absichten

verrichtet wird, und den Rathschlüssen zuwider läuft, welche Gott zu unserer Strafe und in Absicht auf unser Heil festgesetzt hat. Wie leicht blendet sich der Mensch über den Gegenstand und den Zweck seiner Bitten! Seine Blicke sind zu kurzsichtig als daß er entscheidend urtheilen könne, ob er ganz nach dem Geiste Gottes bethe oder nicht. Wohl auch mag er oft von Gott Dinge verlangen, die seiner unendlichen Heiligkeit widerstreben. Das jüdische Volk dient uns hierin zum Beyspiele. Wir wissen aus der Geschichte, wie oft dies Volk durch das Gebeth sich zu Gott wendete, und wie unbescheiden, wie gottlos manchmal seine Bitten waren. Gott ließ ihm daher durch seinen Propheten Isaias vorstellen, was er seinetwegen gethan hat, und wie undankbar es sich dagegen zeigte; er ließ ihm vorwerfen, daß es ihn sogar zu seinen Sünden hat brauchen wollen, und daß es ihm durch dieselben viele Mühe verursacht hat. 43, 24.

Könnte nicht auch uns derselbe Vorwurf mit Recht gemacht werden? Wir flehen Gott oft um Gnaden, und unsere eigentliche Absicht ist, sie zum Bösen zu benutzen. — Aeltern bethen oft, daß die Erziehung ihrer Kinder gelingen möchte, aber ihre Absicht ist, damit sie der damit verknüpften Mühe überhoben werden, und damit sie ihrer Bequemlichkeit ungestörter pflegen können. Wir verlangen von Gott die Gnade eines seligen Hinscheidens, und bitten ihn, daß er uns vor einem

plötzlichen Tode schütze, aber wir verlangen im Grunde nur lange zu leben, wir wünschen ungehindert fort zu sündigen, und alles in einer ruhigen Sterbestunde abzubüssen, was bey einem plötzlichen Todesfalle nicht möglich wäre. In Krankheiten bitten wir um Gesundheit, und versprechen sie zu unserer Bekehrung zu benutzen, aber im Grunde haben wir keinen andern Wunsch als blos die Gesundheit, und nicht anders zu leben, als wie wir bisher gelebt haben; unser Gebeth gleicht jenem des gottlosen Antiochus, der mit allem Eifer von Gott Gesundheit erflehete; er bereuete die Entheiligungen, welche er im Tempel verübt hatte, aber seine Reue war nur natürlich, sein Herz von keinem wahren Bußeifer gerührt, und deßwegen erhielt er auch von Gott keine Barmherzigkeit.

Oft sind unsere Bitten unbescheiden.

Ein heftiges Verlangen nach irgend etwas, das unsere Sinnlichkeit wünscht, ohne es zu prüfen, ob es dem Heil unserer Seele nützlich ist oder nicht, ist oft der einzige Trieb und Beweggrund unserer Gebethe. Daher geschieht, daß viele unserer Bitten äußerst unbescheiden sind; so wie wir wollen, und vollkommen nach unserm Sinne, soll uns im Augenblicke geschehen, und es scheint als wollten wir Gott vorschreiben, wie er unsere Bitten erhören sell. Sind wir krank, so ist es uns nicht genug, wenn Gott uns Gnaden zu-

schickt, welche uns an die Unbeständigkeit der menschlichen Dinge erinnern, wenn er uns eine Gelegenheit darbietet, uns durch ein geduldiges Leiden und eine demüthige Ergebung in seinen heiligen Willen den Weg in den Himmel zu öffnen. Damit sind wir nicht zufrieden, sondern im Augenblicke selbst wollen wir gesund seyn. — Sind wir gesund, so ist es nicht genug, wenn er uns Kräfte zur Arbeit giebt, damit wir uns in der Welt fortbringen, sondern wir wollen daraus so vielen Gewinn ziehen, daß wir auch, wie viele andere, müßige Stunden leben und ganze Tage feyern können. — Sind wir durch Erbschaften, durch einen Glücksfall oder durch unsern Kunstfleiß zu solch einem Vermögen gekommen, daß wir nicht nur müßig geben, sondern sogar unserer Bequemlichkeit pflegen können, so sind wir noch nicht zufrieden; unser Vermögen soll jetzt Reichthum werden; Ehre ist uns nicht genug, wir wollen einen großen Ruhm haben; Ansehen und Achtung ist uns nicht genug, wir wollen Macht und Einfluß haben. Werden wir verachtet, verspottet, verleumdet; werden wir beleidigt, gedemüthigt, verfolgt, so soll Gott unsere Feinde zu Schande machen. Ist es ein Wunder, wenn Gott solche unbescheidene Bitten nicht erhört?

Gott erhört unsere Gebethe weit öfter als wir glauben.

Lieber Christ, der du klagest, als hätte Gott dich verlassen und erhöre deine Gebethe nicht, höre

auf zu klagen und denke; blicke auf dich selbst zurück, und siehe; Gott ertheilt dir weit mehr Gnaden und Gutthaten als du meinest; er erfüllt deine Bttten weit öfter als du es dafür hältst; er verrichtet deinetwegen viel mehr Wunder als du es nur begreifen kannst. Oeffne deine Augen und erkenne es: wie viele heilsame Gedanken erweckt er täglich in deinem Herzen, die dich zur Tugend aufmuntern? Wie gute Beyspiele schweben vor deinen Augen, die dich zur Nachahmung reizen? Wie viele nützliche und heilsame Lehren, welche dir deine Pflichten und die leichtesten Mittel sie zu erfüllen, zu erkennen geben, ertönen in deinen Ohren? Sind dies nicht Gnaden und Gutthaten Gottes, wodurch er den Bedürfnissen deiner Seele zu Hilfe kömmt? Wie oft schwächet er durch eine geheime Stärkung deinen Hang zum Bösen? Wie oft dämpfet er das Feuer deiner Leidenschaften, wendet tausend Gefahren ab, die deiner Seele bevorstehen und streckt dir eine hilfreiche Hand dar, wenn du aus Unbesonnenheit darein gerathen bist? Sind dies nicht Wunder seiner Liebe? Aber du siehest sie nicht. — Wenn du in zeitlichen Nöthen ihn um Hilfe flehest, so belohnet er oft deine Andacht: dein Hauswesen hat guten Fortgang, deine Arbeit frommet, und deine Einnahme übertrifft reichlich deine Ausgabe; bey allgemeinen Unglücksfällen verschonet er dich, er segnet deine Aerndte, und Ueberfluß füllet deine Scheuern. Sind dies nicht eigentliche Wunder seiner Gut-

thätigkeit? Sind sie nicht die unsichtbaren Folgen deines Gebeths, welches Gott erhört hat? Aber du erkennest sie nicht, du willst sie nicht erkennen, denn du verlangest Wunder nach deinem Sinne; es soll dir geschehen, wie dein Herz will, und es soll im Augenblicke selbst und auf eine sichtbare Weise geschehen. Weißt du dann, was dir nützlich ist? Bist du im Stande, es einzusehen, ob deine Bitten, wenn sie Gott nach deinem Wunsche erfüllete, dir vielleicht nicht schädlich seyn dürften? Schweige also l. Christ, und glaube; fahre fort mit Vertrauen und Beharrlichkeit zu bethen, und Gott wird seine gutthättige Hand von dir nicht wegziehen; verlange von ihm keine sichtbare Wunder, weil sie nicht in den Planen seiner Rathschlüsse liegen; Christen sollen glauben ohne zu sehen, weil ihr Glaube sonst ohne Verdienste wäre; sie sollen von ihren Gebethen einen guten Erfolg hoffen, wenn sie schon nicht einsehen, wie sie zum Ziele ihrer Hoffnung gelangen können. Der Mensch soll sich darum nicht bekümmern, auf welchen Wegen die göttliche Vorsehung ihn führet; es ist zu seiner zukünftigen Glückseligkeit gleich viel, ob er hienieden im Reichthum oder in der Armuth, in Ehre oder in Verachtung mit seinem Pilgerstabe wandelt, wenn er nur zum Ziele seiner Reise gelangt. Nur Gott allein kömmt es zu, das Schicksal eines jeden Menschen zu bestimmen, und wer sich in das seinige unbedingt ergiebt, der han=

delt, zunächst nach seinen hohen Absichten. — Bevor du bethest, mache zuweilen diese Betrachtungen, und du wirst keine sichtbare Wunder mehr verlangen, du wirst dich nicht mehr beklagen, daß Gott dein Gebeh nicht erhöre.

Das Gebeth ist Jedermann nothwendig.

In welchem Zustande der Mensch sich immer befindet, so ist ihm das Gebeth nothwendig, weil er immer ein Mensch bleibt. Ist sein Gewissen mit Sünden beschwert, so kann er zur Versöhnung nicht gelangen, wenn er den Weg zu derselben sich durch das Gebeth nicht öffnet; denn wie der h. Augustin uns versichert, Niemand kann sein Heil verrichten, als der dem Gott hilft, und nur dem giebt Gott seine Hilfe, der ihn darum bittet. Nicht einmal einen heilsamen Gedanken sind wir im Stande aus eigenen Kräften in uns zu erwecken, viel weniger vermögen wir jenen großmüthigen Entschluß zu fassen und zu vollbringen, wodurch wir die Wege der Sünde verlassen, die Bande alter Gewohnheiten zerreißen, und den Reizen bezaubernder Neigungen widerstehen, falls Gott durch unser Gebeth gerührt uns die erforderlichen Gnaden nicht ertheilt. Sind wir aber so glücklich, und stehen mit Gott in Freundschaft, so ist das Gebeth uns nicht weniger nothwendig, weil wir auch in diesem segenvollen Zustande doch immer schwache Menschen bleiben, und alle Augenblicke dem Falle ausgesetzt sind. Wer zu stehen glaubt,

sagt der Apostel zu den Gerechten, der sehe zu daß er nicht falle. 1. Kor. 10, 12. Was hilft es uns, schon viele Siege erfochten zu haben, wenn uns immer mächtige Feinde entgegenstehen, die niemals den Muth verlieren, und wir nicht fortfahren mit gleicher Tapferkeit zu kämpfen? Wir bedürfen also immer der Hilfe Gottes, der uns im Kampfe stärke, und uns immer mit frischen Waffen ausrüste, damit wir bis zum Ende siegen, denn nur, wer bis zum Ende ausharret, wird selig werden. Bis zu unserm Ende bedürfen wir also der Gnade Gottes, also auch bis zu unserm Ende ist das Gebeth uns nothwendig.

In welchem Sinne die Worte zu verstehen sind, daß man immerfort bethen soll.

Der Heiland befiehlt uns im Evangelium immerfort zu bethen und nicht aufzuhören. Bedeuten wohl diese Worte, daß wir ununterbrochene Gebethe mit dem Munde verrichten, und beständig in der Stellung des Bethenden auf die Kniee hingeworfen, unsere Arme zu ihm erheben, und ihn um seine Gnade flehen sollen? Nein, dies wäre dem Menschen bey seinen zahlreichen Bedürfnissen, bey seinem zu Zerstreuungen so sehr geneigten Geiste, und in der Lage, in welcher er sich befindet, nicht möglich. Gott wollte den Menschen durch diesen Befehl blos sagen, ihr Gemüth solle beständig in solch einer Stimmung seyn, daß sie das Andenken an ihre Schwachheit, und ihr Bedürfniß

der Gnaden niemals aus den Augen verlieren, daß sie auch unter den Arbeiten ihres Gewerbs unter den Verrichtungen ihres Standes immerhin an Gott denken, sich ihn vergegenwärtigen, und ihren Geist durch so genannte Schußgebethe von Zeit zu Zeit zu ihm erheben. Dies kann in jedem Augenblicke, bey jeder Beschäftigung auch mitten im Getümmel der Welt geschehen, und in diesem Sinne, kann der Mensch **immer bethen und nicht aufhören.**

Auch um die zeitlichen Gutthaten können und sollen wir Gott bitten.

Wer einen nur flüchtigen Blick in die Natur wirft, ohne über das, was er sieht, nachzudenken, der wird leicht glauben, daß alles so geschieht, weil es so geschehen muß. Die himmlischen Körper durchlaufen ihre Kreise immer in demselben Zeitraume; die Jahrszeiten folgen regelmäßig aufeinander, und sobald nach zerschmolzenem Schnee die Erde und die Luft in dem zum Wachsthum erforderlichen Grade erwärmt sind, fangen die Saamenkörner an, aufzukeimen und die Bäume zu stoßen. Dieser Anblick erneuert sich alle Jahre auf dieselbe Art; von unserer Kindheit an haben wir immer dieselben Erscheinungen in der Natur gesehen, und aus der Regelmäßigkeit, womit alles bisher geschehen ist, läßt sich ohne weiteres Nachdenken leicht schließen, daß es in dieser Hinsicht immerfort so seyn wird, wie es bisher war.

Aber wenn schon im Allgemeinen die Fortwälzung der Dinge in einem stets regelmäßigen Laufe von Statten geht, so können doch einzelne Fälle eintreten, welche hie und da Störung verursachen. Gott hat einmal festgesetzt, daß die Natur ihre Gutthaten alle Jahre ertheile, weil das Menschengeschlecht fortdauren soll bis zum Augenblicke, den er in seinen Rathschlüssen bestimmt hat. Aber die Natur kann ihren Schooß mit mehr oder weniger Freygebigkeit öffnen; die Witterung kann durch ihre abwechsselnden Veränderungen zum Aufkeimen und zur Beförderung des Wachsthums mehr oder weniger beytragen; sie kann sie in einzelnen Gegenden ganz hindern, oder die schon erwachsenen und noch nicht eingeärndteten Früchte wieder vernichten. Dies geschieht auf eine Art, die uns unbekannt ist, und so geübt unser Auge in der Beobachtung der Witterung auch seyn mag, so sind wir doch nicht im Stande, auf einen ganzen Tag mit Zuverläßigkeit vorher zu sagen, wie sie beschaffen seyn wird; alle Beobachtungen, die seit vielen Jahrhunderten auf's fleißigste gemacht, und aufbewahrt worden sind, können uns hierin nichts helfen. Und doch läßt sich von der Weisheit Gottes nicht denken, daß er die auf die Natur mit so vielem Einflusse wirkenden Erscheinungen einem blinden Zufalle überlasse, und daß er sie nicht lenke in der Absicht die Menschen dadurch zu belohnen oder zu strafen. Die Propheten versichern uns einstim=

mig, daß Gott alle jene Ereignisse anordnet, die wir so gern dem Ohngefähr zuschreiben; daß er absichtlich Fülle oder Fruchtbarkeit ertheilt, und überhaupt, daß kein Uebel in der Stadt ist, welches der Herr nicht verhängt hat. Amos. 3, 6, und daß Niemand sagen könne, es geschehe etwas ohne den Befehl des Herrn. Klagl. 3, 37. Es ist daher für Jedermann Pflicht, an eine Vorsehung zu glauben, welche diese Welt regieret, und uns nach Belieben Segen und Fruchtbarkeit ertheilt oder Trockene und Mangel zuschickt. Wollen wir, daß er uns seine freygebige Hand öffne, daß er Hagel und Ueberschwemmungen abwende, und in unsern Getreidscheuern Fülle und Ueberfluß bringe, daß er unser Gewerb segne, und uns in den Stand setze, die Unserigen einst zu versorgen, so ist billig, daß wir ihn um diese zeitlichen Gutthaten bitten.

Geduld, Siehe Ergebung in den Willen Gottes. Leiden.

Gefahr, Siehe Welt, Versuchung, Gegenwart Gottes.

Gehorsam.

Den Gehorsam als eine Pflicht des Christenthums betrachten wir hier nicht unter dem Gesichtspunkte, in wie weit nemlich alle Menschen verbunden sind die Befehle Gottes zu vollziehen, sondern nur in wiefern die Menschen einander den Gehorsam schuldig sind. Es ist eine Verordnung Gottes, daß es auf dieser Welt geistliche und weltliche Vorgesetzte gebe, die Gesetze machen und Befehle ertheilen, folglich müssen auch Untergebene seyn, welche diese Gesetze und Befehle erfüllen. Dies ist, was wir unter dem Worte Gehorsam im Allgemeinen verstehen. Hier handeln auch wir nicht ins Besondere von dem Gehorsame, welche die Kinder den Aeltern, die Dienstbothen den Herrschaften schuldig sind. Man sehe die Abhandlungen Kind, Dienstbothe.

Erster Entwurf.
Ueber die Pflicht des Gehorsams überhaupt.

Von Natur ist der Mensch geneigt, ungestört nach seinem eigenen Willen zu leben, und frey von aller Abhängigkeit, welche ihm Schranken setzet, so zu handeln, wie er es für gut findet. Daß es aber in der Welt nicht so seyn könne, und daß zur Festhaltung der Ordnung und der menschlichen Gesellschaft es Vorgesetzte geben

müsse, denen die andern sich unterwerfen, muß jede gesunde Vernunft erkennen. Laßt uns untersuchen,

1 worauf die Pflicht des Gehorsams sich gründet, und
2 welchen Zweck sie hat.

Es kann nicht geleugnet werden, daß im Grunde kein Mensch das Recht haben könne, seinen Mitmenschen Befehle zu ertheilen und von ihnen den Gehorsam zu fordern, weil keiner von uns irgend ein Recht mit sich auf die Welt bringt. All recht, welches die Vorgesetzten über ihre Untergebenen haben, kommt von Gott, denn

a es ist der Wille Gottes, daß Jedermann der Obergewalt unterwürfig sey, weil alle Gewalt von Gott kommt, wie der Apostel schreibt. Er hat die Vorgesetzten zu unsern Führern und Gesetzgebern bestellt; es ist also nothwendig, daß wir uns von ihnen führen lassen, und ihre Gesetze durch einen genauen Gehorsam vollbringen.
b Auch die Einrichtung der Welt, und der menschlichen Gesellschaft will es, daß Vorgesetzte und folglich Untergebene seyn: Wollte man einem jeden Menschen die Freyheit lassen, nach Gutdünken und Willkühr zu handeln, so würde man dem Laster und allen denkbaren Verbrechen Thür und Angel öffnen.

Der Mensch betrachtet gewöhnlich den Gehorsam, den er Standes halber zu leisten verbunden

ist, als einen lästigen Zwang, als ein hartes Schicksal, und beneidet das vermeinte Glück derjenigen, welche durch ihre Stelle berechtigt sind andern zu befehlen. Aber diese Menschen irren; weit edler und erhabener ist der Zweck des Gehorsams als eine Pflicht der Untergebenen betrachtet, denn

a er führet den Menschen auf dem sichersten Weg zur Tugend. Wer seinen eigenen Willen verleugnet, um nur den Willen dessen zu vollziehen der ihm zu befehlen hat, der verleugnet sich selbst, nun ist die Selbstverleugnung der Ursprung und der Inbegriff aller Tugenden. Jesus sagt es selbst: wer nach mir kommen will, der verleugne sich selbst.

b Der Gehorsam bietet dem frommen Christen die schönsten Gelegenheiten dar, sich Verdienste zum ewigen Leben zu sammeln, zu welchem er berufen ist. Wer will, wie seine Vorgesetzten wollen, der will was Gott will, und wer den Willen Gottes erfüllet, der erwirbt sich dadurch die gültigsten Ansprüche auf die Seligkeit.

Zweyter Entwurf.

Ueber die Eigenschaften und Wirkungen des Gehorsams.

Der Gehorsam besteht nicht blos in der Erfüllung der Befehle, welche von den Vorgesetzten den Untergebenen ertheilt werden, sondern auch noch in der Art, wie sie erfüllt wer-

den. Niemals wird der Gehorsam eine Gottgefällige Tugend seyn, wenn er nicht gewisse Eigenschaften hat, die ihn zu einer wahren Tugend erheben, und ohne diese Eigenschaften wird er auch jene seligen Wirkungen nicht hervorbringen, welche Gott beabsichtete, als er die Tugend des Gehorsams zu einer Pflicht des Christenthums machte. Laßt uns demnach untersuchen,

1 welche Eigenschaften der Gehorsam haben muß um eine wahre Tugend zu seyn, und
2 welche Wirkungen er hervorbringt, wenn er die erforderlichen Eigenschaften hat.

Bey jeder Tugend kömmt es sehr viel darauf an, wie derjenige, der sie ausübt gestimmt ist, und welche Gesinnungen er hat. Wer die Tugend des Gehorsams ausüben will, thut also nicht genug, wenn er die Befehle blos erfüllet, sondern er muß sie

a mit Bereitwilligkeit erfüllen. Durch den Eifer, den man bey der Verrichtung eines guten Werkes zeigt, beweist man, daß man im Herzen einen guten Willen hat; zaudert man aber, und zeigt sich schläferig, so ist man so lange widerspänstig, als man nicht gehorchet. Es scheint als wollte man durch sein Zögern mit seiner Pflicht gleichsam in eine Unterhandlung treten. — Der Gehorsam soll

b unbedingt seyn. Nichts darf derjenige, der einen Befehl erfüllen soll, sich vorbe-

halten, sondern er soll alles pünktlich vollziehen, was im Befehle begriffen ist. Wer nicht alles thun will, was er thun soll, der erfüllt eigentlich seinen Willen und nicht den Willen dessen, den ihm befiehlt. — Er soll

c herzlich seyn. Wer unter den Befehlen eines andern steht, soll wissen, daß, indem er die Befehle eines Menschen erfüllt, er zugleich auch den Willen Gottes vollzieht. Weil aber Gott in jedes Menschenherz sieht, so muß auch der Gehorsam, den er ihm in der Person des Vorgesetzten leistet, aus dem Herzen entstehen.

Hat der Gehorsam diese Eigenschaften, so wird er auch bey den Christen die Wirkungen hervorbringen, womit Gott die Tugenden derjenigen belohnt, welche ihm mit Eifer dienen. Wer sich das Zeugniß geben kann, daß er die Befehle seiner Vorgesetzten pünktlich erfüllet, der genießt

a jener heitern Gewissensruhe, welche nur das Bewußtseyn, seine Pflicht getreu erfüllt zu haben, mit sich bingt. Es ist bekannt, wie leicht der Mensch irre geht, wenn er nach seinem Willen handelt. Thut er aber den Willen dessen, den Gott ihm zum Führer gegeben hat, so geht er sicher, weil er zuverlässig auf dem Wege der Pflicht wandelt.

b Ohne Selbstverleugnung kann kein wahrer

Gehorsam seyn, wo also Gehorsam ist, dort ist Demuth, welche die Urquelle der Selbstverleugnung und zugleich die Grundlage aller Tugenden ist.

c Unser Beruf ist Christo ähnlich zu werden; er aber erfüllte jederzeit die Befehle seines Vaters im Himmel und war Gehorsam bis in den Tod des Kreuzes. Wollen wir ihm also ähnlich seyn, so müssen wir uns auch bereitwillig zeigen, alle Befehle zu vollziehen.

Dritter Entwurf.

Ueber den Gehorsam, den man der weltlichen Obrigkeit schuldig ist.

Der Mensch ist bestimmt, so lange er hier auf dieser Welt wandelt, in der Gesellschaft mit seinen Mitmenschen zu leben, weil die Bedürfnisse, die das menschliche Leben mit sich bringt, von der Art sind, daß kein Einzelner im Stande ist, sie allein und für sich zu befriedigen, ohne daß er der Hilfe Anderer bedürfte. In Absicht auf die Seligkeit ist die Nothwendigkeit unter einander zu leben, einander durch heilsame Lehren zu unterrichten, durch gute Beyspiele zu erbauen noch dringender. — Sollen aber die Menschen hier auf Erden unter einander leben, so müssen sie durch Gesetze regiert werden, deren Uebertretung abgestraft werden muß; es müssen also Vorgesetzte seyn, welche die Gesetze machen und sie vollziehen, folglich müssen die an=

dern sich unterwerfen, und die Befehle der Vorgesetzten erfüllen. Wir wollen beweisen daß der Gehorsam, den man der weltlichen Macht schuldig ist, sich gründet

1 auf die Vernunft, und

2 auf die Religion.

Wenn die Unterwürfigkeit der Unterthanen ihnen viele Vortheile bringet, und wenn der Staat ohne diese Unterwürfigkeit nicht bestehen könnte, so lehret die bloße Vernunft, daß ein jeder seinen Hang nach einer ununschränkten Freyheit überwinde, und sein stolzes Haupt unter dem Joche der Gesetze beuge. Diese Vortheil sind:

a Der Staatsregent giebt allen seinen Unterthanen Schutz, er befördert ihren Kunstfleiß, öffnet ihnen Nahrungsquellen, giebt dem Handel Leben und Thätigkeit, und trägt dadurch zur Verbesserung ihres Wohlstandes bey.

b Er wachet auf die Erfüllung der Gesetze, und machet neue Verordnungen, so oft Umstände eintreten, welche neue Verordnungen erfordern; er läßt jedem Gerechtigkeit ertheilen, sichert den Schwachen gegen die Unterdrückungen des Stärkern; er öffnet der Krankheit Verpflegungshäuser, und dem Arbeitlosen Werkstätten.

c Er sichert Leben und Eigenthum gegen die Angriffe der Mörder und Diebe, und schützet die Gränzen des Reichs gegen die

Hab- und Herrschsucht der benachbarten Völker.

Auch die Religion machet jedem Unterthan zur Pflicht, sich der Ober-Gewalt zu unterwerfen.

a Der Staatsregent ist hier auf Erden in Absicht auf sein Amt der Stellvertreter Gottes; in seinem Namen, und durch die Gewalt, welche er von ihm empfangen hat, machet er Gesetze, und gebrauchet eben diese Gewalt, sie zur Erfüllung zu bringen.

b Er ist verbunden die Religion zu beschützen, ihr freye Ausübung zu sichern, und Anstalten zu treffen, daß sie von Jedermann nach ihrer Würde geehrt werde. Thut ers, so verbindet dieselbe Religion alle Unterthanen, durch ihren Gehorsam das heilige Bemühen des Regenten zu befördern.

c Der Regent sorget durch seine Gesetze daß die guten Sitten im Staate blühen; er setzet dem Laster Schranken, und verstopfet die Quellen, aus welchen das Verderbniß fließt.

Stellen aus der h. Schrift.

Will dann der Herr Schlacht- und Brandopfer? Ist nicht vielmehr sein Wille, daß man der Stimme des Herrn gehorche? 1. Kor. 15.

Der Gehorsam ist besser als die Opfer, und er ist ihm gefälliger als Fett der Widder. Das.

Du hast uns Menschen über unsere Häupter gesetzt. Ps. 65.

Der gehorsame Mann kann von vielen Siegen sprechen. Spr. 21.

Wer auf einer hohen Stufe steht, hat einen andern über sich, und oben an beyden stehen wieder andere, und über allen ist der König, der allen gebietet, die ihm unterthänig sind. Pred. 5.

Auf dem Lehrstuhle Mosis sitzen die Schriftgelehrten und Pharisäer; haltet und thuet alles, was sie euch befehlen. Matth. 23.

Wer euch anhöret, höret mich an, und wer euch verachtet, der verachtet mich. Luk. 10.

Ein ieder soll der Obergewalt unterthänig seyn; denn alle Gewalt kömmt von Gott. Röm. 13.

Wer der Gewalt widersteht, der widersteht der Verordnung Gottes, und alle, die ihm widerstehen, ziehen sich die Verdammung zu. Das.

Willst du von der Gewalt nichts zu fürchten haben, so handle rechtschaffen, und es wird dir zum Leben gereichen. Denn der Regent ist der Diener Gottes, dir zum Guten. Handelst du aber böse, so fürchte dich; denn nicht umsonst trägt er das Schwerdt. Denn er hat den Auftrag von Gott, denjenigen zu strafen, der Böses thut. Das.

Ihr Knechte, gehorchet euern weltlichen Herrn

mit Furcht und Schrecken, in der Einfalt eueres Herzens wie Christo selbst. Eph. 6.

Was ihr thuet, das thuet von Herzen wie für Gott und nicht für die Menschen, und wisset daß ihr dafür den Lohn im Himmel erhalten werdet. Koll. 3.

Ermahne sie, den Fürsten und Regenten unterthänig zu seyn, denn sie wachen über euch, und werden dereinst über euere Seelen Rechenschaft geben. Heb. 18.

Man muß eher Gott als den Menschen gehorchen. Apgsch. 5.

Stellen aus den h. Vätern.

Gott hat den Gehorsam zu einer Pflicht gemacht; diese Tugend ist bey dem vernünftigen Geschöpfe die Quelle und Bewahrerin aller übrigen Tugenden. Augustinus.

Der wahre Gehorsam durchsuchet nicht die Absicht der Vorgesetzten, und machet zwischen den Befehlen keinen Unterschied. Wer einmal vollkommen zu gehorchen gelernt hat, der prüfet nicht mehr. Gregorius.

Mit Recht gebührt dem Gehorsam der Vorzug über die Opfer, denn bey Opfern schlachtet man nur fremdes Fleisch und durch den Gehorsam wird der eigene Wille geschlachtet. Ders.

Nicht mit einer knechtlichen Furcht sondern aus einem Triebe der Liebe soll man gehorchen; nicht aus Furcht der Strafe, sondern aus Liebe der Gerechtigkeit. Ders.

Wo der Gehorsam herrschet, da kann keine Tugend fehlen. Ders.

So viel setzest du deiner Tugend zu, als du deinem eigenen Willen entziehest. Hieronymus.

Deinen Vorgesetzten sollst du wie deinen Herrn fürchten, und wie deinen Vater lieben. Ders.

Wer wahrhaft gehorsam ist, prüfet nicht wie schwer das ist, was man ihm befiehlt; ihm ist genug, daß man es ihm befiehlt. Bernardus.

Des Vorgesetzten Amt ist es zu unterscheiden, was er befiehlt, und des Untergebenen Pflicht es genau zu vollziehen. Ders.

Wer sich selbst für seinen Herrn erkennt, der tritt unter die Befehle eines Thörichten. Ders.

Was der Mensch an der Stelle Gottes befiehlt, das soll man annehmen, als käme es unmittelbar von Gott, jedoch aber wenn man versichert ist, daß der gegebene Befehl dem göttlichen Willen nicht zuwider ist. Ders.

Es ist eine weit größere Vollkommenheit seinem eigenen Willen, als den irdischen Dingen zu entsagen. Prosper.

Der Gehorsam ist das Grab des eigenen Willens. Climakus.

Liebt man einen Befehl, so fällt die Vollziehung desselben nicht schwer. Leo.

Dies ist meines Erachtens der höchste Grad des Gehorsams, wenn man einen Befehl in eben dem Geiste aufnimmt, in welchem er gegeben wird. An der Absicht des Vorgesetzten soll der Untergebene seine Pflicht abnehmen. Bonaventura.

Jesus hat den vollkommensten Gehorsam geleistet, und darum ist er zur höchsten Ehrenstufe erhoben worden. Chrysostomus.

Ausgearbeitete Stellen.

Was man unter dem Worte Gehorsam verstehen soll.

Der Gehorsam ist eine Tugend, durch welche der Mensch sich bereitwillig zeigt, den Willen seines Vorgesetzten pünktlich zu vollziehen; der wahre Gehorsam nach dem Geiste des Christenthums setzet also die Verleugnung seines eigenen Willens voraus, und aus dieser Ursache hat der h. Bonaventura behauptet, daß der Gehorsam ein Opfer sey, welches unter allen Opfern jenes ist, woran Gott am meisten Wohlgefallen hat. Der Gehorsam ist besser als alle Opfer. 1 König. 15. Je vollkommener der Mensch seinen eigenen Willen verleugnet, um jenen seiner Vorgesetzten zu erfüllen, unter deren Befehlen er steht, desto vollkommener ist auch sein Gehorsam, und so kann er die Quelle aller andern Tugenden werden, weil

er alle nach sich zieht. Und ist man nur aus Absicht auf Gott, aus einer reinen Achtung gegen seine Pflicht unterthänig, so ist der Gehorsam von der reinen Liebe Gottes nicht mehr unterschieden, und alsdann hat er den Vorzug über alle Tugenden, wie der h. Augustin behauptet.

Die Gewalt der Vorgesetzten kommt von Gott.

So wie Gott der Urheber des ganzen Weltalls und der Verfassung ist, nach welcher das ganze Menschengeschlecht hienieden regiert wird, so ist er auch der Urheber der Gewalt, welche die Vorgesetzten der Welt über ihre Mitmenschen haben. Sein Wille war es, daß die Menschen in verschiedenen Ständen untereinander leben sollten; daß diejenigen, welche durch ihre Rechtschaffenheit, ihre Einsichten und ihr Vermögen einen Vorzug über den großen Haufen haben, gewisse Aemter bekleiden und auf die Festhaltung der Gesellschaft den größten Einfluß haben sollten. Die Völker mögen sich also ihre Regenten und Vorgesetzten selbst wählen, oder ihnen die Obergewalt nach der Geburtfolge erblich überlassen, so geben sie eigentlich die Gewalt nicht, sondern Gott giebt sie, weil er der Urheber der Gesellschaft, der Weltordnung und folglich aller Gesetze ist, und in diesem Sinne kömmt alle Gewalt von Gott, wie der Apostel in seinem Briefe an die Römer schreibt. Wer also seinem geistlichen oder weltlichen Vorgesetzten Gehorsam leistet, der erfüllet nicht so

viel ihren Willen als den Willen Gottes, da sie eigentlich seine Stellvertreter sind. Darum sagt auch der Apostel, daß wer ihnen widersteht, dem Willen Gottes selbst widerstrebet.

Nothwendigkeit des Gehorsams.

Alles in der Welt ist in einem ununterbrochenen Zusammenhange an einander gekettet, alles steht in einer Art von gegenseitiger Abhängigkeit, und wollte man sie stören, so würde eine allgemeine Verwüstung die unausbleibliche Folge dieser Störung seyn. Warum sollte nicht auch unter den Menschen eine ähnliche Abhängigkeit seyn? Wie läßt sich die Möglichkeit denken, daß die menschliche Gesellschaft bestehen könnte, wenn es jedem einzelnen Menschen frey stände sich selbst sein Gesetz zu seyn, und ungestört nach seinem Eigendünkel zu handeln? Wer weiß nicht, wie verschieden die Einsichten der Menschen sind, und wie sehr ihre Interessen sich durchkreuzen? Was dem Einen gefällt, ist dem andern zuwider, und dagegen gefällt oft diesem, was dem erstern misfällt. Nicht der Menschenwille sondern nur der unwandelbare Wille Gottes kann demnach ein allgemeines Gesetz seyn; dieses Gesetz muß also vollzogen werden. Unterwürfigkeit, Gehorsam Verleugnung seines eigenen Willens ist also der Menschheit ein unvermeidliches Loos.

Worauf die Pflicht des Gehorsams gegen geistliche Vorgesetzte sich gründet.

Wer in der Kirche ein Amt verrichtet, wird dereinst über dasselbe zur Verantwortung gezogen werden; Gott wird von ihm die Seelen fordern, die er ihm anvertraut hat, damit er sie auf die Wege des Heils führe, und durch eine ununterbrochene Wachsamkeit gegen alle Gefahren der Verführung schütze. Wie läßt sich aber denken, daß dem Seelsorger eine so strenge Pflicht obwalte, und daß auf der Heerde nicht eine entsprechende Gegenpflicht ruhe? Wäre eine ohne die andere nicht ein Unding? Die Pfarrkinder werden also dereinst eben auch zur Verantwortung gezogen werden, in wie weit sie durch einen genauen Gehorsam in allen geistlichen Sachen ihrem Seelsorger werden bewiesen haben, daß sie ein unbeschränktes Vertrauen zu ihm haben, und ihm von den Bedürfnissen ihrer Seele nichts verborgen halten. Sie werden gefragt werden, in wie weit sie durch ihre Bereitwilligkeit zur Erweckung des Eifers ihres Seelsorgers, zur Versüßung seiner Amtsverrichtungen das Ihrige werden beygetragen haben, und Gott wird von ihnen auf eine ähnliche Art die Thätigkeit ihres Seelsorgers fordern, wie er von diesem ihre Seelen verlangen wird. Diese Pflicht des Gehorsams und zugleich die Ursache, worauf sie sich gründet, stellt der Apostel den ersten Christen in seinem Briefe

an die Hebräer dar: „Gehorchet euern Vorgesetzten,
„ sagt er, und seyd ihnen unterwürfig. Denn
„ sie wachen für euch, und haben für eure Seelen
„ Rechenschaft zu geben, damit sie es mit Freuden
„ und ohne darüber zu seufzen thun; denn dies
„ würde nichts nützen. 13, 17." Er giebt ihnen also deutlich zu verstehen, daß der Gehorsam ihren geistlichen Vorgesetzten deßwegen für sie Pflicht ist, damit diese ihr Amt mit Lust und Freude verrichten. Denn wenn ihre Bemühungen nicht durch einen genauen Gehorsam belohnt werden, thun die Vorgesetzten nur mit Verdruße und Unwillen, was sie thun, und der daraus entstehende Schaden fällt blos auf die Gemeinde. Nach dieser Erklärung sollen die Christen ihre Pflicht des Gehorsams gegen die geistliche Obrigkeit nicht als eine drückende Last, sondern vielmehr als ein Heilsmittel betrachten, und sich zu überzeugen suchen daß die Obern die Stellvertreter Gottes sind.

Worauf die Pflicht der weltlichen Obrigkeit zu gehorchen sich gründet.

Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist. Zur Erfüllung dieser Pflicht gehören gewisse Dienstleistungen für die Bedürfnisse des Regenten und des Staates. Und ist es nicht billig, daß, da einer für alle lebt, und leben soll, auch alle für einen leben? Würde ein Regent nicht elender seyn als der elendeste Unterthan, wenn er nicht die Hände und Füsse und die Kräfte der Unterthanen

brauchen dürfte, um die Pflichten zu erfüllen, die er auf sich genommen hat? würde er sein Volk schützen können, wenn er keine besoldete Vollzieher der Gerechtigkeit hätte? würde er seine Hochheit behaupten, seinem Stande gemäß leben, und für die Bequemlichkeit und den Nutzen der Unterthanen sorgen können, ohne Beyhilfe derselben? Hiezu gehören besonders gewisse Abgaben, die man aus Gehorsam und im Gewissen zu entrichten schuldig ist. Oder was soll den Regenten Unterhalt verschaffen? wovon soll er die Ausgaben bestreiten, welche das Ansehen seiner Person, die Ehre der Nation erfodert, welche die öffentlichen Anstalten, Kirchen, Schulen, Soldaten, Bedienungen und Belohnungen des Verdiensts erheischen? Freylich ist beydes, Dienste und Abgaben, eine Last, aber was ist im menschlichen Leben ohne Last? wo ist ein Gutes ohne Uebel? und welche Lasten würden größer seyn, die, welche die obgedachten Vortheile des Regentenstandes in ihrem Gefolge haben, oder die, welche aus der Aufhebung desselben entstehen würden.

Welche Vortheile der Gehorsam mit sich bringt.

Nichts vermag mehr dem Menschen jene Gewissensruhe zu verschaffen, welche hier auf Erden der reineste Genuß und die höchste Glückseligkeit ist, als das Zeugniß, welches er sich selbst giebt, daß er nicht nach seinem trügerischen Willen sondern nach den Befehlen seiner Vorgesetzten

handelt. Thue ich, was ich will, und was nur mir einleuchtet, so bin ich immer in der Ungewißheit, ob ich recht thue, weil ich, wie mich der Apostel versichert, nicht wissen kann, aus welchem Geiste ich handle. Oft blendet mich meine Eigenliebe; eine erhitzte Einbildung reißt mich hin, und ich halte es für wahren Eifer. Wollte ich aber den Geist, der mich leitet, prüfen und untersuchen, welcher Beweggrund mich treibt, welchen Zweck ich eigentlich habe, so würde ich finden, wie menschlich, wie sündhaft alles ist, was ich thue, und oft gar für Tugend halte. Handle ich aber aus Gehorsam, so kann ich niemals in dieser Ungewißheit seyn, weil ich immer überzeugt bin, daß ich durch die Erfüllung der Befehle meiner Vorgesetzten meine Pflicht erfülle; meine Handlungen sind für mich immer verdienstvoll, hätten sie auch keinen andern innern Werth, als daß sie Werke des Gehorsams sind. Hierin liegt die Hauptursache, warum es besser ist zu gehorchen als zu befehlen. Wer andern gebietet, muß vor Gott für die Befehle, welche er ihnen ertheilt, stehen; ziehen sie aus seiner Schuld böse Folgen nach sich, so hat er sie zu verantworten, weil sein Amt von ihm fordert, alles vorher genau zu prüfen, und fleißig zuzusehen, daß er nicht aus Zorn, aus Uebereilung oder aus Eigenliebe befehle. Aller dieser Sorgen ist der Untergebene überhoben; auf ihm ruhet keine Verantwortung, und ihm ist es genug zu wissen, daß er unter dem Befehle

steht, um über die Erfüllung desselben ganz unbekümmert zu seyn und in einer vollkommenen Gewissensruhe zu leben.

Eigenschaften des Gehorsams. — Er soll bereitwillig und freudig seyn.

Zwey Dinge kann man an dem Gehorsame betrachten: den Befehl, der erfüllt wird, und die Art, wie er erfüllt wird. Thut der Untergebene seiner Pflicht nur darum Genüge, weil er sich unter der Gewalt beugen muß, und eine Strafe fürchtet, so ist sein Gehorsam, so pünktlich er übrigens auch wäre, nur äußeres Werk; er ist keine wahre Tugend, weil sein Herz keinen Antheil daran hat, und sich der Sache vielmehr widersetzet. Hier kommt es vorzüglich auf die Art, auf den Geist an, mit welchem der Untergebene die Befehle vollzieht. Seinen eigenen Willen muß er ganz verleugnen, seine Einsichten aufopfern, und die Gerechtigkeit des Befehls und des Gehorsams erkennen, wenn ihn schon anders dünkt, und er nicht so befehlen würde, falls er der Vorgesetzte wäre, es sey dann, daß der gegebene Befehl mit dem Gesetze Gottes nicht übereinstimmte; denn alsdann wäre der Widerstand Pflicht, weil man eher Gott als den Menschen gehorchen soll. Ist aber dieser Fall nicht, so soll der Untergebene sich allezeit willig zeigen; ihm soll es gleich seyn, ob er dies oder jenes thue; ob das, was ihm befohlen wird, mit seinen natürlichen Neigun-

gen übereinstimme oder nicht, und er soll sich so verhalten, als wäre ihm alles wirklich gleichgültig. Je bereitwilliger und freudiger er seyn wird, desto vollkommener wird sein Gehorsam seyn.

Er soll unbedingt und ohne Ausnahme seyn.

Was der h. Apostel Jacobus vom Gesetze überhaupt sagt, das gilt vorzüglich vom Gehorsame ins Besondere. „Wenn Jemand, schreibr er, das „ganze Gesetz beobachtete, und überträte es nur „in einem einzigen Stücke, so verschuldigte „er sich am ganzen Gesetze, 2, 10.„ weil nur derjenige, welcher das Gesetz ohne alle Ausnahme erfüllet, ein Freund Gottes ist, und folglich auf die verheissene Belohnung Ansprüche machen darf. Könnte nur eine einzige Ausnahme Statt haben, so könnte man zugleich ein Diener Gottes und der Welt seyn, was der Heiland uns als eine Unmöglichkeit deutlich erklärt hat. Wer übrigens in Allem, nur in einem einzigen Stücke den Gehorsam nicht leisten wollte, könnte sich niemals des Gehorsams rühmen, weil der Vorwurf der Widerspänstigkeit, indem er in einem Stücke nicht gehorchen wollte immer auf ihm ruhen würde. Der Gehorsam setzet die Verleugnung seines eigenen Willes voraus, und ohne diese Verleugnung läßt er sich gar nicht denken. Wer aber in einem einzigen Stücke den Gehorsam versagt, wer nur eine einzige Ausnahme machen will, der behält seinen Willen; man kann also

nicht von ihm sagen, daß er die Tugend des Gehorsams ausübet. Unserer Sinnlichkeit, sagt der h. Gregorius, kostet es keine Mühe, zu thun, was uns gefällt. Der Gehorsam als eine wahre Tugend des Christenthums betrachtet, besteht also darin, daß man zwischen dem Angenehmen und dem Unangenehmen keinen Unterschied mache.

In welchem Sinne der Gehorsam blind seyn soll.

Den Christen, der die Tugend des Gehorsams in ihrer Vollkommenheit ausübt, können wir uns auf keine bessere Art vorstellen, als wenn wir ihn einem Blinden vergleichen, der, weil er nichts sieht, sich von seinem Führer leiten läßt, und mit gleicher Bereitwilligkeit auf diesem oder auf jenem Wege wandelt. Man sagt daher, daß der Gehorsam blind seyn soll. Dazu werden zwey Dinge erfordert, daß man nemlich die Befehle nicht unterscheide und die Absichten der Vorgesetzten nicht zu ergründen suche, wie der h. Gregorius sagt. Alles soll dem Untergegenen gleich seyn, die Beschwernisse des Befehls, die damit verknüpfte Demüthigung, die Unzeit: nichts soll ihn stören, seine Sache ist zu gehorsamen und nicht zu urtheilen. Zum blinden Gehorsam wird auch noch erfordert, daß man auf die persönlichen Eigenschaften des Vorgesetzten nicht sehe. Mag er für sich noch so lasterhaft seyn, wenn nur die Befehle, welche er ertheilt, seinem Amte angemessen

sind; sie genau zu erfüllen, und nicht seinen Lastern nachzuahmen, ist die Pflicht des Untergebenen. Auf dem Lehrstuhle Mosis, sagte einst Jesus zum Volke und zu seinen Jüngern, sitzen Pharisäer und Shriftgelehrten; haltet und thuet alles, was sie euch sagen, aber nach ihren Werken sollet ihr nicht handeln. Matth. 23. — Doch so blind darf der Gehorsam nicht seyn, daß man die gegebenen Befehle wenigstens nicht in so weit prüfe um sich zu überzeugen, ob sie dem Gesetze Gottes etwa nicht widersprechen. Denn dann gilt, was der Apostel sagt; Gott soll man eher gehorsamen als den Menschen. Es ist nicht unmöglich, daß Vorgesetzte ihre Gewalt misbrauchen, und nicht nach ihrer Pflicht, sondern nach ihren Leidenschaften Befehle geben. Diese Befehle soll man als Misbräuche ihres Amts unerfüllt lassen.

Jesus, ein Muster des Gehorsams.

Jesus hatte bey seinem irdischen Wandel vorzüglich zum Zwecke den Menschen mit seinem Beyspiele vorzuleuchten, um ihnen zugleich die Möglichkeit seiner Lehren zu beweisen und die Art zu zeigen, wie sie dieselben erfüllen sollen. In Absicht auf den Gehorsam war dies besonders nothwendig, weil der Mensch einen ganz ausgezeichneten Hang zur Freyheit und Unabhängigkeit hat. Das einzige, was uns die Geschichte von Jesu, bevor er sein Lehramt antrat, erzählt, ist, daß er zu Nazareth seinen Aeltern unterthänig

war. — Nach dem Antritte seines Lehramts benutzte er jede Gelegenheit, seine Jünger und das Volk zu überzeugen, daß die Vollkommenheit in der Erfüllung des Willens seines Vaters besteht, den jeder Vorgesetzte hier auf Erden vorstellt; und er selbst demüthigte sich dermassen, daß er um eben diesen Willen zu erfüllen, gehorsam bis in den Tod wurde.

Gegenwart Gottes.

Die Gegenwart Gottes in dem unermeßlichen Raum des Weltalls betrachten wir hier vorzüglich unter dem Gesichtspunkte, in wiefern sie für den Sünder ein sehr wirksames Bewahrungsmittel gegen die Sünde und für den Gerechten ein kräftiger Antrieb ist, sich in dem Stande, in welchem er sich befindet, fest zu erhalten. Der Gedanke, Gott sieht mich, bietet dem Redner ein sehr reiches Feld an nützlichen Betrachtungen und Lehren dar; vor allem muß er aber trachten, diesen Gedanken in die Menschenherzen tief einzuprägen, und jedem die Mittel an die Hand geben, sich in dem Gedanken an die Allgegenwart Gottes zu üben.

Erster Entwurf.

Ueber die Gegenwart Gottes überhaupt.

Gott als ein unendlich vollkommenes Wesen

ist unermeßlich, sein Wesen kann in keine Schranken eingeengt werden, weil alles, was beschränkt ist, oder beschränkt werden kann, unvollkommen ist. Es ist demnach in dem ganzen Weltall kein Punkt, den Gott durch seine Unermeßlichkeit mit seiner Gegenwart nicht anfüllt. Alles was ist, kennt er, alles was war, weiß er, und alles was noch kommen wird, hat er schon von Ewigkeit vorausgesehen. So gar was blos möglich ist, kann seinem scharfen Blicke nicht entgehen. Gott weiß also auch alles, was unter den Menschen vorgeht, und nichts kann so verborgen seyn, das seinem allgegenwärtigen Auge nicht bekannt wäre. Die Lehre von der Allgegenwart Gottes ist sehr wichtig; wir wollen sie heute näher prüfen und entwickeln,

1 wie Gott allenthalben gegenwärtig ist, und
2 welche Begriffe die Menschen sich von der Allgegenwart Gottes machen sollen.

Wenn auch der Mensch nicht aus dem bloßen Lichte seiner Vernunft erkännte, daß Gott allenthalben ist, und daß sich in der Welt keinen so entlegenen Winkel denken läßt, wo Gott nicht ist, daß keine Nacht so finster seyn kann, die er mit seinem Blicke nicht durchdringt, so würde es uns ein gewisses dunkle Gefühl, welches wir bey der Begehung auch der heimlichsten Sünden empfinden, deutlich genug sagen, um davon ganz und vollkommen überzeugt zu werden. Gott ist überall gegenwärtig

a durch seine Unermeßlichkeit. — Sein Wesen breitet sich in alle Punkte des Weltalls aus, weil es unbeschränkt ist; wir alle sagte Paulus im Areopag zu Athen, leben in ihm, bewegen uns in ihm, und sind in ihm. Apgsch. 17. Begehen wir also eine Sünde so begehen wir sie gleichsam in ihm, weil wir sie in jenem Raume begehen, den er durch seine Unermeßlichkeit ausfüllt. —

b durch seine Allwissenheit. — Gott wäre nicht vollkommen, wenn seinen Blicken etwas entzogen werden könnte; kein Gedanke ist so geheim, kein Anschlag so verborgen, keine Absicht so ausgekünstelt, wobey er nicht alles vollkommen durchsieht, und weit besser weiß, als wir Menschen selbst, die wir die Gedanken und Absichten haben und die Anschläge ausdichten. —

c Durch seine Güte. — Dies ist bey der Lehre von der Allgegenwart Gottes für uns das Tröstlichste. Er kennt alle unsere Schwachheiten und Bedürfnisse, und deßwegen ist er auf's thätigste wie ein guter Vater besorgt, durch seine Gnaden unsere Schwachheiten zu unterstützen, und unsern Bedürfnissen abzuhelfen.

Damit aber diese Allgegenwart uns auch nützlich werde, müssen wir uns bemühen, sie uns unter ihrem wahren Gesichtspunkt in Absicht auf uns vorzustellen, und uns richtige Begriffe davon

zu machen. Der Gedanke: Gott ist allenthalben gegenwärtig, vertritt in meinem Geist die Stelle

a eines Lichts, das ihn beleuchtet. — Wandle vor mir, (in meiner Gegenwart) und sey vollkommen, sagte Gott zu Abraham, oder du wirst vollkommen seyn, wie der h. Hieronymus diese Stelle liest; die Gegenwart Gottes ist also das Mittel zur Vollkommenheit zu gelangen, sie ist das Licht, welches den Weg zu derselben beleuchtet.

b einer Flamme, die ihn zum Guten anfeuert. — Weiß ich, daß Gott mich beständig sieht, daß ihm alle meine Gedanken und Werke bekannt sind, und daß er mich dereinst nach denselben richten wird, so muß ich in mir einen kräftigen Trieb empfinden, meinen Wandel so einzurichten, daß ich dereinst ein geneigtes Urtheil am Tage des Gerichts zu erwarten habe.

c eines Schreckbilds, das mich von der Sünde abhält. — Nichts entgeht dem scharfen Auge Gottes; meine geheimsten Sünden sieht er, wenn ich sie auch noch so sehr zu verbergen suche, und wenn er sie sieht, so weiß ich, daß er sie strafen wird. Denke ich also, daß mich Gott sieht, so ist mir dies genug, daß ich nicht sündige.

Zweyter Entwurf.
Ueber dieselbe Materie.

Kann es der Gottlose nicht bis zu jener Thorheit bringen, daß er in seinem Herzen spreche: es giebt keinen Gott, so suchet er sich zu überzeugen, daß das höchste Wesen es unter seiner Würde hält, sich um die Gedanken und Handlungen der Menschen zu bekümmern, und daß es in Absicht auf uns auch bey seiner unbeschränkten Allwissenheit sich verhält, als sähe es nicht. Sind aber diese Behauptungen weniger thöricht als jene der Gottesleugner selbst? Als wenn Gott so seben könnte, als sähe er nicht! Gegen diese wollen wir beweisen, daß Gott überall gegenwärtig ist

1 durch seine alles durchschauende Allwissenheit, und
2 durch seine alles zum Beßten des Menschen wirkende Macht.

Der Glaube an die Allgegenwart Gottes beruhet auf dem Glauben an Gott selbst, als den Schöpfer des Weltalls und des Menschen, den er nicht kann erschaffen haben, um seiner nachher zu vergessen.

a Gott kennt also alle meine Gedanken und Begierden; in meinem Herzen kann keine Regung entstehen, keinen Wunsch kann es machen, keine Anschläge kann es überdenken, wo Gott nicht alles sieht, und es besser weiß als ich selbst.

b Gott höret alle meine Worte. Ihm ist der wahre Sinn derselben genau bekannt, so sehr ich auch denselben zu verdrehen suche, oder durch Lügen bemäntle. Er liest im Herzen die Gedanken, wovon sie die Ausdrücke seyn sollen, und er kennt die Triebe, welche die lieblosen Reden veranlassen.

c Gott schaut auf alle meine Werke; er ist mein ewiger Zeuge bey allem meinem Thun und Lassen; ein Zeuge, der besser sieht, als ich selbst sehen kann, dessen Blicke durch keine Partheylichkeit benebelt werden, und der bey gutscheinenden Handlungen die verborgenen Absichten, welche sie lasterhaft machen, wohl einsieht.

Aber Gott ist in der Welt nicht blos wie ein unthätiger Zuschauer gegenwärtig, sondern durch seine weise Güte und Macht wirket er selbst mit, damit alles, was er sieht, den Menschen zum Beßten gereiche.

a Durch jene geheime Einsprechungen, wodurch Gott den Menschen ins Herz redet, macht er uns bey den innern Aufregungen unserer Sinnlichkeit auf die Sünden aufmerksam, wozu der Feind, der beständig in uns wohnet, uns zu verleiten suchet.

b In Ansehung der äußern Feinde, der Gefahren und bösen Gelegenheiten, verläßt uns seine Gnade gleichfalls nicht, sondern erweckt in unsern Herzen eine heilsame Furcht, da-

mit wir uns durch ein allzugroßes Vertrauen auf unsere eigenen Kräfte nicht verführen lassen.

c Diese Gnaden, wodurch Gott uns seine beständige Gegenwart beweist, zielen nicht blos dahin, uns vom Bösen abzuhalten, sondern sie spornen uns auch zum Guten an, und muntern uns auf, die mit der Ausübung der Tugend verknüpften Schwierigkeiten muthig zu übersteigen, und immerhin auf die Krone zu blicken, welche jenseits des Grabes der tapfern Streiter wartet.

Dritter Entwurf.
Ueber den Nutzen, der aus den Gedanken an die Allgegenwart Gottes entsteht.

So verderbt und gottesvergessen sind nur die wenigsten Menschen, daß sie die Sünden mit einer vorsetzlichen Bosheit, trotz den Vorwürfen ihres Gewissens und der Kenntniß ihrer Pflichten begehen; am öftesten sündigen sie aus Leichtsinn, weil sie nemlich nicht denken, daß Gott, der ihre Verbrechen einst ahnden wird, sie sieht, ihre geheimsten Gedanken kennt, und ihre verborgensten Handlungen weiß. Wollten also diese Menschen den Lehrsatz von der Allgegenwart Gottes oft in ihr Gedächtniß zurückrufen, so würden sie manche Sünde nicht begehen. Um sie zu dieser heilsamen Uebung, der viele Heiligen ihre höchsten Tugenden zu verdanken haben, zu bewegen, wollen wir

ihnen den unschätzbaren Nutzen, der daraus entsteht, darstellen, und ihnen beweisen, daß der öftere Gedanke an die Allgegenwart Gottes

1 das beßte Bewahrungsmittel gegen die Sünde, und

2 das kräftigste Beförderungsmittel der Tugend ist.

Nicht ohne Ursache erinnert uns die h. Schrift an so vielen Stellen, daß die Augen des Herrn an allen Orten die Guten und Bösen betrachten. Hätte der Mensch den Gedanken an die Allgegenwart Gottes beständig in seinem Gedächtnisse, so würde es ihm nicht möglich seyn, so oft zu sündigen, denn dieser Gedanke: Gott sieht mich!

a erstickt plötzlich das Feuer der heftigsten Leidenschaften; auf einmal verschwindet der Gegenstand der Sünde; man bleibt in seinem Laufe gleichsam stille stehen, blickt zu Gott auf, von dem man gesehen wird, und vor Schaam erröthend bittet man ihn in seinem Herzen um Verzeihung. — Dieser Gedanke

b unterhält in unserm Herzen eine heilsame Furcht Gottes. Eine gewisse kindliche Furcht vor dem Herrn, dem wir dienen, ist das sicherste Kennzeichen, daß wir ihn lieben, und auf seinen Wegen wandeln; Salomon sagte deßwegen, daß sie der Anfang der Weisheit sey. —

c Er erinnert uns an das jüngste Gericht.

Es ist sehr leicht gewisse Verbrechen vor den Augen der Menschen zu verbergen, aber dem allwissenden Auge Gottes können wir nichts entziehen; wir wissen, daß dereinst am allgemeinen Vergeltungstage alles mit Strenge auf der Waage der ewigen Gerechtigkeit wird abgewogen werden, und daß ein jeder wird gerichtet werden, je nachdem seine Werke gut oder böse waren.

So groß ist der Nutzen, welcher aus dem öftern Gedanken an die Allgegenwart Gottes entsteht, daß die Sünde nicht nur verhütet, sondern auch die Tugend befördert wird.

a Wer oft an den überall gegenwärtigen Gott denkt, der denkt gewiß auch oft an sich selbst und an seine Pflichten. Wie kann aber der Mensch auf eine wirksamere Art über sich selbst denken, als wenn er sich seinen Gott gegenwärtig vorstellt? David, dessen Leben nach seiner Bekehrung eine ununterbrochene Betrachtung war, sagt uns, daß er immer in dem Angesichte Gottes über das Gesetz nachdachte.

b Wer sich Gott oft vergegenwärtiget, gewöhnet sich an eine strenge Wachsamkeit auf seine Sinne, er beobachtet alle ihre Begierden, meidet alle Gefahren und Gelegenheiten, welche für ihn ein Anlaß zur Sünde seyn könnten, und gewöhnet sich auf alles, was ihm Reize darbietet, mit einem heiligen Mistrauen zu blicken.

c Wer oft an Gott denkt, der ihn sieht, wird mit ihm vertraut, er tritt gleichsam mit ihm in einen nahen Umgang, und genießt den seligen Trost, der allen denjenigen zu Theile wird, welche sich mit Gott innig zu vereinigen suchen.

Vierter Entwurf.

Ueber die Folgen, welche aus der Vergessenheit der Allgegenwart Gottes entstehen.

Es ist kein Mensch, er mag mit schweren Sünden beladen seyn, oder mit Gott in Freundschaft stehen, dem es nicht nützlich und nothwendig ist, oft an den allgegenwärtigen Gott zu denken, und sich immer mehr von dem Lehrsatze zu überzeugen, daß mitten unter den Menschen beständig derjenige steht, den sie nicht kennen, und daß wenn sie auf ihn achteten, wir unter den Sündern keine so große Verbrechen, und unter den Bekehrten keine so zahlreiche Rückfälle sehen würden. Laßt uns diesem nach die schädlichen Folgen darstellen, welche die Vergessenheit der Allgegenwart Gottes nach sich zieht

1 für die Sünder, welche schon lange auf den Wegen des Lasters wandeln, und

2 für die Neubekehrten, welche diese Wege verlassen haben.

Die Lage, in welcher der Sünder sich befindet, wenn er niemals an Gott denkt, der ihn sieht, und alle seine Verbrechen kennt, ist äußerst bedenklich, denn

a er ist in einer Art von Unmöglichkeit, daß die Gnaden, welche Gott ihm zuweilen zuschickt, und die er den größten Sündern nicht versagt, auf sein Herz wirken. Er lebt also in einem Zustande, in welchem er sich den Weg zur Bekehrung verschließt.

b Ist er einmal eine gewisse Zeit in diesem Zustande, so gewöhnt er sich an denselben, sein Herz verhärtet sich im Bösen, und er erschwert sich immer mehr die Rückkehre zu Gott.

c Endlich verfällt er in eine gänzliche Blindheit der Seele; das himmlische Licht vermag nichts mehr auf seinen durch die vielen Sünden benebelten Verstand, und er stirbt in der Unbußfertigkeit dahin.

Ist aber der Sünder so glücklich gewesen, daß er der Gnade Gottes Gehör gegeben, und sich aus der trauerigen Lage, in welcher er sich befand, herausgezogen hat, so soll er deshalb nicht glauben, daß er jetzt außer aller Gefahr ist; er soll niemals vergessen, was der Apostel zu den Gerechten sagt, wer steht, der sehe zu, daß er nicht falle. Denn höret der bekehrte Sünder einmal auf an den allgegenwärtigen Gott oft zu denken, so

a fängt die Liebe zur Tugend, die in seinem Herzen gleich nach seiner Bekehrung glühete, an, sich zu vermindern, und zugleich wird er gegen das Laster gleichgültiger; seine alten Neigungen und Gewohnheiten wachen

wieder auf, und suchen in ihr altes Geleise allmählig wieder einzugleiten.

b Die Gefahren und Gelegenheiten, in welchen er so oft gefallen ist, hören auch auf ihn abzuschrecken, so bald er aufhöret an die Gegenwart Gottes zu denken; er wird immer weniger mistrauisch gegen dieselben, und flieht sie nicht mehr mit Eifer und Wachsamkeit.

c Endlich begiebt er sich wieder freywillig in die vorigen Gefahren, verläßt sich auf seine Kräfte, oder wenn er auch an die Möglichkeit zu erliegen denkt, so tröstet er sich mit der Hoffnung, daß er sich auch wieder bekehren wird, wie er sich schon einmal bekehrt hat.

Stellen aus der h. Schrift.

Der Mensch sieht, was von außen ist, aber Gott sieht das Herz. 1. Kön. 16.

Du hast alle meine Wege beobachtet, und die Tritte meiner Füsse hast du wahrgenommen. Job. 13.

Denn er sieht die Gränzen der Welt, und betrachtet was unter dem Himmel ist. Das. 28.

Ich weiß, daß du alles kennst, und daß kein Gedanke dir verborgen ist. Das. 42.

Gott, der die Herzen und Nieren durchforschet. Ps. 7.

Der Herr hat vom Himmel herabgeschaut, und die Söhne der Menschen gesehen. Ps. 32.

Ich hatte den Herrn beständig vor Augen, weil er mir zur Seite steht, damit ich nicht beunruhigt werde. Ps. 15.

Wie werde ich mich von deinem Geiste entfernen, und wo werde ich vor deinem Angesichte hinfliehen? Steige ich in den Himmel hinauf, so bist du dort, steige ich in die Hölle hinab, so bist du auch da. Erschwinge ich mich des Morgens mit einem Fluge bis zu den Gränzen des Meers, um mich dort aufzuhalten, so führet mich deine Hand, und hält mich aufrecht. Ps. 138.

Vor dir verdunkeln sich die Finsternisse nicht, und die Nacht ist dir hell wie der Tag; Finsternisse oder Licht: dies ist dir gleich. Das.

An allen Orten betrachten die Augen Gottes die Guten und die Bösen. Spr. 15.

Alle Wege des Menschen sind vor seinen Augen offen. Spr. 16.

Die Augen Gottes sind lichter als die Sonne; sie durchsehen alle Wege der Menschen; die tiefesten Abgründe und die Herzen der Menschen durchdringen sie bis in ihre entferntesten Theile. Syr. 23.

Weh euch, die ihr ein verborgenes Herz habet, die ihr euere Werke in den Finsternissen verrichtet und sprechet: wer sieht uns, und wer kennt uns? Isa. 29.

Himmel und Erde fülle ich an. Jerem. 23.

Die Bosheit des Hauses Israel ist äußerst groß, denn sie haben gesagt, wer sieht uns? Ezech. 9.

Mir ist besser in euere Hände zu fallen, als vor dem Angesichte Gottes zu sündigen. Dan. 13.

Kein Geschöpf ist vor seinen Augen unsichtbar, denn alles ist vor seinen Blicken entblößt und aufgedeckt. Hebr. 4.

Mitten unter euch ist der gestanden, den ihr nicht kennet. Joh. 1.

Er ist von keinem aus uns entfernet, denn wir leben in ihm, bewegen uns in ihm, und sind in ihm. Apgsch. 17.

Stellen aus den h. Vätern.

Deine Allmacht ist von mir nicht entfernet, ob wir gleich ferne von dir sind. Augustinus.

Ich sage zu euch: Gott ist ganz Auge, ganz Hand und ganz Fuß, weil er alles sieht, alles thut, und überall ist. Ders.

Gott, der uns erschaffen hat, ist näher bey uns als alle seine übrigen Geschöpfe, denn wir leben in ihm, bewegen uns in ihm, und sind in ihm. Ders.

Wir fliehen die Gegenwart eines Menschen, und die Sünde begehen wir vor den Augen Got-

tes. Ambrosius.

Wir wissen, daß Gott alles richtet, und doch sündigen wir vor seinen Augen. Ders.

Wer sündigt, ist nur bemüht, daß er Niemanden sehe, nicht aber daß er von Niemanden gesehen werde. Gregorius.

Dächten wir, so oft wir sündigen, daß Gott uns sieht, so würden wir gewiß niemals thun, was ihm misfällt. Hieronymus.

Denke an Gott, und du wirst nicht sündigen. Ignatius. M.

Auf eine doppelte Art ist die Gegenwart Gottes ein Bewahrungsmittel gegen die Sünde, weil Gott uns sieht, und weil wir Gott sehen. Ders.

Nur auf diese Art geschieht es, daß der Mensch niemals fällt, wenn er nemlich überzeugt ist, daß Gott immer bey ihm ist. Clemens Alex.

Wir sollten beynahe nicht so oft Athem ziehen als an Gott denken. Gregorius Naz.

Wenn schon der Bösewicht das Licht flieht, und die Finsternisse suchet, so kann er sich doch vor den Augen Gottes, der alles sieht, nicht verbergen. Innocentius.

Wer würde sich wohl unterstehen, in den Augen des Fürsten zu thun, was dem Fürsten misfällt? Basilius.

Dir ist eine große Wachsamkeit nothwendig, weil du vor den Augen des Richters lebest, der alles sieht. Bernardus.

Wenn wir den allgegenwärtigen Gott, der

alles sieht und richtet, vor den Augen hätten, so würden wir kaum oder gar nicht sündigen. Thomas.

Der Mensch sollte sich vielmehr schämen und fürchten, daß Gott allein als daß die ganze Welt seine Sünden sehe; denn wie wird derjenige, der überall ist, nicht sehen, was du thust? Bonaventura.

Ausgearbeitete Stellen.

Was man unter der Allgegenwart Gottes verstehen soll.

Giebt es einen Gott, so ist er ein unendlich vollkommenes Wesen, bey welchen sich weder Schranken noch Gränzen denken lassen. Durch seine Unermeßlichkeit füllet er den unbegränzten und unermeßlichen Raum des Weltalls aus; er ist also allenthalben gegenwärtig durch seine Unermeßlichkeit. Desgleichen weil er allwissend ist, so läßt sich in dem ganzen Weltall nichts denken, das ihm nicht bekannt wäre; er sieht gleichermaßen, was schon war, was wirklich ist, und was erst seyn wird; nicht wie die Menschen sieht er, die nur, was wirklich vor ihren Augen steht, und davon nur die Außenseite sehen können, sondern weil er durch seine Wesenheit allwissend ist, so durchdringen seine Blicke bis in das Innerste Wesen der Dinge; die geheimsten Gedanken und

Begierden, die leisesten Worte und Reden, die verborgensten Werke und Anschläge sind ihm eben so bekannt, wie was öffentlich und mit Aufsehen geschieht. So wie ein Gedanke in unserm Geiste sich bildet, so wie eine Bewegung in unserm Herzen entsteht; so wie unsre Sinnlichkeit einen Wunsch machet, und mit sich selbst über die Mittel ihn zur Erfüllnng zu bringen sich berathschlaget, so wird es Gott im Augenblicke bekannt. Alles ist, wie der Apostel sagt, entblößt und aufgedeckt vor seinen Augen.

Folgen, welche aus der Allgegenwart Gottes entstehen.

So sehr der Mensch auch zum Laster geneigt ist, und den Trieb zum Bösen, den er in sich empfindet, zu befriedigen wünschte, so kann er sich doch nicht bergen, daß, wofern er dem Wunsche seiner Sinnlichkeit Genüge leistet, er sich eines Verbrechens schuldig machet; und handelt er gegen dieses Erkenntniß, so wird er unruhig, und er zittert von einem innern Schrecken erschüttert. Wäre aber Gott nicht allgegenwärtig; wäre er nicht ein unbestechbarer Zeuge aller unserer Gedanken, Begierden, Absichten, Anschläge, Reden und Werke, was sollte die heimliche Furcht, die den Sünder beunruhigt? Der Allgegenwart Gottes zu entgehen, oder sie zu betrügen: dies darf keinem Sterblichen in den Sinn kommen. Er mag denken oder thun, was er immer will, so weiß er, daß Gott es auch weiß, und daß er es besser als er

selbst weiß. Die Furcht, die Besorgniß für die Zukunft, die ihn bey der Ausübung der Sünde ängstiget, erinnert ihn an die Allwissenheit Gottes und zerstäubt den angenehmen Wahn, als ob Gott sich etwa um die Handlungen der Menschen nicht bekümmere, und unwillkührlich wird er genöthigt, gegen sich selbst zu sprechen: Gott sieht dich: denke und handle also rechtschaffen.

Der Gedanke an die Allgegenwart Gottes ist das kräftigste Bewahrungsmittel gegen die Sünde.

Die meisten Sünden sind von der Art, daß wenn die Menschen, welche sie begehen, einen Zeugen neben sich hätten, der rechtschaffen denkt, sie die Sünde in seiner Gegenwart nicht begehen würden.. Wir sehen daher, daß die Menschen, welche einerley Gesinnungen haben, sich gesellen, und mit einander in einen nahen Umgang treten. Aus dieser Ursache können die Gottlosen einen rechtschaffenen Menschen, der ihre Laster misbilliget, nicht wohl dulden, und erscheint er unerwartet unter ihnen, so sind sie verlegen, weil seine Blicke ihnen zuwider sind. — Wollte nun der Sünder bedenken, daß, wenn er schon das Auge der rechtschaffenen Menschen flieht, ihn immer das Auge Gottes sieht, der seine Verbrechen sehr misbilliget, und sie dereinst strenge strafen wird, falls er sie zuvor nicht wieder gutmacht, würde ihn dieser Gedanke nicht von seinen Sünden abhalten? Die

Erinnerung an Gott, sagt der h. Hieronimus schließt alle Sünden aus; denn es läßt sich die Möglichkeit nicht denken, daß ein Mensch mit vollkommenem Bewußtseyn wisse, und wirklich denke: Gott sieht mich, und trotz diesen Gedanken sündige. Wenn also die Menschen in den Versuchungen so leicht erliegen, und sich von den Anlockungen der Sünde so bald verführen lassen, so ist blos ihr Leichtsinn, ihre Gedankenlosigkeit die Ursache. Nachdem der Prophet Jeremias die großen Verbrechen und Verwüstungen der Gottlosen geschildert hatte, wodurch die ganze Erde mit Schandthaten bedeckt worden war, so giebt er davon keine andere Ursache, als weil keiner ist, der im Herzen überdenkt. 12, 11.

Er ist ein mächtiger Antrieb zur Tugend.

Was vermochte wohl die Apostel und Jünger auf eine kräftigere Art zu bewegen, die hohen Tugenden des Christenthums mit freudigem Herzen auszuüben, als Jesus selbst, in dessen Gegenwart sie sich beständig befanden? So oft sie ihn sahen, wurden sie jedesmal an ihre Pflichten erinnert; die Lehren, welche er ihnen schon gegeben hatte, erfrischten sich in ihrem Gedächtnisse, so wie die trostvollen Verheissungen, wodurch er ihnen Muth zu macheu und ihren Eifer auzufeuern suchte. — Eben dies wird auch die Gegenwart Gottes auf uns wirken, wenn wir uns oft zu überzeugen suchen, daß, ob wir ihn gleich nicht

mit den Augen unseres Körpers sehen, wie die Apostel und Jünger ihn sahen, er doch uns sieht. Dieser Gedanke weckt in unserm Gedächtnisse die Lehren auf, welche er uns gegeben hat, und wir wissen gleichfalls, daß ein unaussprechlicher Lohn in jener Welt unser wartet, wenn wir sie treulich erfüllen. Ist also ein Christ mit dem Geheimnisse, sich Gott oft in Gedanken zu vergegenwärtigen bekannt, so wird er in sich eben auch jenen Trieb empfinden, der den Aposteln Muth zur Tugend machte, und sie bewog, trotz allen Gefahren und Verfolgungen ihrem Vorhaben getreu zu bleiben.

Er schützet gegen die Ausschweifungen der Sinnlichkeit.

Die Begierden unserer Sinnlichkeit sind so heftig, daß wenn wir schon erkennen, wie sündhaft sie sind, sie doch über die Vorstellungen unseres Geistes gewöhnlich die Oberhand erringen. Das beßte Mittel, sie in ihrem Streben aufzuhalten, ist der Gedanke: Gott sieht mich. Wird dieser Gedanke lebhaft gefaßt, so wird das Herz mit einem heimlichen Schrecken erschüttert; das Böse, wonach es sich sehnte, verliert gleichsam seine Reize; der Eifer sinkt, und die Sinnlichkeit tritt in ihre Schranken zurück, welche die Religion und die Vernunft ihr gezeichnet haben. So wie bey allen Unternehmnngen der erste Eifer der stärkste ist, so ist er es auch in Absicht auf die Sünden, welche der Mensch begehen will. Es ist demnach

alles daran gelegen, daß dieser erste Eifer gehemmt und niedergemacht werde. Was vermag ihn aber mehr niederzuschlagen, als das Andenken an Gott, dessen Auge auf uns Menschen niemals geschlossen ist, das alles beobachtet, alles aufzeichnet, damit wir dereinst darüber Rechenschaft geben? Die Sünde, welche du begehen willst, wirst du ewig büssen: Dies ist der erste Gedanke welcher sich dem Sünder darstellt, der sich Gott vergegenwärtiget. Wie läßt sich aber denken, daß er in seinem Vorhaben verharre, wenn die ewigen Strafen der Sünde gleichsam vor seinem Geiste schweben? Wird er alsdann das geringe und kurze Vergnügen, welches ihm die Sünde bringt, nicht aufopfern um sich dadurch einer ewigen Strafe zu entziehen? Es wäre ja eine unbegreifliche Thorheit, wenn er dem augenblicklichen Vergnügen der Sünde den Vorzug gäbe.

Trostgründe, welche der öftere Gedanke an die Allgegenwart Gottes mit sich bringt.

Es ist auf der Welt kein Mensch, der nicht seine Leiden hat, die ihn quälen; entweder schmachtet er unter der drückenden Last zeitlicher Unglücksfälle oder die beständigen Angriffe der Feinde seiner Seele beunruhigen ihn, und nöthigen ihn zu einem ununterbrochenen Kampfe. Will er sich als einen wahren Christen zeigen, so muß er den Muth nicht sinken lassen, und die zeitlichen

Unglücksfälle als Verordnungen der Vorsehung Gottes betrachten welche entweder seine vorhergehenden Sünden strafen oder seine Geduld prüfen will. Die Angriffe der Feinde seiner Seele muß er mit Tapferkeit zurückschlagen, und weil, so lange er leben wird, er sie niemals gänzlich niedermachen kann, so darf er auch niemals aufhören zu streiten. Wie würde aber der Christ bey diesen Widerwärtigkeiten sich aufrecht erhalten, wenn er nicht überzeugt wäre, daß Gott ihn sieht, und weiß, mit welcher Thätigkeit er seine Pflichten zu erfüllen suchet? Für den Menschen, der leidet oder im Bedrängnisse ist, kann es keinen süßern Trostgrund geben, als wenn er weiß, daß demjenigen, um dessentwillen er leidet, und der allein ihm den Lohn für seine Leiden geben kann, alles bekannt ist, weil er beständig sein Auge auf ihn gerichtet hält. So wie einst Petrus zum Heilande sagte: Dir ist alles bekannt, und du weißt es ja, daß ich dich liebe, eben so kann auch der Christ, der den allgegenwärtigen Gott beständig vor Augen hat, zu ihm mit gleichem Vertrauen sprechen: du weißt, o Gott, daß ich dich in meinem Geiste immer gegenwärtig habe, wie du in demselben gegenwärtig bist. Dich erkenne ich als den Zeugen meiner geheimsten Gedanken, aber du weißt auch, daß ich aus Liebe zu dir alles zu erdulden bereit bin. Die Feinde meiner Seele geben mir Vieles zu schaffen, aber ich weiß auch, daß du jeden tapfern Streiter mit deiner

Gnade unterstützest, und dereinst seine Siege krönen wirst.

Beyspiel der keuschen Susanna.

Daß der Gedanke an die Gegenwart Gottes den Menschen von allen Sünden abzuhalten, und ihm so gar so viel Muth einzuflößen vermag, daß er eher alle Schande vor den Menschen zu leiden und den grausamsten Tod eher zu erdulden sich entschließe, als vor den Augen Gottes zu sündigen: davon giebt uns die Geschichte der keuschen Susanna einen Beweis. Zwey schon bejahrte Männer, welche die Richter des Volks waren, hatten lange einer Gelegenheit aufgelauert, wo sie Susannen, Joachims Ehefrau, in ihrem Garten allein anträfen, um sie zur Einwilligung in den schändlichsten Ehebruch zu bereden. „Siehe, spra„chen sie zu ihr, die Thüre des Gartens ist „verschlossen, und Niemand sieht uns; willige „in den Antrag ein, den wir dir machen; denn „willst du nicht, so werden wir gegen dich „ein Zeugniß geben, welches dich zum Tode „bringen wird. — Nein, antwortete mit Muth „und Entschlossenheit die von allen Seiten beäng„stigte Susanna; euere Drohungen schrecken „mich nicht, mir ist besser meines Widerstands „wegen in euere Hände zu fallen, als in der „Gegenwart des Herrn zu sündigen,“ und sie machte sich zu dem Tode gefaßt, den sie hätte erdulden müssen, wenn Gott seinen Prophe-

ten Daniel nicht aufgeweckt hätte, daß er die verfolgte Unschuld in Schutz nähme, und die zwey geilen Greise in der Gegenwart des Volkes ihres Verbrechens überwiese, welches sie sodann mit ihrem Leben büßen mußten. Daniel. 13.

Warum die Allgegenwart Gottes auf die Menschen überhaupt so wenig Eindruck machet.

Der Mensch läßt sich überhaupt mehr durch die Sinne als durch den Glauben führen; was er sieht und mit Händen greift, das wirkt auf ihn; was er aber nicht sieht, wenn es schon sein Verstand nicht leugnen kann, das ist ihm gleichgültig. Hierin liegt die Ursache, warum die Allgegenwart Gottes die meisten Menschen nicht abschreckt. Hält der Mörder den Arm schon ausgestreckt, um seinen Feind niederzuschlagen, und wird er auch nur von Ferne gesehen, so zieht er plötzlich den Arm wieder zurück; und höret der Dieb nur das geringste Geräusch, und muthmaßet blos, daß Jemand um die Wege seyn möchte, der ihn verrathen könnte, so entsagt er seinem Vorhaben, und flieht. Denken aber diese Bösewichte, daß Gott sie sieht, so lassen sie sich nicht stören, blos deßwegen, weil sie Gott nicht sehen. So schwach ist der Glaube der meisten Menschen. Sie glauben, aber sie handeln als glaubten sie nicht, und weil sie den Richterstuhl, auf welchem Gott die Verbrechen, die er jetzt sieht, dereinst richten wird, nicht mit Augen sehen, so leben sie als

wenn Gott wirklich nicht überall gegenwärtig wäre.

Warum die Heiden an einen überall gegenwärtigen Gott nicht glauben wollten.

Wollte man die Religionsität und Frömmigkeit der Heiden blos an der Zahl der Götter abmessen, welche sie verehrten, ohne bis auf die Absichten zu dringen, die sie leiteten, so hätte man sie für die frömmsten Menschen halten müssen; aber ihr Lebenswandel beweist, daß ihre Frömmigkeit nur ein Aberglauben war, womit sie ihre Lasterhaftigkeit zu decken suchten. In der Erdichtung immer neuer Götter wußte ihr Erfindungsgeist keine Gränzen zu finden; allenthalben setzten sie Bilder hin, denen sie bald diese bald jene göttliche Kraft zueigneten. Aber keinen ihrer Götter ließen sie in die Menschenherzen sehen, um dort alle sündhaften Gedanken, Begierden und Handlungen gewahr zu werden; keiner durfte mit seinen Blicken bis in jene düstern Winkel dringen, wo gewisse Verbrechen verübt wurden, die Licht und Zeugen am meisten scheuen; sie stellten vielmehr eigene Gottheiten auf, denen sie eben jene geheimen Sünden zueigneten, um sie dadurch gleichsam zu rechtfertigen. Minutius Felix, ein christlicher Redner, sagte daher von ihnen: sie wollen keinen so vorwitzigen Gott leiden, der sich um die Handlungen der Menschen sehr bekümmert. Und Athenagoras, ein christlicher Weltweise, um dem Kaiser Mar=

kus Aurelius einen unwiderleglichen Beweis von der Rechtschaffenheit der Christen seiner Zeit zu geben, sagte zu ihm: „ Es ist ein Lehrsatz „ der Religion dieser Menschen, daß ihr Gott „ sie allenthalben sieht, am Tage wie in der Nacht; „ daß er ihre geheimsten Gedanken und Absichten „ kennt, und sie dereinst über dieselben richten „ wird. Urtheile hieraus, wie sehr jene Menschen „ von den Verbrechen rein sind, die man ihnen „ aufbürdet. „

Wie der Christ zu allen Zeiten auch mitten unter seinen Berufspflichten sich Gott vergegenwärtigen kann.

Um sich von der Allgegenwart Gottes zu überzeugen und sie beständig vor den Augen zu haben, ist eben nicht nothwendig daß man alle Augenblicke seines Lebens wirklich daran denke, sondern dazu wird blos erfordert, daß man diesen Gedanken in seinem Gedächtnisse öfters erneuere, und sein Gemüth nach diesem Gedanken zu stimmen suche. Gewisse Umstände und Gelegenheiten sind besonders dazu geeignet, daß wir an Gott denken, der uns sieht, und alle unsere Tritte beobachtet, und diese Augenblicke sind des Morgens, wenn man seine Augen dem Lichte öffnet, und des Abends, bevor man sie schließt; beym Anfange seiner Berufsarbeiten, wenn man sie Gott opfert, und jezuweilen während derselben, besonders wenn die Stunde schlägt; so oft wir in einer Gefahr sind zu sündigen, wenn gewisse Versuchungen uns quälen,

gewisse Anlockungen uns reizen, gewisse Täuschungen uns blenden. Befleißen wir uns nach dem Beyspiele der Heiligen uns in diesem heiligen Gebrauche zu üben, so werden wir es bald auch wie sie empfinden, daß das öftere Denken an die Allgegenwart Gottes, das beßte Bewahrungsmittel gegen die Sünde und der kräftigste Antrieb zur Tugend ist.

Geheimniß, Siehe, **Glaube.**

Geiz, Siehe, **Reichthum, Almosen.**

Gelegenheit, Siehe, **Versuchung.**

Welt. (Anlaß zum Rückfall in die Sünde) Siehe **Rückfall.**

Gerechtigkeit, (Gottes) Siehe, **Gericht.** (Der Menschen, in Absicht auf ihre Ehre,) Siehe, **Verleumdung**, (in Absicht auf ihr Eigenthum,) Siehe, **Diebstahl.**

Gericht.

Zwey Tage hat die Gerechtigkeit Gottes bestimmt, an welchen ein jeder Mensch vor seinem Richterstuhle erscheinen muß, um über seine Werke Rechenschaft zu geben, und entweder eine Belohnung oder eine Strafe zu empfangen, je nachdem sie gut oder böse waren. Die erste Erscheinung vor dem Richterstuhl Gottes, welche für jeden Menschen gleich nach seinem Tode Statt hat, heißt man das besondere Gericht. Bey der andern, die gleich auf die Zerstörung der Welt folgen wird, erscheint das sämmtliche Menschengeschlecht, und sie wird deswegen das allgemeine Weltgericht genannt.

Diese zwey Gerichte sind im Grunde von einander nicht unterschieden, weil bey jedem über den Lebenswandel des Menschen gesprochen und sein Loos für die Ewigkeit entschieden wird. Aus dieser Ursache fassen wir beyde unter einen Titel. Was wir von der Feyerlichkeit des Gerichts, von der allgemeinen Offenbarung aller Sünden, von der Schande der Gottlosen, von der Herrlichkeit der Auserwählten sagen werden, bezieht sich blos auf das allgemeine Weltgericht.

Erster Entwurf.
Ueber das Weltgericht überhaupt.

Der Apostel Paulus schreibt in seinem zweyten Briefe an die Korinther 5, 10. „Wir alle müssen „ vor dem Richterstuhle Christi offenbar werden, „ damit ein jeder empfange nach dem, was er „ in seinem leiblichen Leben gehandelt hat, es „ sey Gutes oder Böses. „ Nichts kann daher so verborgen seyn, das am Tage des Herrn nicht ans Licht wird gezogen werden. Jeder Sünder wird also offenbar werden

1. vor sich selbst: er wird sich und alle seine begangenen Sünden vollkommen erkennen.
2. vor den andern Menschen: auch sie werden ihn erkennen, und er wird vor ihnen mit Schande bedeckt werden.

Der einzige Gedanke, daß Gott selbst die Menschen richten wird, läßt Niemanden den geringsten Zweifel, als ob dem Auge des Richters das Geringste entgehen könnte. Es läßt sich also leicht denken, daß

a. das Urtheil wird allgemein seyn, das ist, daß es sich über alle begangenen und nicht nachgelassenen Sünden erstrecken wird. Die geheimsten Gedanken werden ans Licht gezogen werden; die verborgensten Absichten und Anschläge werden geprüft werden, und die Werke, die wir für gut hielten, werden auf die Waage gelegt werden, weil sie viel-

leicht die erforderlichen Eigenschaften nicht haben.

b Auch über jene Sünden, wozu wir entweder durch unsere bösen Beyspiele, oder durch Zureden, oder durch die Verhinläßigung unserer Berufsgeschäfte Anlaß gegeben haben, werden wir zur Verantwortung gezogen werden, weil wir als Brüder einander wechselweise zur Erbauung und nicht zur Zerstörung seyn sollen.

c Die guten Werke, welche wir Standeshalber oder überhaupt als Christen zu verrichten verbunden sind; werden auch ins Gericht gezogen werden, weil zur christlichen Gerechtigkeit nicht blos erfordert wird, daß man das Böse meide, sondern auch das Gute soll man thun.

So sehr auch einige Menschen hier auf Erden durch ihre Schandthaten all Ehrgefühl verlieren, und gegen die allgemeine Verachtung, welche sie sich zuziehen, gleichgültig zu seyn scheinen, so wird doch am letzten Gerichtstage die Schande, womit der Sünder wird bedeckt werden, eine äußerst große Pein seyn. Denn

a hier auf Erden findet jeder Verbrecher einige Freunde, die, weil sie selbst auch Bösewichte sind, oder auch aus andern Ursachen ihn unterstützen und in Gesellschaft aufnehmen, wodurch die auf ihm ruhende Schande etwas gemildert wird. Dort wird der Sünder

keine Freunde finden, weil die Sünde alsdann keinen Schutz mehr haben kann; er selbst wird sich ein Feind seyn.

b Hier auf Erden, so offenbar ein Verbrechen auch ist, so wird es doch im Ganzen genommen nur wenigen Menschen bekannt. Aber dort werden unsere Sünden vor allen Menschen offenbar, so gar jene Gedanken und Absichten, welche das Menschenauge auf Erden nicht kann gewahr werden.

c Durch Verstellungen und fleißiges Verbergen kann man vor den Menschen seine Ehre unverletzt erhalten und seinen guten Namen behaupten. Am Gerichtstage können diese Mittel nichts helfen, und mancher, der hier in einem guten Rufe stand, wird dort um so mehr zu Schande gemacht werden.

Zweyter Entwurf.
Ueber die Beschaffenheit des Weltgerichts.

Um uns einen Begriff zu machen, wie das allgemeine Weltgericht wird beschaffen seyn, dürfen wir nur bedenken, daß Gott nicht blos barmherzig sondern auch gerecht ist, und daß das Reich der Barmherzigkeit eigentlich nur so lange dauert, als der Mensch hier auf der Erde ist. Nach seinem Tode fängt das Reich der Gerechtigkeit an; sie entscheidet das Loos eines jeden Menschen für die Ewigkeit, und wägt auf ihrer Waage alles genau ab, das Böse wie das Gute. Wir werden also

1 von einem höchst erleuchteten und
2 von einem äußerst strengen Richter gerichtet werden.

„Zu jener Zeit, schreibt der Prophet Sophonias, „werde ich Jerusalem mit Lampen durchforschen; „ich werde die Männer, welche in dem Koth „ihrer Verbrechen versenkt sind, besuchen. 1, 12.„ Dem Richter, welcher uns richten wird, kann also nichts entgehen. Er wird

a unsere geheimsten Gedanken aufdecken, die verborgensten Gänge unseres Herzens durchsuchen, und alles kundbar machen, was wir vor den Augen der Menschen zu verbergen so sehr bemüht waren. Die Finsternisse, in welchen wir gewisse Verbrechen verübt haben, die eine unauslöschliche Schande nach sich ziehen, werden sich aufhellen, und vor allen Völkern werden wir blos stehen.

b Die Ränke, Uebervortheilungen, und Kunstgriffe, wodurch wir unsern Nebenmenschen im Handel und Wandel betrogen, oder sonst in sein Eigenthum, oder seine Rechte einen Eingriff gethan haben, werden jetzt entschleiert und bekannt gemacht werden, weil dem allwissenden Auge von allem dem nichts entgehen kann.

c Auch jene Ausflüchten, wodurch wir so manche von unsern Sünden vor den Menschen zu entschuldigen suchen, so wie jene Selbsttäuschungen, wodurch wir uns selbst über-

redeten, um die Vorwürfe des Gewissens zum Stillschweigen zu bringen, werden aufgedeckt und widerlegt werden.

Daß Gott, der selbst gesagt hat: die Rache ist mein, und in der Zeit werde ich vergelten, am Tage der allgemeinen Vergeltung alles strenge durchsuchen und richten wird, ist leicht begreiflich, besonders wenn man bedenkt, daß er während der Sünder noch bey Leben war, so langmüthig zusah, und den Arm seiner Rache immer zurückhielt. Der Richter wird also mit aller Strenge durchsuchen,

a alle Sünden, die wir begangen und alle Handlungen, welche wir verrichtet haben. Er wird abwägen, die Gleichgültigkeit gegen unsere Standespflichten, den Kaltsinn bey unsern Gewohnheitssünden, die Vermessenheit in den Gefahren, u. s. w.

b Er wird uns zu Rede stellen über die Sünden, wozu wir Anlaß gegeben haben, entweder durch einen ärgerlichen Lebenswandel, oder durch Reizen und Zusprechen, oder durch eine hinläßige Aufsicht über unsere Untergebenen; besonders wird er hierüber die Aeltern zur Rechenschaft ziehen, weil die Saumseligkeit in der Erziehung der Kinder der erste Ursprung alles Uebels ist.

c Er wird Rechenschaft fordern über die Sünden, die man aus einer sträflichen Unwissenheit begangen hat; über jene, welche uns ver-

borgen geblieben sind, darum, weil wir niemals darüber haben nachdenken wollen; über jene, wobey wir uns durch eitle Vorwändte und Entschuldigungen ein falsches Gewissen gemacht haben, und endlich über jene guten Werke, welche wir unterlassen haben, und die wir Standeshalber hätten verrichten sollen.

Dritter Entwurf.
Ueber dieselbe Materie.

„Wehe dir, Corazain! wehe dir, Bethsaida!
„Wären zu Tyrus und Sidon die Wunder Ge-
„schehen, die bey euch verrichtet worden sind,
„so hätten sie längst in Sacke und in der Asche
„Buße gethan. Ich sage euch deshalb, daß Tyrus
„und Sidon am Tage des Gerichts nicht so
„hart werden gestraft werden, als ihr. Matth.
„11, 21, 22." Je größer also die Gnaden sind, welche der Mensch von Gott empfangen hat, desto leichter war es ihm das Gute zu thun, und desto strenger wird er gerichtet werden. Gott hat jedem Menschen die Vernunft gegeben, damit sie ihn in der Erkenntniß des Guten und des Bösen erleuchte. Uns Christen hat er die Gnade des Glaubens gegeben, damit er uns die Ausübung des Guten und die Vermeidung des Bösen erleichtere, und damit wir durch diesen Glauben selig werden. Gott wird uns also richten

1. als Menschen, in wiefern wir mit dem

Lichte der Vernunft erleuchtet sind, und

2 als Christen, in wiefern wir durch die Gnade des Glaubens gestärkt worden sind.

„ Wem viel gegeben worden ist, sagt der „ Heiland, von dem wird auch viel gefordert, „ Luk. 12, 48.„ Der Mensch hat vorzugsweise über das Thier die Vernunft empfangen; er ist im Stande das Gute von dem Bösen, die Tugend vom Laster, zu unterscheiden, es ist also natürlich, daß er durch diese Vernunft gerichtet werde. Nun lehret ihn eben diese Vernunft, daß

a nichts Böses ungestraft so wie nichts Gutes unbelohnt bleiben kann, dies fordert die ewige Gerechtigkeit, welche einem jedem das Seinige zuerkennt. Wer also Sünden begeht, und sie durch eine aufrichtige Buße auf dieser Welt nicht wieder gut machet, der muß sie in jener Welt abbüßen.

b Auch diese Vernunft flößt dem Menschen eine gewisse Schaam ein, welche ihn von dem Bösen abhält. Setzet sich der Sünder über diese heilsame Schaam hinweg, so ist billig, daß er seine Bosheit büße.

c Desgleichen sagt ihm auch die Vernunft, daß die heimliche Angst, welche er nach vollbrachter Sünde empfindet, und die Vorwürfe, welche ihm sein Gewissen machet, Beweise sind, daß er dadurch Gott beleidigt hat, und daß eine angemessene Strafe seiner wartet.

„Nicht allen Völkern hat Gott das Gleiche „ gethan, sagt der Prophet, und nicht allen hat „ er seine Urtheile geoffenbaret. Ps. 147. “ Nicht zu allen ist das Licht des Glaubens gebracht worden, denn

a der Glaube ist eine ganz besondere Gabe Gottes, die Niemand verdienen kann; er ist ein Geschenk, welches kein Sterblicher zu schätzen im Stande ist. Haben wir also diese Gnade von Gott empfangen, so wird er sie von uns auch wieder fordern, so wie er von dem Knechte, dem er fünf Talente gegeben hatte, auch wieder fünf Talente zurück gefordert hat.

b Der Glaube ist ein übernatürliches Licht, welches unsere schwache Vernunft mit einem vom Himmel herabkommenden Strale beleuchtet, und was sie aus eigenen Kräften erkennt, nicht nur berichtigt und bestätiget, sondern sie gegen jene vielfältigen Verirrungen schützet, welchen sie ausgesetzt ist, wenn sie sich selbst überlassen wird.

c Der Glaube ist eine himmlische Kraft, welche unsern schwachen Willen stärket, und ihn in den Stand setzet das Gute, welches er will, auch zu vollziehen. Wozu könnte es uns helfen, einen guten Willen zu haben, wenn uns die Kräfte ermangelten, ihn auszuführen? — Wer den Glauben hat, wird also billig durch den Glauben gerichtet.

Vierter Entwurf.
Ueber dieselbe Materie.

Um uns von der Wichtigkeit des großen Tages zu überzeugen, an welchem der Herr alles vergelten wird, erzählet uns das Evangelium die schreckenvollen Erscheinungen am Himmel und auf der Erde, welche die Vorbothen des allgemeinen Weltgerichts seyn werden. Die Menschen, lesen wir, werden vor Schrecken vergehen in der Erwartung der großen Dinge, welche über sie kommen sollen. Aber nur für die Sünder ist dieser große Tag fürchterlich; die Gerechten muntert Jesus auf, und heißt sie ihre Häupter erheben, weil ihre Erlösung nahe ist. Der allgemeine Gerichtstag ist also

1 schreckhaft für den Sünder, und

2 trostvoll für den Gerechten.

Ist Gott gerecht, so kann keine Sünde, so gering sie auch ist, unbestraft bleiben, wenn derjenige welcher sie begangen hat, nicht noch vor dem allgemeinen Vergeltungstag der beleidigten Gerechtigkeit Gottes Genug gethan hat. Dieser Tag wird also für den Sünder höchst schreckhaft werden,

a durch die Art, wie der Richter alles durchsuchen und abwägen wird. Alles, was der Sünder schon längst vergessen hat, oder aus einer sträflichen Unwissenheit vielleicht niemals wußte, wird er hervorrufen, und

nichts wird seinem allwissenden Auge entgehen, so sehr es dem Menschenauge verborgen geblieben ist. —

b Durch den Zweck, welchen Gott bey der Aufdeckung der Geheimnisse der Gewissen und bey der Offenbarung aller Verbrechen hat. Tägliche Beweise haben wir hier auf Erden von seiner unendlichen Barmherzigkeit, also auch seine Gerechtigkeit muß offenbar werden, denn auch sie ist unendlich. —

c Durch den Ausgang, welchen das Gericht für den Sünder haben wird. Was kann schreckhafter seyn, als der Urtheilsspruch: Gehet, ihr Verfluchten, in das Feuer! Eine ewige Strafe! — welch ein schreckhafter Stoff zum Nachdenken für den Sünder!

So fürchterlich aber der Gerichtstag für die Sünder seyn wird; so trostvoll wird er dagegen für die Gerechten seyn:

a durch das Zeugniß ihres Gewissens, welches ihnen Muth einflößen, und sie überzeugen wird, daß Jesus auf der Wolke nicht blos Strafen für die Sünden sondern auch Belohnungen für die Tugend bringt. —

b Durch das Andenken an ihre während ihres Lebens erlittenen Trübsalen und Mühseligkeiten. Ihre Tugenden waren unbekannt oder gar verfolgt; sie rangen ununterbrochen mit den Feinden ihrer Seele, und jetzt ist der Tag gekommen, wo ihnen Gerechtigkeit

wiederfahren soll. —

6 Durch die Belohnungen, welche ihrer warten. Was sie auf Erden ausgestanden haben, war nur augenblicklich, der Lohn aber ist ewig; was sie gethan haben, war gering und unbedeutend, was sie dagegen empfangen, ist unendlich groß, und übersteigt weit alle ihre Vorstellungen.

Fünfter Entwurf.

Ueber die Ankläger und die Richter beym Weltgerichte.

Wenn schon der Sünder vor dem Richterstuhle Gottes nur ihm allein Rechenschaft zu geben hat, und eigentlich nur von ihm wird gerichtet werden, so werden doch verschiedene Ankläger gegen ihn aufstehen, und eben diese Ankläger werden auch das Urtheil gegen ihn aussprechen, nemlich in dem Sinne, in welchem Jesus zu den Aposteln gesagt hat, daß sie, wenn des Menschen Sohn auf dem Throne seiner Majestät sitzen wird, auch auf zwölf Thronen sitzen, und die zwölf Stämme Israels richten werden. Matth. 19, 28. — Laßt uns heute untersuchen,

1 welche Ankläger gegen die Sünder aufstehen werden, und dann

2 wie eben diese Ankläger auch Richter seyn werden.

Vor einem Menschen-Richterstuhle ist es möglich, durch Ausflüchten oder anders die Klagpunkte von sich zu wälzen, und einem strengen Urtheil dadurch

auszuweichen. Vor dem Richterstuhle Gottes ist dies nicht möglich, weil die Ankläger von der Art sind, daß man mit Ausflüchten nichts gegen sie ausrichten kann, denn

a der Sünder wird von dem Richter selbst angeklagt werden, dessen Allwissenheit nichts verborgen seyn kann, und der ihm so viele Gnaden gegeben hat, womit es ihm leicht war, die Versuchungen zu überwinden, die Gefahren zu meiden, nach dem Falle in die Sünde wieder aufzustehen, und das Uebel durch eine wahre Buße wieder gut zu machen.

b Die Heiligen im Himmel, welche ihm auf dem Wege der Tugend mit ihrem Beyspiel vorgegangen sind, und ihm die Möglichkeit bewiesen haben, die Pflichten des Christenthums zu erfüllen, werden gegen ihn aufstehen, und die Gerechtigkeit Gottes gegen ihn auffordern, weil sie eben auch Menschen wie er waren, und vielleicht härtere Kämpfe auszustehen hatten.

c Der Sünder selbst wird sein eigener Ankläger seyn, weil er jetzt seine Bosheit in ihrem ganzen Umfange erkennen wird; jetzt wird er einsehen, wie viele Gnaden er von Gott empfangen hat, die er nicht hat benutzen wollen.

Eben diese Ankläger werden auch seine Richter seyn und das Urtheil über ihn sprechen.

a „Ich habe dir gerufen, wird der Richter

„ zu ihm sagen, und du hast nicht gewollt; „ ich habe den Arm gegen dich ausge= „ streckt, und du hast ihn nicht angesehen; „ meinen Rath und meine Vorwürfe hast „ du verachtet. u. s. w. Spr. 1. 24, „ 25. “ So trage also jetzt die Strafe deiner Bosheit.

b Was wir haben thun können, werden die Heiligen gegen ihn sprechen, konntest du es nicht auch thun? Du warest ja mit dem= selben Blute erkauft, durch dieselben Gna= den gestärkt, zur nemlichen Seligkeit berufen. u. s. w.

c Das Gewissen, welches ihm so viele Vor= würfe gemacht hat, um ihn dadurch auf die Wege des Heils zu führen, wird seine Stimme erheben. Er wird sich jetzt nicht mehr taub zeigen, sondern seine Schuld erkennen, so wie die Gerechtigkeit der Strafe, welche gegen ihn ausgesprochen wird.

Sechster Entwurf.

Von den Betrachtungen über das Weltgericht.

Alles, was geschieht, wird Gott ins Gericht ziehen, sagt der weise Salomon. Diese Wahrheit, wenn die Menschen sie von Zeit zu Zeit mit Ernsthaftigkeit überdenken wollten, wäre allein hinreichend, sie gegen die erschrecklichen Folgen des Weltgerichts zu sichern. Damit aber die Betrachtung dieser Wahrheit alles bewirke,

was sie bewirken soll, ist nothwendig, daß der Mensch sich in Gedanken vor den Richterstuhl Gottes stelle, und auf ihn selbst eben den strengen Blick werfe, mit welchem der Richter seinen ganzen Lebenswandel durchsuchen wird; er muß sich in alle Lagen und Verhältnisse zurückdenken, in welchen er sich täglich befindet, sich alsdann selbst zu Rede stellen und sich fragen, was der Richter dazu sprechen würde, und welchen Ausgang dieser Urtheilsspruch allenfalls haben möchte, wenn er jetzt wirklich vor dem Richterstuhle stände. — Um uns in den Stand zu setzen, diese Betrachtungen mit Nutzen zu machen, wollen wir den Sünder betrachten

1 vor dem Richterstuhle Gottes, während er gerichtet wird, und
2 wenn das Verdammungsurtheil über ihn wird ausgesprochen seyn.

Ueber drey Dinge wird Gott jeden Menschen am allgemeinen Gerichtstage zur Rechenschaft ziehen, und in denselben ist alles begriffen, was eine Belohnung oder eine Strafe verdient. Diese Dinge sind:

a das Böse, welches man gethan hat. Dazu gehören nicht blos die gewöhnlichen Sünden, welche Jedermann bekannt sind, der zuweilen Rückblicke in sein Gewissen wirft, sondern auch jene Gedanken, Empfindungen und Begierden von Feindseligkeit, von Haß, von Rachgierde, von Verfolgungssucht, von

Neid, von Ehrgeiz, von Hochmuth, von Verleumdung u. s. w. die man überhaupt an sich wenig gewahr wird, weil man nicht daran denkt. —

b Das Gute, welches man thut. Nur in so fern sind die guten Werke ein Mittel zur Seligkeit, als sie die erforderlichen Eigenschaften haben. Wie selten ist dies aber der Fall? Man durchgehe die verschiedenen guten Werke der Menschen, und man wird sehen, daß sie bey denselben mehr sich selbst als Gott suchen. —

c Das Gute, welches man nicht gethan hat, und hätte thun sollen. Tausend Pflichten bringt der Stand, den man angetreten hat, mit sich, und nur die wenigsten achtet man. Die Gnaden, welche man von Gott empfängt, läßt man meistens unbenutzt vorübergehen; Die Geistesfähigkeiten läßt man vergraben, oder gebrauchet sie nicht zur Ehre Gottes und zum Heil seiner Seele; Die Glücksgüter der Erde genießt man nach den Forderungen seiner Leidenschaften, anstatt sie nach den Absichten des Schöpfers zu verwenden; seine Gewohnheiten läßt man schlummern anstatt sie zu entwurzeln; von den Lehren, die man höret, und den guten Beyspielen, die man sieht, machet man keinen Gebrauch. u. s. w.

Noch erschrecklicher ist der Gedanke an das

Verdammungsurtheil, welches Gott über den Sünder aussprechen wird.

a Dieses Urtheil wird von Gott selbst mit der höchsten Feyerlichkeit ausgesprochen werden; es ist die Genugthuung, welche seine beleidigte Gerechtigkeit sich selbst leistet; es kann also nicht anders als erschrecklich ausfallen.

b Dieses Urtheil ist unwiderruflich; dem Sünder bleibt keine Hoffnung mehr übrig; durch nichts kann er den Richter besänftigen, er ist verdammt, und sein Loos ist entschieden.

c Dieses Urtheil wird im Augenblicke des Ausspruchs vollzogen werden; der Sünder wird die Pforten der Ewigkeit sich vor seinen Augen öffnen sehen, und schon in demselben Augenblicke wird er die ganze Strafe, zu welcher er verurtheilt worden ist, empfinden.

Siebenter Entwurf.

Ueber die Mittel, einem strengen Gerichte zu entgehen.

Wenn wir uns selbst richteten, schreibt der Apostel in seinem ersten Briefe an die Korinther, 11, 31. so würden wir gewiß nicht gerichtet werden. Der Mensch, der einem strengen Gerichte entgehen will, muß also eben das an sich selbst thun, was Gott dereinst thun wird, wenn er sorgelos seine Tage dahin lebt, und diese Welt verläßt, ohne sein Gewissen in Ord-

tung gesetzt zu haben. In dieser Absicht soll er da er noch hier auf Erden ist,

1 fleißig betrachten, was er vor dem Richterstuhle Gottes zu fürchten hat, und

2 die Mittel ergreifen, damit er getrost vor dem Richterstuhle erscheinen könne.

Alles, was geschehen ist, sagt Salomon, wird Gott ins Gericht ziehen, nemlich alles, was dem Menschen zur Schuld zugerechnet werden kann, auf welche Art es immer sey, er mag geradezu Verbrechen ausgeübt, oder seine Pflichten verhinläßiget, oder die Mittel nicht gebraucht haben, welche Gott ihm in Absicht auf sein Heil dargebothen hat. Der Sünder muß also vor Gericht Rechenschaft geben,

a über alles, was er Böses gedacht und gethan hat; über alle Sünden, welche er nicht geachtet, nicht aufrichtig bereuet, nicht vollkommen abgebüßt hat; über jedes Aergerniß, über jede Anlockung zur Sünde, über jede lieblose, üppige, Gottesvergessene Rede, welche dem Nächsten zum Falle war. u. s. w.

b über alle Unterlassungen der guten Werke, die Pflicht sind. Wie Vieles wird hier zum Vorscheine kommen, woran der Tausendste in seinem Leben niemals gedacht hat. Hiezu gehören vorzüglich die Standespflichten, jene der Vorgesetzten in Absicht auf ihr Amt, auf ihre Untergebenen; die

Pflicht, Almosen zu geben, seinen Mitmenschen durch gute Beyspiele zu erbauen, seine Sinne abzutödten, oft zu bethen, zu betrachten, u. s. w.

e Ueber die Gnaden und Gutthaten, die der Sünder von der freygebigen Hand Gottes empfangen und nicht zum Heil seiner Seele benutzt hat. Die Völker, welche kein Gesetz hatten, sagt der Apostel, werden nicht nach dem Gesetze gerichtet, aber wir, die wir ein Gesetz haben, denn von demjenigen wird am meisten zurückgefordert werden, dem am meisten gegeben worden ist.

Um nicht gerichtet zu werden, sollen wir uns selbst richten. Dieses Selbstgericht besteht

a in öftern Betrachtungen über die göttlichen Gebothe. Da die Rechenschaft, welche Gott von jedem Menschen fordern wird, sich auf alle Gebothe beziehen wird, die er ihm vorgeschrieben hat, so ist natürlich, daß nur derjenige bey dieser Rechenschaft bestehen wird, der die sämmtlichen Gebothe genau kennt, und durch öftere Betrachtungen zu dieser Kenntniß zu gelangen, sich bemühet. —

b in öftern Prüfungen seiner Handlungen. Da alle Menschen von Natur geneigt sind nach Gewohnheiten zu handeln, welche sie unvermerkt annehmen, so sind sie nicht im Stande zu erkennen, ob sie mit dem Gesetze Gottes

übereinstimmend oder demselben zuwider sind, wenn sie sich nicht bemühen, ihre Werke öfters zu prüfen, und dadurch das Mangelhafte daran zu entdecken. —

c in dem öftern Andenken an das allgemeine Weltgericht. Dieser Gedanke ist äußerst nützlich, denn er erweckt in der Seele einen heilsamen Schrecken, der vom Bösen abhält und zum Guten anspornet. Darum hat David es von Gott als eine Gnade begehret, daß er sein Fleisch mit der Furcht vor seinem Gerichte durchbohren möchte.

Achter Entwurf.
Ueber dieselbe Materie.

Das Schicksal des Menschen für die Ewigkeit wird in einem einzigen Augenblicke entschieden! von dieser Entscheidnng hängt es ab, ob er ewig glücklich oder unglücklich seyn wird; ob er im Genusse der Anschauung Gottes eine Freude genießen wird, die alle seine Vorstellungen und Erwartungen unendlich übersteigt, oder ob er Peinen ausstehen wird, die kein Ende mehr nehmen werden, und wovon alles, was sich immer Schmerzhaftes denken läßt, nur ein Schatten ist. Wie wichtig ist es daher, der drohenden Gefahr zu entgehen, da es noch Zeit ist, und seinen Lebenswandel so einzurichten, daß wir einen glücklichen Ausgang hoffen dürfen? — Was soll der Mensch in dieser Absicht thun? — Jetzt soll er thun, was

Jesus dereinst gegen ihn thun wird.

1 Er soll sich jetzt so zu kennen suchen, wie der Richter ihn erkennen wird.

2 Er soll jetzt dasselbe Urtheil über sich selbst sprechen, welches der Richter über ihn sprechen würde, wenn er in diesem Augenblicke vor ihm erscheinen müßte.

Es ist eine unläugbare Wahrheit, daß die Menschen überhaupt nicht so lasterhaft wären, wenn sie sich selbst besser kännten, weil die Häßlichkeit ihres Betragens, das sie vor Augen hätten, ihnen zu einer stäten Erinnerung dienen würde, sich zu bessern. Der Sünder, der einem strengen Gerichte entgehen will, muß also vor allem das Hinderniß wegräumen, das der Kenntniß seiner selbst entgegensteht, und dieses Hinderniß ist

a die Eigenliebe. Diese Leidenschaft, welche allen Menschen gemein ist, blendet sie über den Zustand ihrer Seele; sie verbirgt ihnen ihre Fehler, und vergrößert dagegen ihre vermeinten guten Eigenschaften. Den Richter kann sie nicht blenden; wollen wir uns also selbst richten, wie wir dereinst werden gerichtet werden, so müssen wir die Wirkungen der Eigenliebe zu tilgen suchen.

b Jedermann hat gwisse Lieblingsneigungen, die bey ihm die meisten Sünden veranlassen, und eben diese Sünden kennt man überhaupt am wenigsten. Diese muß also bis in ihren ersten Ursprung verfolgen, wer

sich selbst in der Wahrheit richten will.

c Auch gewisse Gewohnheiten hat Jedermann, und selten kennt mann sie; diese muß man durch oft wiederholte Selbstprüfungen aufsuchen, um ihre Vertilgung zu bewirken.

Hat der Sünder durch seine Rückblicke auf sich selbst es dahin gebracht, daß er sich kennt und richten kann, so muß er auch eben jenes Verdammungsurtheil über sich sprechen, welches der Richter über ihn sprechen würde, wenn er vor seinem Richterstuhle erschiene. Er muß also an sich selbst verdammen

a seine Gleichgültigkeit gegen seine Standespflichten und besonders gegen die Andachtsübungen, seine Abneigung vom Gebethe u. s. w. — Er muß verdammen und sodann ersetzen

b. das Uebel, welches er noch nicht gut gemacht hat, nemlich seine ungerechten Eingriffe in fremdes Eigenthum, den Schaden, den er seinem Nebenmenschen zugefügt hat, durch lieblose Reden, durch böse Beyspiele, durch Haß, Feindseligkeit, Verfolgungssucht u. s. w. — Er muß verdammen, und sodann tilgen

c seine Abneigung gegen alles, was seine Eigenliebe, seine Sinnlichkeit, seinen Hochmuth, seine Liebe zum Wohlleben kränket, u. s. w. —

Stellen aus der h. Schrift.

Wenn Gott in diesem Augenblicke fragt, wer wird ihm antworten? Job. 9.

Was werde ich thun, wenn Gott aufstehen wird, die Menschen zu richten? Das. 9.

Ich fürchtete mich aller meiner Werke wegen, weil ich wußte, daß du den Schuldigen nicht verschonest. Das. 9.

Der Himmel wird seine Verbrechen offenbaren, und die Erde wird gegen ihn aufstehen. Das. 20.

Wirst du wohl mein Urtheil brechen, und um dich zu rechtfertigen, mich zu Schande machen? Job. 4.

Du wirst einem jeden nach seinen Werken wieder geben. Ps. 61.

Warum hat der Bösewicht Gott erzörnt? In seinem Herzen hat er gesprochen: Gott wird nicht nachsuchen. Ps. 9.

Alles, was geschieht, wird Gott vors Gericht ziehen, es mag gut oder böse seyn. Weish. 12.

Die Werke aller Menschen stehen vor ihm, und nichts ist vor seinen Augen verborgen. Syr. 39.

Sprich nicht, ich werde mich vor Gott verbergen, und wer im Himmel wird meiner gedenken? Das. 16.

Sie werden sich in die Höhlen der Felsen und

in die Klüften der Erde verkriechen vor dem Angesichte des Herrn, wenn er aufstehen wird, die Erde zu richten. Isai. 2.

Ich habe immer geschwiegen, ich redete nicht, und war geduldig; jetzt aber werde ich meine Stimme erheben, wie ein kreißendes Weib; ich werde verwüsten und zugleich verschlingen. Das. 42.

Er offenbaret, was tief und verborgeu ist; er weiß, was in den Finsternissen ist, und das Licht ist mit ihm. Daniel? 2.

Wer kann an den Tag seiner Ankunft denken, und gegen ihn aufblicken? Malach. 3.

Ich werde vor deinem Angesichte deine Schaam aufdecken, und den Völkern deine Blöße zeigen. Nahum. 3.

Was werdet ihr am Tage des Besuchs und des von ferne kommenden Unglücks thun? Wen werdet ihr um Hilfe ansprechen? Isai. 10.

Ich sage zu euch: von jedem unnützen Worte, das die Menschen reden, werden sie am Tage des Gerichts Rechenschaft geben. Matth. 12.

Am Ende der Jahrhunderte werden die Engel ausgehen, und die Bösen von den Gerechten absondern. Matth. 13.

Alsdann werden sie des Menschen Sohn mit vieler Macht und Herrlichkeit auf den Wolken kommen sehen. Matth. 24.

Alsdann wird der König zu jenen, welche zur Rechten stehen, sagen: kommet, ihr Gesegneten

meines Vaters, und nehmet das Reich in Besitz, welches seit dem Anbeginne der Welt für euch bereitet worden ist. Und zu jenen, welche zur Linken stehen, wird er sagen: Weichet von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, welches für den Teufel und seine Mitgesellen bereitet worden ist. Matth. 25.

Wir wissen, daß das Gericht Gottes nach der Wahrheit ist. Röm. 2.

Ich bin mir zwar nichts bewußt, aber darum bin ich nicht gerechtfertigt. 1. Kor. 4.

Wollten wir uns selbst richten, so würden wir gewiß nicht gerichtet werden. Das. 11.

Wir alle müssen vor dem Richterstuhle Christi offenbar werden, damit ein jeder Rechenschaft von seinen Werken gebe, sie mögen gut oder böse seyn. 2. Kor. 5.

Kein Geschöpf ist vor seinem Angesichte unsichtbar; alles ist blos und aufgedeckt vor seinen Augen. Hebr. 4.

Wenn der Gerechte kaum wird gerettet werden, wie wird es dem Gottlosen und dem Sünder ergehen? 1. Pet. 4.

Stellen aus den h. Vätern.

Was liegt es dir daran, wann der Tag des Gerichts ankommen wird? Lebe so, als sollte er bald ankommen, und dann wirst du seine Ankunft nicht zu fürchten haben. Augustinus.

Dieser Richter kann weder durch Gunst eingenommen, noch durch Mitleiden gerührt, oder durch Geld bestochen, und durch Genugthuungen befriedigt werden. Ders.

Derjenige wird einst dein Richter seyn, der jetzt Zeuge deines Lebenswandels ist. Ders.

Gott hat es in unsere Gewalt gesetzt, wie der Gerichtstag für uns ausfallen wird. Ders.

Du siehest die Wage Gottes nicht; alle Gedanken werden auf derselben abgewogen werden. Ders.

Steige in Gedanken auf den Richterstuhl, sey selbst Richter, und sprich zu Gott: Ich kenne meine Verbrechen. Ders.

So oft ich an jenen Tag denke, so zittere ich am ganzen Leib. Hieronymus.

Nichts vermag mehr uns zu bewegen, ein christliches Leben zu führen, als wenn wir überzeugt sind, daß derjenige unser Richter seyn wird, dem nichts Verborgenes entgeht, den jede Sünde beleidigt, und der an jeder Tugend ein Wohlgefallen hat. Ambrosius.

Wenn für ein unnützes Wort eine Gefahr ist, um wie viel mehr soll es für jedes sündhafte Wort eine Gefahr seyn? Ders.

Dem schreckhaften Anblicke des Richters kann man nur vor dem Gerichte entgehen. Jetzt sieht man ihn zwar nicht, aber man kann ihn durch Gebethe besänftigen. Gregorius.

Bey jenem Gerichte wird seine Gerechtigkeit um so strenger seyn, als sie langmüthiger war. Ders.

Er ist's, vor dem alles Verschlossene sich öffnet, alles Verborgene sich offenbaret, alles Dunkle sich aufhellet; vor ihm giebt sich das Stillschweigen selbst schuldig, und der Geist ohne Stimme redet. Chrysostomus.

Alle Tage, alle Stunden sollen wir uns das Gericht Gottes vor die Augen stellen. Ders.

Du wirst vor so vielen Zeugen zu Schande gemacht werden, als du gute Beyspiele vor den Augen hattest. Bernardus.

Dein Gewissen selbst wird dich nöthigen zugleich dein Richter und dein Ankläger zu seyn. Ders.

Fürchte die Untersuchung des Richters, von dem der Prophet schreibt: Ich werde Jerusalem mit Lampen durchsuchen. Ders.

Wohl dem, der seine Handlungen immer so verrichtet hat, daß er dabey an das Gericht dachte. Hilarius.

Ausgearbeitete Stellen.

Die Gerechtigkeit Gottes fordert, daß ein Weltgericht sey.

Wenn uns auch der Glaube nicht lehrte, daß wir alle dereinst vor dem Richterstuhle Gottes erscheinen müssen um dort gerichtet zu werden über unsere Werke, je nachdem sie gut oder böse sind, so würde uns die bloße Vernunft sagen, daß nothwendiger Weise einst ein Vergeltungstag kommen müsse, an welchem dem Verbrechen seine Strafe und der Tugend ihr Lohn gegeben wird. Was könnten wir von der Weisheit Gottes in Absicht auf die Regierung dieser Welt für Begriffe haben, wenn wir über das Schicksal der Menschen hier auf Erden nachdenkend nicht über das Grab sehen wollten, und überzeugt wären, daß, was hier so ungleich ist, dereinst wird gleich gemacht werden, und daß ein jeder nach seinem Verdienste empfangen wird? Selbst der Gottlose, dem es am meisten daran gelegen seyn muß, daß der Schleier, der ihm für einen Augenblick die Strafgerichte Gottes verbirgt, nicht von den Augen falle, kann sich nicht bergen, daß einst ein allgemeiner Vergeltungstag kommen muß. Er sieht, daß der Freund der Religion und der Tugend oft verkannt und herabgewürdigt wird, da der lasterhafte Heuchler das Gewand einer falschen

und blos scheinbaren Tugend umhängt, gelobt und geehrt wird; er sieht, daß der Gewissenhafte unter dem Drucke des Mangels und der körperlichen Leiden seufzet, indeß der Sclave seiner sinnlichen Begierden im Ueberfluße lebt, und vom Gewinne seiner Bosheit schwelgt. Er kennt so manche rechtschaffene Christen, die in allen ihren Geschäften und Unternehmungen mit der genauesten Redlichkeit zu Werke gehen, und nichts will ihnen gelingen, da dem Gottlosen, der sich nur durch List und Betrug den Weg zum Glücke bricht, alles nach Wunsche ergeht. Wie ließen sich diese Erscheinungen mit der Gerechtigkeit Gottes vereinbaren, wenn nicht einst ein Weltgericht wäre, wo über alles dies ein gerechtes Urtheil wird gesprochen werden?

Wer der Richter seyn wird.

Es ergiebt sich von selbst, daß nur derjenige die Menschen richten kann, von dem die Menschen abhangen. Jesus, der Erlöser des Menschengeschlechts der durch seinen Tod am Kreuze die Erde mit dem Himmel ausgesöhnt, und uns Sclaven der Sünde in die Freyheit der Kinder Gottes wieder hergestellt hat; Jesus, der während seines irdischen Wandels uns Menschen mit dem Beyspiele vorgegangen ist, um uns die Wege zu zeigen, wird unsern irdischen Wandel prüfen, und untersuchen wird, in wie weit wir seiner Lehre getreu waren, oder von derselben abgewichen sind. Er hat uns ein

Gesetz gegeben, durch welches wir selig werden sollen, und durch eben dieses Gesetz wird er uns richten. Er wird uns über die Gnaden zu Rede stellen, welche er uns gegeben hat, und wird sie wieder von uns zurückfordern, so wie der Herr des Evangeliums von den Knechten die Talente wieder gefordert hat, die er ihnen vor seiner Abreise gegeben hatte. Als ein strenger Gesetzgeber wird er uns zur Rechenschaft ziehen; bey ihm werden weder Ausflüchten noch Entschuldigungen etwas gelten; nichts wird man vor seinem allwissenden Auge verbergen können, und alles wird er auf der Wage seiner Gerechtigkeit abwägen. Niemand wird sich des Sünders annehmen, sondern das Blut, welches am Kreuze floß, und welches er mit Füssen getreten hat, wird wider ihn nach Rache schreien.

Alles wird aufgedeckt und offenbar werden.

Mit einem Blicke, der wie ein Blatz alles beleuchtet, wird er das Herz des Sünders öffnen; auf einmal wird sich alles zeigen, was in demselben verborgen lag. Die düstern Geheimnisse der Bosheit werden ans Licht treten, und was mit einem falschen Schein umgeben war, der die Menschenaugen betrog, wird entblößt da stehen. Tausend Sünden, die uns jetzt unbekannt sind, entweder weil die Zeit sie aus unserm Gedächtnisse ausgelöscht hat, oder weil wir uns durch einen sträflichen Selbstbetrug die Häßlichkeit derselben

verbergen, wird der Richter aus dem Abgrunde unseres Gewissens hervorrufen; alles wird er entschleiern, alles wird er offenbaren, alles wird er aufklären. Was die Welt mit Blumen geschmükt hatte, wird er in seiner Häßlichkeit darstellen; was unsere verdorbene Natur entschuldigt und gerechtfertigt hat, wird er verwerfen; was die Sinnlichkeit und der Weltton als Pflichten der Anständigkeit, einer geschliffenen Lebensart, des geselligen Umgangs aufstellte, wird er als verderbliche Lehrsätze der Welt verdammen. Alle freywilligen Zweifel, alle ausgedachten Entschuldigungen, alle eiteln Vorwändte, wodurch man seine Laster zu beschönigen suchte und sich selbst irre machte, wird er berichtigen, und die Bemühungen unserer Bosheit wird er zu Schande machen.

Nichts wird dem allwissenden Auge des Richters entgehen.

Hat der Mensch einmal seinen irdischen Lauf vollendet, und seine Augen dem Lichte der Welt geschlossen, so höret für ihn auch die Zeit der Barmherzigkeit auf, und jene der Gerechtigkeit beginnt. Alsdann ist keine Rückkehr mehr möglich; nichts kann durch Reue und Buße mehr gutgemacht werden, und ein jeder wird alsdann gerichtet werden nach dem Zustande, in welchem er sich befinden wird. Mit einem scharfen Blicke, dem nichts verborgen werden kann, wird der Richter bis auf jene Jahre unsers Lebens zurückgehen, wo wir

angefangen haben, unter der Macht seiner Gesetze zu seyn. Ueber alles, was wir von diesem Augenblicke an werden gedacht und gethan haben, wird er von uns strenge Rechenschaft fordern; alle Sünden, welche wir aus einer sträflichen Hinläßigkeit nicht geachtet haben; alle, die wir nicht aufrichtig bereut, die wie unserm Gewissensrathe nicht vollkommen eröffnet, die wir nicht hinreichend abgebüßt haben, wird er ans Licht ziehen. Alle Aergernisse, welche wir den Schwachen gegeben haben; alle verführerischen Anlockungen, wodurch wir sie zur Sünde verleitet haben; alle lieblose, üppige, gottesvergessene Reden, die wir in Gegenwart Anderer geführt haben, wird er uns in Erinnerung bringen, und anschaulich darstellen. Sogar jene unserer Reden, die an sich nicht böse waren, aber zur Unzeit und in Stunden, die nicht einer ehrbaren Erholung, sondern dem Müßiggang gewidmet waren, geführt worden sind, wird er auf die Wage legen. Jene Sünden, die wir blos durch unsere Hinläßigkeit veranlaßt haben, da wir sie Standeshalber hätten verhindern können und sollen, wird er uns auch zurechnen: nichts was irgend eine Ahndung verdient, wird er vorüber gehen lassen; alles wird er genau abwägen, alles wird er richten.

Nicht blos über unsere Werke, sondern sogar über unsere Gedanken werden wir gerichtet werden.

Weil die Menschen einander nur über ihre

Werke richten können, so scheinen sie zu glauben, daß die Gedanken, weil sie dieselben weder sehen noch errathen können, nicht zur Rechtschaffenheit gehören. Aber Gott, der in den Herzen der Menschen liest, wird sie über alle ihre Gedanken richten, denn wenn es schon nur Gedanken sind, die zu keiner Erfüllung gebracht werden, so verabscheuet sie Gott, wofern sie sündhaft sind, weil der Mensch Gott seinen Schöpfer und Erlöser nicht blos durch Werke sondern auch im Geiste verehren soll. Wenn also der Richter einen Blick in unsere Herzen werfen wird, wie Vieles wird er gewahr werden, das der Heiligkeit unseres Berufs widerspricht? Wie viele heimliche Gedanken von Neid, von Haß, von Rachgierde! Wie viele Anschläge uns über unsern Nebenmenschen zu erheben, und ihn herabzusetzen, unsere Habsucht zu befriedigen, und ihn im Genuße seines zeitlichen Glücks zu stören! Wie oft haben wir alle Mittel ausgedacht, ihn zu verfolgen, uns an ihm zu rächen, ihn durch allerley Herzeleid zu betrüben? und wenn es auch bey den bloßen Gedanken blieb, so geschah es vielleicht nur darum, weil wir uns schämten, die niederträchtigen Gesinnungen an den Tag zu legen, oder weil wir uns selbst dadurch geschadet hätten! Wie oft verborgen wir unter unsern beßtscheinenden Werken niedrige und entehrende Absichten! Wie oft hätten wir gern die abscheulichsten Verbrechen ausgeübt, wenn sich nur eine schickliche Gelegenheit gezeigt hätte, und die Sache ohne Folgen

geblieben wäre! Wie oft hegten wir in unsern Herzen den Wunsch, daß so viele heimliche Schandthaten, so viele Genüsse und Vergnügungen unserer Sinnlichkeit erlaubt wären, oder daß man sich doch wenigstens an den üppigen Bildern und Vorstellungen derselben ergötzen dürfe! Noch tausend dergleichen sündhafte Gedanken und Gesinnungen wird Gott in manchen Herzen finden, die sich niemals darüber bekümmerten, weil es bloße Gedanken waren, und alles dies wird er richten.

Auch über die Unterlassung der guten Werke, wozu wir verpflichtet waren, wird er uns richten.

Nicht blos über unsere sündhaften Gedanken und wirklich verübten Verbrechen, sondern auch noch über die Unterlassungen, in so fern sie sich auf Handlungen beziehen, die wir Standeshalber oder überhaupt als Christen hätten verrichten sollen, wird Gott von uns Rechenschaft fordern. Denn nicht allein das Böse, welches man verübt hat, sondern auch noch das Gute, welches man hätte thun sollen und nicht gethan hat ist Verbrechen, weil in beyden Fällen eine Uebertretung des göttlichen Gesetzes Statt hat. Wie vieles wird hier zum Vorscheine kommen, woran der Tausendste in seinem Leben niemals gedacht hat, oder worüber man jetzt ohne Sorgen ist? Giebt es viele, die sich zuweilen ernstlich zu Rede stellen, ob sie der Almosenpflicht Genüge leisten, und ob sie den Hilflosen nach ihrem Vermögen unterstützen? Wer ist besorgt,

daß er seinem Nebenmenschen durch gute Beyspiele zur Erbauung diene, wie es für Jedermann Pflicht ist? Wie mancher Vorgesetzter denkt nicht, daß seine Stelle mit sich bringt, auf die Sittlichkeit aller derjenigen, die unter seinen Befehlen stehen, thätig zu wachen? Und der Untergebene, glaubt er nicht allgemein, er habe dem Gesetze genug gethan, wenn er die Befehle seiner Obern blos aus Furcht der Strafe und nicht aus Gewissenhaftigkeit erfüllt hat? Wie viele giebt es, welche an die allgemeine Pflicht, ihre Sinne abzutödten, ihren Gelüsten aus Liebe zu Gott etwas zu versagen, und sich auch erlaubte Vergnügungen aus einem wahren Bußgeiste zu entziehen zu gewissen Zeiten denken? Wer ist von der Nothwendigkeit überzeugt, über die göttlichen Gebothe oft Betrachtungen zu machen, um sie immer besser zu kennen; seinen Geist von Zeit zu Zeit zu versammeln, um ungestörte Rückblicke in sein Gewissen werfen zu können? Ueber diese und noch mehrere dergleichen Unterlassungen werden wir dereinst zur Verantwortung gezogen werden.

Auch über die empfangenen Gnaden und Gutthaten werden wir gerichtet werden.

Und dann die Gnaden, wodurch Gott uns zum Guten reizte, und die wir verachtet haben; die häufigen Gelegenheiten zum Guten, die er uns anboth, und die wir unbenutzt haben vorüber gehen lassen; die heilsamen Warnungen, wodurch er uns die Augen über unsere Sünden zu öffnen

gesucht hat, und gegen welche wir uns wie taub verhielten: wie vieles findet sich hier bey jedem Menschen, worüber Gott uns zu Rede stellen wird. Ein jeder wird mit mehr oder weniger Strenge gerichtet werden, je nachdem er mehrere Gelegenheiten hatte, das Gute zu thun und das Böse zu meiden; die Völker sagt der Apostel, welche kein Gesetz hatten, und sich gegen ihr Gewissen versündigten, werden nur nach ihrem Gewissen gerichtet werden; jene aber, welcheein Gesetz hatten, werden nach dem Gesetze gerichtet werden. Röm. 2. 12. Wir Christen, die wir ein Gesetz haben, das Evangelium, werden auch nach allen darin enthaltenen Pflichten gerichtet werden. Gott wird also von uns weit mehr fordern als von jenen Völkern, zu welchen das Licht des Christenthums noch nicht gebracht worden ist. — Jesus selbst hat uns dies deutlich zu verstehen gegeben, als er zu den Einwohnern von Kaparnaum sagte, daß sie beym allgemeinen Weltgerichte weit strenger als die Einwohner von Tyrus und Sidon werden behandelt weden, weil sie Zeugen von Wundern waren, welche die letztern nicht gesehen haben.

Das Gericht wird äußerst streng seyn.

Um die Menschen zu überzeugen wie streng das Gericht einst seyn wird, kündigte ihnen Jesus mit einem prophetischen Geiste die schreckenvollen Begebenheiten an, welche die Vorbothen desselben

seyn werden.„ An der Sonne, am Monde und „ an den Sternen werden Zeichen erscheinen; „ auf der Erde werden die Völker in der Bedräng- „ niß seyn, wegen des ungestümmen Brausens „ des Meers und der Wasserfluthen. Die Men- „ schen werden in der Erwartung der Dinge, „ welche über die ganze Erde kommen werden, „ vor Furcht vergehen. „ Wer erkennt nicht an jenen Zeichen, daß die zweyte Ankunft des Welt- erlösers der ersten nicht ähnlich seyn wird? Als Jesus zum ersten Male auf die Erde kam, war er ganz Sanftmuth und Liebe; geduldig wie ein Lamm ertrug er in der ruhigsten Gemüthsstille alle Beleidigungen, wodurch die Menschenbosheit ihn zu kränken suchte, und seinen größten Fein- den zeigte er auch die größte Liebe; er suche so- gar ihren Umgang, um ihnen um so mehr Gutes thun zu können. Aber ganz anders wird sich Jesus bey seiner zweyten Ankunft zeigen; nicht mehr als Erlöser des Menschengeschlechts wird er die Sün- der suchen, um sie ewig selig zu machen, sondern als Richter des Menschengeschlechts wird er sie unter dem schreckbarsten Posaunenschall zu sich ru- fen, um sie ewig zu strafen; eben die gränzen- lose Liebe, die er ihnen ehedem erzeigte; die Ge- duld, womit er ihre Verbrechen ertrug; die vielen Gnaden und innern Einsprechungen, wodurch er sie zu sich rief, sie warnte, und auf die Wege des Heils wieder zurückführen wollte, wird er ihnen jetzt mit aller Strenge vorwerfen; das Blut,

welches er vergebens für sie am Kreuze vergossen hat, wird er von ihnen zurückfordern, und das Opfer des Schedelbergs, welches sie mit seinem himmlischen Vater aussöhnen sollte, wird jetzt nach Rache schreien, und das unverbrüchliche Siegel ihres ewigen Untergangs seyn.

Der Sünder wird weder Entschuldigungen vorwenden können noch eine Hilfe finden.

Bey den Anklagen, welche vor die Richterstühle der Menschen gebracht werden, ist es beynahe immer möglich die Anklage, wo nicht gänzlich von sich zu wälzen, sie doch wenigstens durch Entschuldigungen zu schwächen, weil das Auge der menschlichen Richter zu kurzsichtig ist, die Wahrheit einzusehen, und zu erkennen, in wie weit die vorgegebenen Entschuldigungen etwa gegründet seyn mögen oder nicht. Bey Gott ist dies nicht möglich, weil ihm der Zustand unserer Seele, und alle Umstände, in welchen sie sich befunden hat, vollkommen und besser bekannt sind, als uns selbst. — Will der Sünder sich auf die Schwachheit seiner Natur, auf die Heftigkeit seines Hangs zum Bösen berufen, so wird ihn der Richter auf die Gnaden hinweisen, die er ihm aus der Absicht gab, seine Schwachheit zu unterstützen. Will er die zahlreichen Gefahren vorwenden, in welchen er sich befand; die Verführungen, die ihn allerseits umgaben; die bezaubernden Reize, die ihn unaufhörlich lockten, so wird ihn der Richter fra-

gen, warum er die Gefahren nicht fleißiger gemieden hat, um sich gegen die Verführung in Sicherheit zu setzen; er wird ihm darstellen, wie oft er ihn durch heimliche Einsprechungen, durch die Darstellung guter Beyspiele, durch den Unterricht, dem er beywohnte, gegen dieselben vergebens gewarnt hat; er wird ihm sagen, daß er deßwegen die h. Sacramente, jene reichen Gnadenquellen, eingesetzet hat, damit er bey jeder Noth oder drohenden Gefahr Hilfe und Unterstützung suchen könnte. So wie ein Dieb, der auf der That ertappt wird, wie der Prophet Jeremias sagt, wird das Haus Israel, das ist, der Sünder, zu Schande werden, ohne daß ihm irgend ein Vorwand bleibt, womit er sich entschuldigen könnte.

Ohngeachtet das Gericht Gottes sehr streng seyn wird, so sind doch die meisten Menschen gegen dasselbe ganz gleichgültig.

Der Mensch ist von Natur geneigt, frey von allen Sorgen und ängstlichen Bekümmernissen seine Tage zu durchleben; das Vergangene läßt er in die grauen Nebel der Vorzeit sich allmählig verlieren, wenn es zur Beförderung seines gegenwärtigen Nutzens nichts mehr beytragen kann, oder wenn er sich nicht für gezwungen hält, es festzuhalten, um darüber Rechenschaft abzulegen. So lange der Haushalter des Evangeliums glaubte, daß er über seine Verwaltung niemals wird zu

Rede gestellt werden, verschwendete er den Ertrag der Güter seines Herrn; er schwelgte unbesorgt, bis er die erschrecklichen Worte hörte: gieb Rechenschaft von deiner Wirthschaft. — Ein treffendes Bild des Betragens des Sünders. — Er sündiget, und glaubt, daß wenn er seine Sünden wird vergessen haben, sie in einer ewigen Vergessenheit werden vergraben bleiben; er sündiget, und fährt fort zu sündigen, weil er im Augenblicke nicht gestraft wird; er glaubt, der rachübende Arm Gottes wäre abgekürzt, weil er sich noch nicht über ihn ausstreckt. Wird aber bey ihm das Gewissen rege, und suchet er diese Aufregung nicht bald mit Gewalt zu unterdrücken; steht in seinem Herzen der Gedanke auf: nichts Böses kann unbestraft bleiben, und fällt seinem Gedächtnisse der Spruch des Apostels ein: wir alle werden vor dem Richterstuhle Gottes geoffenbaret werden, so fragt er sich: wie werde ich bestehen? Er wirft einen Blick in die Vergangenheit zurück, und er zittert. Aber es vergeht oft nur eine kurze Zeit, und seine Furcht vergeht auch; er verfällt wieder in seinen vorigen Zustand von Gleichgültigkeit, das Gericht rückt heran, und er hat noch nicht ernstlich an dasselbe gedacht.

Die Furcht vor dem Gerichte ist dem Menschen sehr nützlich.

Der Sünder, der überzeugt ist, daß vor dem

Richterstuhle Gottes ein jeder über seine Handlungen wird Rechenschaft geben, je nachdem sie gut oder böse sind, wie es uns der Apostel versichert, wird dem Urtheile, das ihm bevorsteht, auszuweichen suchen. Gefühle einer lebhaften Reue werden sein Herz betrüben, und ein fester Willen, die Sünden nicht mehr zu begehen, wird aus seiner Reue ganz natürlich entstehen. Er wird bis auf die Ursachen zurückgeben, die ihn zur Sünde verleitet haben, um dem Uebel für die Zukunft im Grunde zu steuern. Die Gelegenheiten, in welchen er gefallen ist, wird er als wahre Fallstricke betrachten, in welche man die Unbehutsamen locket, und gegen die Gewohnheiten, von deren Obergewalt er ganz abhieng, wird er einen unermüdeten Kampf führen, bis er sie ganz niedergemacht und getilgt haben wird. Hat er sich alsdann mit Gott durch eine reumüthige Beicht wieder versöhnt, und giebt ihm sein Gewissen das ungezwungene Zeugniß, daß er ernstlich zu Werke gegangen ist, und daß er bey seiner Bekehrung den unbedingten Zweck hatte, in die Gnade Gottes wieder aufgenommen zu werden, so lebt in seinem Gewissen auch die Ruhe auf, welche die Quelle aller Zufriedenheit und hienieden für den Gerechten schon ein angefangener Lohn seiner Tugend ist. Diese Ruhe und die damit verbundene Gnade Gottes zu erhalten wird jetzt sein einziges Streben seyn; wie wird er demnach den angeborenen Hang zum Bösen aus den Augen verlieren, damit er von

demselben unvermuthet nicht hingerissen und in den Abgrund wieder gestürzt werde, aus welchem er sich so eben herausgehoben hat. Er wird sich zu einem unverbrüchlichen Gesetze machen, sich oft selbst zu prüfen, und fleißig zu untersuchen, in wiefern seine Handlungen mit den göttlichen Gebothen übereinstimmen oder nicht, um alles, was er daran Unrichtiges entdeckt, bald zu berichtigen. Er wird über sich selbst ein unpartheyisches Urtheil fällen und sich täglich richten, damit er nicht von Gott gerichtet werde.

Das öftere Andenken an das Weltgericht ist dem Christen höchst heilsam.

Wenn der Christ sich in Gedanken in jenes unübersehbare Thal hinüberschwingt, wo an einem Tage alle Menschen zusammenkommen werden, damit ein jeder nach seinen Werken empfange, wird ihn nicht ein heiliger Schrecken erschüttern? Auch ich werde dereinst in diesem Thale erscheinen müssen, wird er alsdann zu sich sprechen; auch ich werde mich unter dieser zahllosen Menge Menschen befinden, die in der Erwartung ihres ewigen Looses und der Dinge, welche geschehen sollen, vor Furcht zergehen werden. Erschrecklich ist dieser Augenblick! Wie wird es mir in demselben zu Muthe seyn? In meinem bisherigen Lebenswandel sehe ich nichts, das mir Trost bringt, und mir die Hoffnung eines günstigen Urtheils zusichert. Werfe ich etwas tiefere Blicke in mein Gewissen, so schlägt

mir das Herz vor Angst, und nur mit Zittern verweile ich mich an dem Anblicke eines Gegenstandes, der mich so sehr erschüttert. Durchgehe ich meine alltäglichen Handlungen so finde ich vieles, worüber ich jetzt zwar ganz gleichgültig bin, das mir aber an jenem erschrecklichen Tage viele Sorgen verursachen wird. Wenn der Gerechte alsdann nicht ohne Furcht seyn wird, wie wird es mir Sünder ergehen? Wenn der heiligste Lebenswandel Niemanden eine Versicherung sondern höchstens eine vertrauenvolle Hoffnung verschafft, was werde ich mir von meinem Lebenswandel, der doch gewiß nicht von den erbaulichsten ist, versprechen dürfen?

Oeftere Betrachtungen sind ein gutes Mittel, einem strengen Gerichte zu entgehen.

Der Apostel Paulus giebt uns in wenigen Worten das Mittel an die Hand, einem strengen Endurtheil auszuweichen: wenn wir uns selbst richteten, sagt er, so würden wir gewiß nicht gerichtet werden. 1 Kor. 11, 31. Der Mensch soll also eben das an sich selbst thun, was Gott an jedem thun wird, der sorgelos über seine Verbrechen aus dieser Welt tritt, und ohne mit sich selbst Rechnung gehalten zu haben, vor dem Richterstuhle seines Herrn erscheint. Dieses Urtheil, welches ein jeder über sich fällen soll, und das einzige Rettungsmittel gegen die Strafen des großen Tages ist, besteht vorzüglich in öftern Betrach-

tungen über die göttlichen Gebothe. — Da die Rechenschaft, welche Gott von jedem Menschen fordern wird, sich auf alle Gebothe beziehen wird, die er ihm vorgeschrieben hat, so ist natürlich, daß nur derjenige bey dieser Rechenschaft bestehen wird, der die sämmtlichen Gebothe genau kennt; der alle Fälle durchsucht, in welchen sie ihn verpflichten, und der sich bemüht, für jeden besondern Fall den ganzen Umfang der Pflicht zu berechnen. Werfen wir einen Blick auf das Leben der Heiligen, und untersuchen wir, durch welche Mittel und auf welchem Wege sie es in der Vollkommenheit so weit gebracht haben, so werden wir finden, daß ihre öftern Betrachtungen der göttlichen Gebothe das einzige Geheimniß ihrer Heiligkeit und gleichsam die Quelle waren, aus welcher ihre Tugenden flossen. Wie läßt sich die Möglichkeit denken, daß der Mensch Gebothen gemäß handle, welche er nicht genau kennt? Wie wird er aber zur genauen Kenntniß derselben gelangen, wenn er nicht öfters darüber nachdenckt? Und wie wird diese Kenntniß bey ihm fruchtbar werden, wenn er durch oft wiederholte Betrachtungen alle Gebothe einzeln in seinem Gedächtnisse nicht erfrischt, und sich über die Art, wie er sie zu halten pflegt, zu Rede stellt? Daß aber eine genaue Kenntniß der göttlichen Gebothe das zuverläßigste Mittel ist, sie zu erfüllen, giebt uns David in seiner Schilderung der Bosheit der Gottlosen zu erkennen, indem er von ihnen sagt, daß sie

sich vorzüglich durch Selbstbetrug in ihren Lastern befestigen, und daß sie nur darum in ihren Pflichten nicht deutlich sehen wollen, um dadurch nicht gleichsam genöthigt zu werden, sie zu erfüllen. Ps. 35. Daher sehen wir auch, daß der fromme König, um nicht auf die Wege der Sünder zu gerathen, so oft über die göttlichen Gebothe Betrachtungen machte; ganze Nächte brachte er in dieser Uebung zu, und sein öfteres Nachdenken erweckte in seinem Herzen Liebe zu jenen Gebothen, die er nicht aus den Augen verlor, und worauf er seine ganze Hoffnung gründete, denn nur alsdann, sagt er zu Gott, werde ich nicht zu Schande werden, wenn ich alle deine Gebothe werde betrachtet haben. Ps. 118. —

Wie die Menschen in ihren Selbstprüfungen in Absicht auf das Weltgericht sich gewöhnlich selbst irre machen.

Oeftere Rückblicke in sein Gewissen und unparteyische Selbstprüfungen sind unstreitig das beßte Mittel, um zu wissen, wie man mit Gott steht, und welches Urtheil man zu erwarten hätte, wenn man im Augenblicke selbst vor dem Richterstuhle Gottes erscheinen müßte. Aber wie hinläßig verwaltet man gewöhnlich an sich selbst dieses heilsame Richteramt! Man sündiget, und nimmt es aus einer strafbaren Unwissenheit nicht einmal wahr. Man sündiget, und sieht aus einer groben [illegible]chtsamkeit nicht auf die Umstände Wirkungen,

und Folgen der Sünde. Man sündiget, und entschuldiget die Sünde mit eiteln Vorwänden, welche die schmeichlerische Eigenliebe ausdenket. Es giebt Menschen, denen nichts einfällt, wenn sie sich, nach einer ziemlich langen Zeit, wieder einmal in dem geheiligten Beichtstuhle anklagen wollen. Sie sind mit hundert Sünden beladen: aber sie wissen es nicht; denn aus Leichtsinn, und wegen ihrer steten Zerstreuungen, haben sie auf so viele böse Gedanken, auf so viele freventliche Urtheile, auf so viele unerlaubte Reden, nie acht gegeben. Vorsetzliche Einwilligungen in das Böse haben sie nur immer für bloße Versuchungen, und freywillige Begierden für unwillkührliche Vorstellungen gehalten. Da ist sie, die sträfliche Unwissenheit. Andere sehen nur auf die Sünde; und aus einem sehr gewöhnlichen Mangel der Aufmerksamkeit, nie auf das, was dieselbe begleitet, oder aus derselben folget. Daher erkennen sie oft aus vielen Sünden, die einen nothwendigen Zusammenhang mit einander haben, nur eine einzige. Bemerken sie in sich eine allzu große Liebe gegen ihre eigene Person; so klagen sie sich deshalben an: aber bemerken nicht die Eitelkeit sich zu putzen, die daraus entsprungen; nicht die unordentliche Begierde zu gefallen, die hernach entstanden; nicht die freye Verletzung der Gesetze der Schamhaftigkeit, die darauf gefolget; nicht die Leidenschaft, die dadurch bey andern angezündet worden ist. Sie bemerken in sich einen heftigen Hang zum

Spiele, und klagen sich deshalben an: aber sie bemerken nicht den Müßiggang, und den Verlust der kostbaren Zeit, welche Fehler damit unzertrennlich verknüpfet sind; nicht das böse Beyspiel, das sie dadurch den Kindern, und dem Gesinde geben; nicht die Hintansetzung der wichtigern Geschäfte, und die Vernachläßigung des Gottesdienstes; nicht den Schaden, den deßwegen ihre Familie, ihre Dienstbothen, ihre Gläubiger, schon jetzt empfinden, und nach ihrem Hinscheiden erst recht empfinden werden. Sie bemerken, daß sie von ihrem Nächsten nicht liebreich geredet haben, und klagen sich deshalben an: aber sie bemerken nicht, daß sie ihm durch die Nachrede die Ehre benommen; an seinem zeitlichen Glücke geschadet; und daß sie es aus einer heimlichen Rache gethan haben. Sie finden, daß sie sich an ihrem Feinde gerächet, oder sonst eine größere Ausschweifung begangen haben, und klagen sich deshalben an; aber sie bemerken nicht, daß sie schon eine lange Zeit zuvor die Begierde gehabt, dieselbe hundertmal erneuert, die Gelegenheit dazu hundertmal gesucht, und weil die Sache kundbar gewesen ist, damit ein öffentliches Aergerniß angerichtet haben.

Die Sünder werden mit Schande bedeckt werden.

Um sich vorstellen zu können, mit welcher Schande die Sünder am allgemeinen Gerichtstage werden bedeckt werden, müssen wir bedenken, daß die sämmtlichen Chöre der Engel und das ganze

Menschengeschlecht alle ihre Verbrechen und die verborgensten Geheimnisse ihres Herzens sehen werden. Man glaube aber nicht, daß die Sünder dort wie hier auf Erden Freunde oder Mitschuldige finden werden, welche Mitleiden mit ihnen haben, oder ihre Verbrechen entschuldigen werden, weil sie selbst auch solche Verbrechen verübt haben. Nicht mehr wie hier kann dort das Laster in Ehren stehen, und bey denen, die es ausüben, Unterstützung finden. Am Tage der Gerechtigkeit und Rache wird alles mit dem Richter übereinstimmen; die ganze Welt, wie uns Salomon versichert, wird sich mit ihm gegen die thörichten Sünder bewaffnen. Weish. 5, 21. Nicht nur gegen einander werden die Gottlosen aufstehen, um dadurch ihre Schande zu vergrößern, sondern ein jeder wird gegen sich selbst sein größter Feind, sein unerbittlichster Ankläger seyn, und die Schande, die ihn äußerst demüthigen wird, immer mehr vermehren. Ach! könnten jetzt die Sünder sich anschaulich und recht lebhaft vorstellen, wie es ihnen alsdann zu Muthe seyn wird, und sich fest überzeugen, daß die Welt, welche sie jetzt in Schutz nimmt, und ihre Verbrechen krönet, sie alsdann nicht nur verlassen, sondern mit Wuth anklagen wird, und daß Gott zu ihnen sprechen wird: „Wo sind jetzt die Götter, auf welche „ihr euer Vertrauen setztet, vor deren Opfern „ihr das Fett aßet und den Wein trankt? Sie „sollen jetzt aufstehen, sie sollen euch jetzt helfen,

„ und euch in eurer Noth unterstützen. Sehet „ also, daß ich der einzige bin, und daß kein an= „ derer Gott außer mir ist... und daß Niemand „ meiner Hand entgehen kann. Deut. 32. 27. "

Wie die Auserwählten werden mit Ehren gekrönt werden.

Um die Schande der Gottlosen zu vergrößern und die Auserwählten zugleich mit Ehren zu krönen, wird der Richter auch die Tugenden derjenigen, welche hier auf Erden seine getreuen Diener waren, offenbaren und der ganzen Menschheit zur Schau darstellen. Welch ein herrlicher Anblick, wenn jene Herzen, in welchen bey der tiefesten Demuth die erhabensten Tugenden wohnten, werden geoffenbaret werden! Wie viele heilige Gedanken und Seufzer, wie viele verborgene Siege, wie viele heldenmüthige Opfer werden alsdann an den Tag kommen! Wie Mancher, der hienieden verachtet und verfolgt war, der im Stillen lebte, von Niemanden gekannt, von Niemanden geehrt, wird jetzt über diejenigen erhöht werden, welche ihn keiner Achtung würdigten! Seinen Wandel hielt man für eine Thorheit, und seine Tugendwerke verschreiete man, als wären sie Schwärmerei, und jetzt nimmt er seine Stelle unter den Heiligen ein. Alsdann wird man es erkennen, daß nichts groß, nichts verdienstvoll, nichts lobenswerth als die Tugend ist, daß alles, was die Welt so hoch schätzte, was sie so sehr verehrte, was sie so eifrig

suchte, nur eitel Ding, nur Laster und Verbrechen ist; man wird es erkennen, daß die Siege, welche so viele unbekannte Diener Gottes im Verborgenen über ihre Leidenschaften erfochten haben, auf der Wagschlage des wahren Verdienstes mehr als die glänzendsten Siege der Welteroberer wägen werden, und daß nichts wahrhaft groß ist als die Tugend. Wie werden sie sich alsdann Glück wünschen, jene frommen Seelen, daß sie die Mühseligkeiten dieses Lebens mit Geduld ausgestanden, die Beschwernisse der Tugend überwunden und die Vergnügungen der Welt verachter haben! Mit welcher frohen Entzückung werden sie ausrufen: Wie gut ist der Gott Israels gegen diejenigen, die eines rechtschaffenen Herzens sind! Ein einziger Tag in den Hüttten des Herrn ist besser als tausend, die man mitten in den Vergnügungen der Welt zubringt.

Gewissen.

Das Gewissen, jene innere Stimme, die Gott dem Menschen zugleich zum Richter und zur Führerin gab, betrachten wir hier nicht blos unter diesem Gesichtspunkte, sondern wir begreifen in diesen Artikel auch das falsche Gewissen ein, welches der Mensch sich aus Bosheit oder aus Unwissenheit machet; die Selbstkenntniß, welche das

Mittel ist, sich gegen ein falsches Gewissen zu sichern, und dann die innere Angst, durch welche der Sünder an seine Verbrechen erinnert wird.

Erster Entwurf.
Ueber die Gewissensunruhen.

Unser Gewissen ist der erste und furchtbarste Richterstuhl, vor dem wir auch wider unsern Willen erscheinen, und dem wir genaue Rechenschaft über jede unserer Handlungen ablegen müssen. — Hier erscheinen wir in unserer wahren Gestalt, und schämen uns oft vor unsern eignen Augen, wie Adam nach der Sünde; biethet uns auch die Selbstliebe irgend ein Feigenblatt zur Bedeckung an, so entreißt es uns der unpartheyische Richter im Herzen mit gebieterischem Ernste, und straft uns durch unsern eigenen Anblick. Hier bedarf es keiner peinlichen Frage; — ein Wink von ihm, und alle unsere Wünsche, Anschläge und Ausführungen, alle die Verhältniße der Schädlichkeit für andere, der Entehrung für uns, und der Strafwürdigkeit an sich selbst liegen enthüllet vor ihm da; er vergleicht, wägt und entscheidet für unsere Schuldlosigkeit oder Verurtheilung; und ehe Gott uns Menschen verdammet und gestrafet hat, sind wir von uns selbst gerichtet.

Laßt uns zu unserer Warnung und Belehrung heute vor diesen Richterstuhl treten, und

1. auf die Unordnung blicken, welche in dem Gewissen der meisten Menschen herrscht, und

a die eiteln Ausflüchten aufsuchen, womit man sich gewöhnlich Gewissensruhe zu verschaffen suchet.

Es ist nichts, wo der Schein mehr trügt als in den Angelegenheiten des Gewissens, weil die Menschen sie nicht nur vor ihren Nebenmenschen, sondern so gar vor sich selbst zu verbergen suchen. Hebt man aber diesen täuschenden Schleier auf, so wird man finden,

a daß es nur wenige Menschen giebt, in deren Gewissen nicht Unordnung ist. Beynahe ein jeder hat seinen eigenen Wurm, der ihn heimlich naget; es ist etwas in ihm, worüber er erröthet, wenn er daran denket, und zittert, wenn er seine Blicke bis in die Zukunft erhebt.

b Diese heimliche Angst ist eine Stimme, wodurch Gott den Menschen an seine Sünden erinnert und ihn dadurch ermahnet, sie durch eine wahre Buße wieder gut zu machen. Für den aufrichtigen Christen, der ihr Gehör giebt, ist sie also eine nützliche Führerin.

c Für den Gottlosen dagegen ist sie ein strenger Richter, der ihm seine Verbrechen immer vorwirft, ihn unaufhörlich mit Angst und Schrecken quälet, und ihm alle seine Vergnügungen verbittert.

Da die Menschen nur darum mit Gewissensängstigungen geplagt werden, weil sie die Sünden um derentwillen sie gequält werden, nicht ver-

lassen wollen, so suchen sie ihr Gewissen zu bereden, und es durch Ausflüchten zum Stillschweigen zu bringen. Die vorzüglichsten dieser Ausflüchten wollen wir prüfen.

a Aus einem ziemlich allgemeinen Vorurtheil glaubt man, daß wenn man Mitgesellen des Lasters hat, das Laster dadurch gleichsam gerechfertigt wird. Deßwegen suchen jene, die Gewissensunruhen haben, die Gesellschaft jener Menschen, die auch wie sie lasterhaft sind, oder sie lesen Bücher nach ihrer Art. u. s. w.

b Ein Anderer hat einen gesunden Körper; er ist in der Blüthe seines Alters und verspricht sich noch viele Jahre zu leben. Es ist nochZeit spricht er, das, was mich quälet, in Ordnung zu bringen, und so suchet er sich zu beruhigen.

c Ein Dritter versuchet ein anderes Mittel sich Ruhe zu verschaffen; er schließt gleichsam Verträge mit Gott und seinen Leidenschaften; und für die Sünden, die ihn beunruhigen, und die er doch nicht meiden will, übt er gewisse gute Werke aus, mit der Hoffnung sie dadurch zu tilgen.

Wie eitel aber alle diese Ausflüchten sind, und wie wenig dadurch die lästige Stimme des Gewissens gänzlich zum Stillschweigen gebracht wird, beweist die Erfahrung zur Genüge.

Zweyter Entwurf.
Ueber das falsche Gewissen.

Der Schöpfer hat in jedes Menschenherz ein gewisses Gefühl gelegt, woran man erkennt, ob die Gedanken, Reden und Handlungen gut oder böse sind. Dieses Gefühl ist daß Gewissen. Seine Bestimmung besteht vorzüglich darin, den Menschen zu belehren, ob er recht oder unrecht handelt: im ersten Falle erweckt es in seinem Herzen Ruhe und Zufriedenheit, und im andern schlägt es ihn mit Angst und Schrecken. Obgleich dieser innere Richter unsers Herzens unbestechbar ist, so fallen doch seine Urtheile bey manchen Menschen falsch aus, und auf diese Art werden sie durch sich selbst in Irrthum verleitet. Dieser kann sich sowohl auf böse Handlungen beziehen, die man nicht als böse oder gar für gut erkennt, oder auf gute, die man für böse hält. Dies heißt man, nach einem falschen Gewissen handeln. Die Vergehungen, welche aus einem irrigen Gewissen herrühren, werden uns zugerechnet, wenn die Schuld ursprünglich an uns liegt. Es ist demnach äußerst wichtig, diese Materie in Betrachtung zu ziehen. Laßt uns also

1 auf die gewöhnlichen Quellen des falschen Gewissens dringen, und dann

2 untersuchen, wie es berichtigt werden kann.

Wenn wir uns bemühen, bis auf die erste Quelle hinaufzuzudringen, aus welcher die Irr-

thümer des Gewissens herstammen, so werden wir finden, daß

a Die Erziehung unstreitig die erste Quelle ist. Die meisten Aeltern handeln nur zu oft entweder aus einem falschen Gewissen oder gegen ihr Gewissen. In beyden Fällen sind die heranwachsenden Kinder ihre Augenzeugen; die daraus entstehenden Irrthümer fassen in ihren zarten Herzen Wurzeln, und so wird auch ihr Gewissen irrig. — Eine andere Quelle ist

b das Beyspiel der andern. Nichts vermag mehr den Menschen zur Nachahmung zu bewegen als das Beyspiel, besonders im Bösen, und was man nachahmet, das hält man gern für gut und erlaubt. Aus diesem Wunsche wissen die Leidenschaften bald einen Glauben zu machen. — Die dritte Quelle ist

c die Eigenliebe, und diese ist unter allen die gefährlichste, weil es am schwersten ist, ihr auf die Spur zu kommen. Wie geschickt die Eigenliebe sey, die Menschen zu blenden, ist bekannt, und wäre dies nicht, wie könnten die Meinungen der Menschen so verschieden seyn?

Wie kann aber ein irriges Gewissen berichtigt werden? — Eine sehr wichtige Frage, die all unsere Aufmerksamkeit verdient. Es giebt verschiedene Mittel. Die vorzüglichsten sind

a Oefteres Nachdenken über seine täglichen Handlungen und seine Meinungen. Der Mensch lebt mehr nach angenommenen Gewohnheiten als nach Ueberlegung. Weil aber die unvermerkt angenommenen Gewohnheiten meistens die Leidenschaften zum Grunde haben, so veranlassen sie leicht Irrthümer, welchen nur durch öfteres Nachdenken nachgespürt werden kann.

b Betrachtungen über die Handlungen der Andern. Oft wird man an andern beym ersten Blicke gewahr, was man an sich nicht entdeckt. Denkt man darüber nach, so ergiebt sich von selbst der Schluß, daß man an sich selbst eben das Gleiche finden kann, und so entdeckt man den Irrthum.

c Fleißiges Anhören des öffentlichen Unterrichts. Einem jedem Irrthume liegt Unwissenheit zum Grunde. Nun ist die Belehrung das Mittel, die Unwissenheit zu heben, und diese wird vorzüglich im öffentlichen Unterricht ertheilt.

Dritter Entwurf.
Ueber die schädlichen Folgen eines irrigen Gewissens.

Bey einem Verbrechen kömmt es vorzüglich darauf an, ob es aus Bosheit oder aus Unwissenheit begangen worden ist. Ist die Unwissenheit von der Art, daß es nicht in der Gewalt des Sünders lag, sie zu heben und aufzuhellen, so ruhet

auch keine Schuld auf ihm, wie es sich von selbst versteht. Stammt aber seine Unwissenheit daher, weil er zu hinläßig war, sich unterrichten zu lassen, oder hat er gar sich selbst irre gemacht, so hat er die Folgen seiner Unwissenheit vor Gott zu verantworten. Laßt uns einen Blick auf die Folgen werfen, welche ein irriges Gewissen gewöhnlich nach sich zieht, nemlich

1 in diesem gegenwärtigen Leben, und
2 für das zukünftige.

Bey dem heftigen Hange, den alle Menschen zur Sünde haben, sind sie äußerst geneigt, sich den Geist mit Irrthümern anzufüllen, wenn nemlich ihre Leidenschaften dabey etwas zu gewinnen haben. Wer also durch seine Hinläßigkeit es soweit hat kommen lassen, daß sein Gewissen irrig geworden ist, dessen Geist wird

a im Irrthume immer mehr bekräftigt. Die Irrthümer sind für den Geist, was die bösen Gewohnheiten überhaupt sind; sie werden in demselben um so mehr befestigt, als man sie weniger wähnet, und als er eine längere Zeit damit behaftet bleibt, ohne daß an der Entwürzlung derselben mit Eifer gearbeitet werde. Bey dem irrigen Gewissen ist dies besonders der Fall, weil es den Leidenschaften sehr daran gelegen ist, daß es nicht berichtigt werde.

b Das Herz ist wie der Geist in gleicher Gefahr. Das Gefühl des Guten erlischt, weil

der Saamen desselben erstickt wird, dagegen aber keimet jener des Bösen um so mehr auf, und so entsteht in demselben eine Art von Verhärtung, die noch gefährlicher als die Blindheit des Geistes ist.

Vergebens würde der Sünder, der ein irriges Gewissen hat, sich damit rechtfertigen wollen, daß jeder Irrende Mitleiden und Schonung verdienet, denn

a in jener Welt wird Gott ihm, wenn er vor dem Richterstuhle erscheinen wird, deutlich darstellen, daß es nur an ihm lag, die Finsternisse seines Geistes zu vertreiben, und sein Gewissen zu berichtigen. Er wird also die Entschuldigungen, womit die Sünder von dieser Art sich Ruhe zu verschaffen suchen, verwerfen, und die verdiente Strafe gegen ihn aussprechen.

b In Ansehung der Folgen, welche aus der Unwissenheit des Sünders entstanden sind, nemlich des Aergernisses, das er gegeben hat, und aller andern Sünden, wozu er ein Anlaß war, wird ihn der Richter gleichfalls zur Verantwortung ziehen, und sie ihm zurechnen, weil er Ursache daran war.

Vierter Entwurf.

Ueber die Mittel, ein irriges Gewissen zu berichtigen.

Wenn die Menschen nach irrigen Grundsätzen handeln, oder bey vielen ihrer Gedanken, Hand-

lungen nnd Unterlassungen nichts Böses wähnen, so rühret es blos daher, weil sie sich selbst nicht kennen. Streben nach Selbstkenntniß ist also das einzige Mittel, die Irrthümer des Gewissens zu verhüten, oder jene zu berichtigen, womit man behaftet ist. Unter diesem Gesichtspunkte ist die Selbstkenntniß die wichtigste Wissenschaft, weil sie der sicherste Weg zur Besserung ist. Aber dieser wichtigen Wissenschaft stehen sehr große Hindernisse entgegen. Wir wollen demnach

1 die Hindernisse aufzählen, welche der Selbstkenntniß entgegenstehen, und dann
2 die Mittel aufsuchen, wodurch man zu derselben gelangen kann.

So wißbegierig der Mensch übrigens auch seyn mag, so bekümmert er sich überhaupt sehr wenig darum seine Neigungen und Schwächen, seine Fehler und Mängel, sich selbst, zu kennen, und bis in sein Gewissen zu dringen, um den Zustaud desselben deutlich einzusehen. Das erste Hinderniß der Selbstkenntniß ist also

a ein gewisser Leichtsinn. Unbekümmert leben die meisten Menschen ihre Tage dahin, ohne sich selbst zu Rede zu stellen, und zu untersuchen, ob etwa nicht die Eigenliebe sie blende, und ihnen so manche Fehler und Sünden verberge, die sie an andern zwar sehen, aber wobey sie nicht denken, daß auch sie eben die Fehler haben, und eben die Sünden begehen.

b Der Mensch ist auch sehr geneigt, sich besser zu glauben, als er wirklich ist, und anstatt auf seine Sünden zu sehen, die ihn demüthigen würden, blicket er immerhin auf gewisse vermeinte gute Eigenschaften, und suchet sich dadurch über andere zu erheben. Streben nach Ehren ist das zweyte Hinderniß.

c Die Leidenschaften, womit wir alle behaftet sind, sehnen sich unaufhörlich nach Befriedigung, und verleiten den Menschen zu tausend Sünden, die sie ihm fleißig zu verbergen suchen. Der in uns wohnende Hang zum Bösen ist also das dritte Hinderniß zur Selbstkenntniß.

Wer zur Selbstkenntniß gelangen will, der muß sich aufs Thätigste bestreben alle diese Hindernisse zu übersteigen. Zu diesem Ende sind folgende Mittel sehr dienlich:

a Oeftere Rückblicke in sein Gewissen. Wer wissen will, wie er mit Gott steht, der muß sich nicht scheuen den Vorhang zu ziehen, hinter welchem die Eigenliebe ihm sein Gewissen verbirgt; mit Muth muß er von Zeit zu Zeit dieses abschreckende Geschäft vornehmen, und sich in Gedanken vor den Richterstuhl Gottes hindenken.

b Oeftere Prüfungen aller seiner Gedanken, Worte, und Werke. Wenn wir an unserm Wandel so wenig Tadelhaftes finden, so ist die Ursache blos, weil wir über uns selbst

nicht nachdenken, und uns selbst nicht oft und fleißig prüfen.

c Das Gebeth ist auch ein vortrefliches Mittel zur Selbstkenntniß. Unser Geist wird mit gewissen Nebeln und Selbstblendungen verdunkelt, die nur durch das Gebeth aufgehellet werden können. Darum bethete der Prophet so oft zu Gott, er möchte ihn lehren, seinen Willen zu erfüllen.

Fünfter Entwurf.

Ueber den Nutzen der täglichen Gewissenserforschung.

So groß ist die Schwachheit des Menschen, daß bey dem beßten Eifer christlich zu leben, und alle Gesetze Gottes treulich zu erfüllen, wir öfters in die Sünde fallen. Machen wir uns vor Gott eben keiner großen Verbrechen schuldig, so begeben wir doch wenigstens kleinere Sünden, die, wenn sie nicht für wichtig geachtet, und gemieden werden, nach und nach zu größern führen. Um sich gegen dieses Uebel, vor welchem der Heiland selbst uns im Evangelium warnet, zu sichern, ist eine tägliche Erforschung des Gewissens das beßte Mittel. Um uns von dieser Wahrheit zu überzeugen wollen wir darstellen,

1 das Uebel, welches dadurch verhütet wird, und

2 den Nutzen, welcher daraus entsteht.

Alles in der Welt geschieht nur nach und nach gleichsam Schritt vor Schritt, und so wird auch

der Mensch nur nach und nach gottlos und ein großer Verbrecher. Nun ist

a eine tägliche Erforschung des Zustandes, in welchem das Gewissen sich befindet, das einzige Mittel, wodurch der Mensch der auf dem Wege ist, immer böser zu werden, sich aufhalten kann, weil er nur dadurch in Stand gesetzt wird, jene kleinern Sünden gewahr zu werden, welche den Weg zu größern ebnen. — Desgleichen ist eine tägliche Selbstprüfung das einzige Mittel,

b die so genannten verborgenen Sünden zu entdecken. Wie oft handelt der Mensch aus Unwissenheit und begeht schwere Sünden, wovon er nichts weiß, und die Gott ihm doch zurechnet, weil seine Unwissenheit sträflich ist? Soll bey dem Menschen diese Unwissenheit gehoben werden, so muß er über seine täglichen Handlungen nachdenken, sie prüfen, sich selbst darüber zu Rede stellen und ausforschen. — Endlich ist die öftere Prüfung seines Gewissens auch das Mittel

c die fremden zu verhüten. Nur darum, weil der Mensch leichtsinnig ist, und nicht genug nachdenkt, giebt er zu so vielen Sünden Anlaß, welche andere begehen, und die er vor Gott verantworten muß. Prüfet er sich oft, so wird er sie gewahr werden, und sich dann auch gegen dieselben hüten.

Der Nutzen, den die täglichen Erforschungen

des Gewissens der Seele bringen, ist nicht zu berechnen; denn nur

a wer sich selbst oft prüfet, kann mit einer Art von Zuverläßigkeit wissen, wie es in seinem Gewissen aussieht, und wie er mit Gott steht, er ist also zu jeder Zeit bereit, vor Gott zu erscheinen, und über sein ganzes Leben Rechenschaft zu geben.

b Wer sich oft prüfet, kennt sich genau, er weiß alles, was er tadelhaftes an sich selbst hat, und ihm ist es schon genug, dies zu wissen, um diese heilsame Wissenschaft sich zu Nutzen zu machen, und es sogleich in Richtigkeit zu bringen. Er hat also keine Furcht vor dem Gerichte Gottes.

c Wer sein Gewissen täglich ausforschet, weiß alles, was in demselben ist, er empfindet also niemals jene heimliche Angst, die einen jeden erschüttert, der an sein Gewissen denkt, wenn er sich schon im Augenblicke keiner schweren Sünden bewußt ist, sondern er genießt ununterbrochen eine innere Zufriedenheit, welche hienieden der süßeste Lohn der Tugend ist.

Sechster Entwurf.

Ueber die Glückseligkeit, welche ein ruhiges Gewissen mit sich bringt.

Wenn das Herz des Menschen der Wohnsitz jenes Genusses ist, der die wahre Glückseligkeit

auf dieser Erde ausmachet, so kann nur derjenige glückselig seyn, der innerlich ruhig ist; also nur derjenige, der ein reines Gewissen hat, kann glückselig geheissen werden. Dagegen aber ist keine Quaal so marternd wie jene eines geängstigten Gewissens. Damit wir den Werth eines ruhigen Gewissens recht schätzen lernen, wollen wir beweisen, daß

1 der unglücklichste Mensch jener ist, dem sein Gewissen Vorwürfe machet, und daß dagegen

2 Nichts der Glückseligkeit gleicht, welche ein ruhiges Gewissen mit sich bringt.

So sehr auch der Mensch sich bemühet, sich über die Verfolgungen seines Gewissens hinwegzusetzen, so bringt er es doch niemals dahin, daß es gänzlich schweige, und nicht von Zeit und Zeit seine lästige Stimme erhebe. Sein eigenes Gewissen ist für ihn

a ein Ankläger, der seine Verbrechen ans Licht zieht, ihm dieselben vorwirft, und ihn an seine Pflichten erinnert. Diesen Ankläger kann er nicht verwerfen, denn er redet die Wahrheit und er kann seiner Anklage nicht entgehen, denn er verfolgt ihn überall, wo er hinflieht, und findet ihn überall, in der Einsamkeit wie mitten im Getümmel der Welt und ihrer Lustbarkeiten.

b Es ist ein strenger Richter, dessen scharfem Blicke nichts entgehen kann; die geheimsten Gedanken stehen vor ihm in ihrer Blöße; er

weiß, was in den tiefesten Finsternissen verübt worden ist, und was die Vergangenheit schon in ihren Abgrund vergraben hat, ruft er wieder aus demselben hervor, um es zu prüfen und zu richten.

c Es ist ein unbarmherziger Wurm, der nicht zu nagen aufhöret, und wenn er auch zuweilen schlummert, so erneuert er seine Bisse mit desto grösserer Wuth, und auf diese Art wird der Sünder von seinem eigenen Gewissen wie von einem unversöhnlichen Feinde verfolgt.

Von allen diesen Quaalen, welche jede irdische Glückseligkeit verbittern, weiß der fromme Christ nichts, dessen Gewissenszustand in Ordnung ist.

a So wohl in seinen Geschäften als in seinen Erholungsstunden blühet auf seiner Stirne immer Frohsinn und Heiterkeit, bey allen Vorfällen des menschlichen Lebens ist er immer ruhig, und Nichts vermag ihn in seiner Ruhe zu stören.

b In Ansehung auf das zukünftige Leben begründet das Zeugniß seines Gewissens seine Hoffnung, und in dieser Hoffnung liegt für ihn ein Genuß, den nur derjenige zu schätzen weiß, der im Besitze desselben ist.

c Da er weiß, wie schätzbar ein ruhiges Gewissen ist, so wird durch dieses Bewußtseyn seine Glückseligkeit noch erhöhet, und mit Freude trägt er das Joch des Gesetzes welches ihm einen so süßen Trost gewährt.

Stellen aus der h. Schrift.

Tag und Nacht wirst du dich fürchten, am Morgen wirst du sagen: werde ich wohl den Abend erleben? um am Abend, werde ich den Morgen erleben? So sehr wird dein Herz von Schrecken erschüttert werden. Deut. 28.

Ihre Herzen werde ich mit Schrecken erschüttern; vor dem Geräusche eines fliegenden Blats werden sie zittern, und sie werden fliehen, als säben sie ein Schwerdt. Levit. 26.

Denn ich erkenne meine Missethat, und meine Sünde schwebt mir beständig vor den Augen. Ps. 50.

In meinen Gebeinen ist keine Ruhe vor dem Anblicke meiner Sünden. Ps. 37.

Ein ruhiges Gemüth ist ein ununterbrochenes Gastmahl. Spr. 15.

Der Gottlose flieht, wenn ihn auch Niemand verfolgt; der Gerechte dagegen ist gleich einem entschlossenen Löwen ohne Schrecken. Spr. 28.

Indem die Bosheit sich fürchtet, verdammet sie sich selbst; ein unruhiges Gewissen sieht immer Böses um sich her. Weish. 17.

Die Güter sind etwas Gutes, wenn das Gewissen nicht mit Sünden beschwert ist. Syr. 13.

Kein Vergnügen kommt jenem des Herzens gleich. Das. 30.

Der Gottlose, wenn er sich einmal bis in den Abgrund der Sünde versenkt, verachtet alles. Spr. 18.

Warum hast du mich dir entgegengesetzt, und warum bin ich mir selbst zur Last? Job. 7.

Schreckhafte Geräusche ertönen beständig in seinen Ohren, und auch beym Frieden fürchtet er Fallstricke. Job. 15.

Deine Bosheit wird dich selbst anklagen, und deine Entfernung von mir wird dich beschuldigen. Jerem. 2.

Angst und Verwirrnng stören das Herz dessen, der Böses thut. Röm. 2.

Unser Ruhen ist das Zeugniß unseres Gewissens. 2. Kor. 1.

Mein Gewissen wirft mir zwar nichts vor, aber darum bin ich nicht gerechtfertigt. 1. Kor. 4.

Damit du den Glauben und ein gutes Gewissen behaltest; und da dies einige von sich gestoßen haben, so haben sie auch am Glauben Schiffbruch gelitten. 1. Timoth. 1.

Ihr Wurm stirbt nicht. Mark. 9.

Geliebte! Wenn unser Herz uns nichts vorwirft, so dürfen wir auf Gott vertrauen. 1. Joh. 3.

Stellen aus den h. Vätern.

Der Gottlose kann zwar dem Menschengerichte ausweichen, aber dem Gerichte Gottes kann er nicht entfliehen. Gregorius.

Ein gutes Gewissen fürchtet keine Augen. Ders.

Giebt es eine härrere Strafe als die innere Wunde des Gewissens; sollte man sie nicht mehr als den Tod, als allen Verlust, als die Verbannung, als Krankheiten und Schmerzen fürchten? Ambrosius.

Die Rechtschaffenheit hat so viele Annehmlichkeit, daß die Ruhe des Gewissens und das Bewußtseyn der Unschuld das Leben vergnügt machet. Ders.

Bey einem guten Gewissen hat man unter den Trübsalen mehr Freude als bey einem bösen Gewissen mitten unter den Vergnügungen. Augustinus.

So hast du es verordnet, o Herr, daß die Leidenschaft ihre Strafe mit sich bringe. Ders.

Bey einem bösen Gewissen kann man nichts Gutes hoffen. Ders.

Lobsprüche heilen eben so wenig die Wunden eines bösen Gewissens, als Tadel ein gutes Gewissen verwundet. Ders.

Was ist angenehmer als ein gutes Gewissen?

Ist es in Unordnung, so wird man gequält, und alles ist bitter. Ders.

Wenn Gott richten wird, so wirst du keinen andern Zeugen als dein Gewissen haben. Ders.

Der Richterstuhl ist in deiner Seele. Gott ist der Richter, dein Gewissen ist der Ankläger und die innere Angst deine Pein. Ders.

Was der Sünder hier leidet, ist der Anfang des göttlichen Zorns. Ders.

Das Gewissen kann man zwar benebeln, weil es kein Gott ist, aber zum Verstummen kann man es nicht bringen, weil es von Gott ist. Tertullian.

Niemand wende seine Unwissenheit vor; wir haben ja einen Führer, das Gewissen. Chrysostomus.

Diesen Richter kann man weder mit Geld bestechen noch durch Schmeicheln gewinnen, weil er von Gott kommt, und von ihm gesetzt ist, um uns zu richten. Ders.

Der Sünder trägt seinen Peiniger mit sich, der ihn unaufhörlich quälet und zerreißt. Ders.

Glückselig ist ein reines Gewissen, glückselig das Vergnügen, welches es genießt. Bernardus.

Ein sündhaftes Gewissen ist eine Art von Hölle, ein Kerker der Seele. Ders.

Es giebt keine größere Quaal als die Pein des Gewissens. Willst du niemals traurig seyn, so lebe fromm; ein ruhiges Gemüth erträgt alle

Traurigkeit, und ein tugendhaftes Leben ist immer vergnügt; dagegen aber ist das Gewissen des Sünders immer gequält. Isidorus.

Ausgearbeitete Stellen.

Was man unter dem Worte Gewissen versteht.

Gott, dessen wunderbare Weisheit aus allen seinen Werken so deutlich hervorleuchtet, hatte vorausgesehen, daß der Mensch seine Pflichten gänzlich vergessen würde, wenn Nichts sie ihm ins Gedächtniß zurückriefe, und wenn die Uebertretung nicht eine Erinnerung an dieselben mit sich brächte. Er legte daher in unser Herz ein gewisses Gefühl, woran wir erkennen, ob wir recht oder unrecht gehandelt haben, und dieses Gefühl, ist das Gewissen. Es ist ein strenger Richter, dem Nichts verborgen werden kann, und der über all unser Thun und Lassen entscheidend spricht: er kann zwar auf eine Zeit betäubt, aber niemals bestochen und gänzlich zum Stillschweigen gebracht werden. — Für den Gottlosen ist das Gewissen ein nagender Wurm, der ihn durch seine Bisse unaufhörlich quält; für den Tugendhaften hingegen ist es das tröstliche Bewußtseyn, den Befehlen Gottes gemäß gehandelt zu haben: ein Bewußtseyn, das Ruhe und Zufriedenheit in seinem Herzen, Stille und Heiterkeit auf seiner Stirne erzeugt. In dem

Gewissen liegt also die Quelle aller wahren Glückseligkeit, die der Mensch schon hienieden genießen kann, und die er für die Zukunft zu hoffen hat, eben so wie aus demselben auch alle Aengstigungen und Unruhen entstehen, welche für den Sünder schon auf dieser Welt gewissermaßen eine angefangene Hölle sind.

Das Gewissen ist ein Richter, den man weder bestechen noch betrügen kann.

Das Gewissen ist ein Richter, sagt der h. Chrysostomus, den man weder mit Geld bestechen noch mit Schmeicheln gewinnen kann. Die Ursache ist, sagt er, weil dieser Richter von Gott kommt, und von ihm gesetzt ist, um uns zu richten. Wäre es dem Gottlosen möglich, sein Gewissen irre zu machen, und es zu einem verrätherischen Stillschweigen zu bereden, so würde er ja eine Verordnung Gottes vereiteln können. Wenn also gleich seine ewige Gerechtigkeit dem Verbrecher, der ihr nicht entgehen kann, in jener Welt die verdiente Strafen vorbehält, so suchte seine unbegränzte Barmherzigkeit ihn von denselben zu retten, indem sie jene heilsame Stimme in sein Herz legte, welche bald zärtlich ruft, und warnt, bald mit Grausamkeit naget und mit Schrecken erschüttert. Ist diese Verordnung Gottes nicht höchst weise? Dem Sünder sollte seine Sünde durch die Stimme seines Gewissens zugleich ein Mittel zur Rückkehre und Buße und eine

Strafe seyn. Glückselig ist demnach derjenige, der den Warnungen seines Gewissens Gehör giebt, und die innere Angst, womit sie ihn schlägt, sich zu Nutzen machet.

Nur auf eine Zeit kann man das Gewissen zum Verstummen bringen.

Es ist zwar möglich, daß der Richter, den wir in uns haben, auf einige Zeit geblendet werde; eine heftige Lieblingsleidenschaft kann ihm eine undurchsichtige Binde um die Augen legen, kann seine Einsicht betrügen, und ihm Trugschlüsse für Gründe aufdringen; der Eigennutz kann ihn einschläfern, und ihn nachsichtig gegen Schritte machen, die so viele Vortheile versprechen; eingewurzelte Verdorbenheit ist im Stande ihm Stillschweigen aufzulegen, und seinen Erinnerungen Spott oder Hartnäckigkeit entgegenzusetzen. — Aber über kurz oder lang erwacht er wieder vom Schlummer, reißt die Binde hinweg, schwingt sich wieder auf seinen ursprünglichen Richterstuhl hinauf, und dann liegen wir wieder wie arme Verbrecher, von uns selbst angeklaget, bey seinen Füssen. — Da erwarten wir nach reifer, unparteyischer Untersuchung den Spruch, und sagen uns selbst, daß wir Bösewichte sind.

Je näher der Sünder seiner letzten Stunde ist, desto heftiger werden die Verfolgungen des Gewissens.

In der Blüthe seiner Jahre kann es der Gottlose

dahinbringen, daß Gewissensbisse ihn nicht sehr stören, und daß er sich eine Art von Ruhe verschaffe, weil alsdann die Leidenschaften in ihrer völligen Kraft sind; die Wuth, mit welcher er den sinnlichen Vergnügungen nacheilet, benimmt seinem Geiste alle Lust sich mit ernsthaften Gedanken zu beschäftigen, und das Gewissen wird gleichsam betäubt. Wenn er auch von Zeit zu Zeit wie von Ohngefähr über das Grab hinüber, bis in die Zukunft, blicket, so verschwindet die Angst, die ihn alsdann erschüttert, bald wieder, weil seine Leidenschaften wieder mit einem neuen Eifer gegen das Gewissen fechten. Aber so wie diese mit den Jahren ihr Feuer verlieren, wird das Gewissen thätiger; der Nebel, den sie über dasselbe verbreitet hatten, hellet sich auf; das Gewissen, wie Tertullian die Sache erkläret, entblößt sich, und tritt ans helle Licht hervor. Man betrachte nur den Sünder auf dem Sterbebette: warum ist sein Geist so verwirrt und sein Herz in einer Angst, in welcher ihn Niemand trösten und aufmuntern kann? Wie kömmt es, daß er mit jenen Ausflüchten und Vorwändten, womit seine Leidenschaften ihn während der Gesundheit so oft betäubten, und ihm einstweilige Ruhe verschaffeten, jetzt nichts ausrichten kann? — Mit der Gesundheit des Körpers haben sie alle ihre Kraft verloren; ungehindert kann jetzt das Gewissen ihm die schreckhaften Bilder vorhalten, und ihm seine Verbrechen ausmalen; jetzt ist kein Nebel mehr,

der seinen Geist verfinstert, jetzt giebt es kein Vergnügen mehr, das sein Herz feßelt und einnimmt; seine ganze Schande sieht er vor seinen Augen; zur Seite sieht er das Grab, welches ihn zu verschlingen schon bereit ist; jenseits sieht er den Richterstuhl, vor welchem er bald erscheinen soll, und zunächst die ewige Strafe, welche seiner wartet.

Die meisten Menschen werden mit Gewissensunruhen geplagt.

Wenn man die innere Gemüthsverfassung der Menschen blos nach dem beurtheilen wollte, was man von Außen gewahr wird, so sollte man glauben, daß im Gewissen der wenigsten Unordnung herrscht, und daß die Meisten mit eben so vieler Klugheit für das Beßte ihrer Seele sorgen, als sie ihre zeitlichen Geschäfte verrichten. Aber wer weiß nicht, wie sehr daß Aeußere trügt, und wie leicht es ist, den Zustand seiner Seele den Menschenaugen zu verbergen? Wie Manchen nagt ein Wurm in seinem Busen? Wie Mancher zittert heimlich wegen gewisser Handlungen, deren Gesetzwidrigkeit er sich nicht bergen kann? Und wer wird es gewahr? — Könnten wir mit eben dem scharfen Blicke wie einst des Menschen Sohn, wenn er die Welt richten wird, in das Gewissen der verschiedenen Menschen sehen, oder ständen wir schon vor jenem erschrecklichen Richterstuhle, wo alles entblößt, und die Schande eines jeden

wie mit feurigen Buchstaben auf seiner Stirne geschrieben seyn wird, welchen schaudervollen Anblick würden wir vor Augen haben? — Bey dem gottesvergessenen Unglaubigen, der aller Religion spottet, der alles, was heilig ist, behöhnt, und in dessen Augen aller äußere Gottesdienst Aberglaube ist, würden wir eine Menge Zweifel sehen, die ihn unaufhörlich ängstigen; wir würden sehen, wie oft die Frage: Aber wenn eine alles vergeltende Ewigkeit ist! seine Seele mit Schrecken schlägt, und wir würden uns nicht mehr verwundern, warum der Religionsspötter sich so ängstlich drehet, warum er Augen und Ohren wegwendet, wenn von einem zukünftigen Leben ernstlich gesprochen wird. — Bey dem Wollüstlinge, der unaufhörlich an den Abgott seines Herzens denkt, und für den nur das Reize hat, was ihm sinnliches Vergnügen bringt, würden wir sehen wie der Wurm seines Herzens ihn nach jedem üppigen Genusse unerbittlich nagt, und seine Glückseligkeit trübt. — Bey einem andern, der übrigens in einem vortheilhaften Rufe steht, würden wir gewisse heimliche Betrüge und Ungerechtigkeiten entdecken, die er zwar mit dem Gewande einer geprüften Ehrlichkeit zu umhängen weiß, worüber er aber nicht ohne Sorgen für seine Seele ist, und die er durch seine Gewissensunruhen theuer genug bezahlen muß. — Auch schon bey der Jugend, die sich zu den blühenden Jahren erst nähert, würde man den grausamen Wurm finden, der

sie wegen gewisser heimlicher Sünden naget; mit Verwunderung würde man um zarte Herzen, die zum Laster noch nicht reif seyn sollten, auch schon düstere Sorgen und bange Beängstigungen fliegen sehen. —

Viele von denen, die sich zu den Frommen rechnen, haben etwas, das sie heimlich beunruhiget.

Wenn das schwache Menschenauge im Stande wäre, bis in die dunkelsten Winkel des Gewissens zu dringen, und dessen verborgene Falten zu zerlegen, so würde man so gar bey jenen, die sich zu den beßten Christen rechnen, Manches gewahr werden, das ihnen Unruhe machet. — Bald ist es eine heimlich begangene Ungerechtigkeit, die man nicht gut machen will; bald eine tief eingewurzelte Gewohnheit, die man nicht Muth genug hat, abzulegen; bald eine Bekanntschaft, eine Gelegenheit zur Sünde, die man zu meiden sich nicht entschließen kann. Hier ist es unversöhnlicher Haß gegen seinen Feind, dort ist es Neid, Rache, Verfolgungswuth; oder es ist schändlicher Eigennutz, Gefühllosigkeit gegen den Elenden, Kargheit gegen den Dürftigen; oder es ist Tadelsucht, Verleumdung, Parteygeist; oder es ist eine seinem Gewissensrathe nur halb geoffenbarte oder gar ganz verschwiegene Sünde. — Es giebt daher nur Wenige, die nicht Etwas haben, das sie innerlich ängstigt, und worüber sie erröthen, wenn sie ernstlich nachdenken. — Aber wie grausam sind

diese Menschen gegen sich selbst! Leicht wäre es ihnen, sich von diesen heimlichen Schmerzen zu entledigen; leicht könnten sie den Wurm tödten, der ihnen so viele betrübte Stunden verursachet. Sie dürften nur eben so mit Klugheit zu Werke gehen, wie bey ihren zeitlichen Geschäften, sie dürften nur die Ordnung in ihrem Gewissen wieder herstellen, und die Wunden ihrer Seele heilen. Alles dies liegt in ihrer Gewalt, und es hängt blos von ihnen ab, sich Ruhe und Zufriedenheit zu verschaffen.

Eitle Ausflüchten, womit die Sünder sich Ruhe zu verschaffen suchen. — Sie sind noch gesund.

Da die Menschen nur darum mit Gewissensunruhen geplagt werden, weil sie sich nicht entschließen wollen, jene einzigen Mittel zu gebrauchen, die eine wahre Ruhe verschaffen, und die in einer ungeheuchelten Bekehrung bestehen, so ist natürlich, daß sie alles versuchen, ob es etwan nicht möglich wäre, auf einem andern Wege als auf jenem der Buße zur Ruhe zu gelangen. Wer weiß nicht schon aus eigener Erfahrung, wie thätig man überhaupt in dieser Absicht ist, und mit welcher Geschicklichkeit man sich selbst zu blenden weiß. — Hier wandelt ein Sünder in der Blüthe seiner Jahre; er hat einen gesunden Körper, und deßwegen verspricht er sich ein langes Leben. Alle menschliche Angaben begründen seine Wünsche, und wegen des ganz natürlichen Hanges, den

jedermann nach einem langen Leben empfindet, rückt er in seinen Gedanken die Gränzen desselben in eine nicht zu berechnende Entfernung von sich. Sein Grab sieht er wie durch eine verkehrte Fernröhre, und es verliert sich in seinen Augen in einem grauen Helldunkel. Diese Gedanken sind für den jungen Mann etwas beruhigend, und mancher Greis, der schon am Rande seines Grabes wankt, mag sich auch noch damit trösten. Es ist also noch Zeit, sagt er zu sich, Ordnung ins Gewissen zu bringen; für jetzt fällt es mir noch zu schwer, mich mit einem Geschäfte zu befassen, das meinen Lieblingsneigungen so sehr zuwider ist, und eine gänzliche Veränderung meines Lebenswandels erfordert. Ist der Tod einmal nahe, so ist ja der Mensch von selbst zur Reue und Buße gestimmt, und wir wissen, daß ein einziger Augenblick zur Bekehrung hinreicht. Bey solchen Menschen wird also die Stimme des Gewissens von tausend andern, die zum Genuße des Lebens locken, überschrieen. Aber auch nur für eine kurze Zeit. Denn nicht blos verwelkte Blumen, sondern auch frische Blüthen, und sogar Knospen pflückt die mörderische Hand des Todes; täglich fallen Junge und Alte, Starke und Schwächlinge, Gesunde und Kranke dahin. Könnte nicht auch mich dies traurige Loos treffen, spricht zu sich oder denkt bey sich selbst der stolze Sünder, und — er zittert; seine augenblickliche Ruhe ist schon wieder verschwunden, schon wieder fängt der grau-

same Wurm zu nagen an. Dann hat er auch schon in öffentlichen Unterrichten gehört, daß, wenn gleich zur Bekehrung nur ein Augenblick erfordert wird, sie ohne eine besondere Gnade Gottes nicht Statt haben kann, und daß Gott diese ganz eigene Gnade dem Sünder, der sich darauf verläßt, und gleichsam auf Rechnung derselben sündigt, wohl nicht ertheilen wird.

Sie suchen durch andere gute Werke sich Ruhe zu verschaffen.

Mancher Sünder erkennt den gräßlichsten Zustand seines Gewissens; er weiß, daß in demselben noch so Manches in Ordnung zu bringen wäre, und er kann sich nicht bergen, daß die Wunden seiner Seele nicht von Grunde aus geheilt, sondern blos überwachsen sind. Aber er fühlet in sich nicht Muth und Entschlossenheit genug, sie heldenmüthig wieder aufzureißen, und den Balsam des Lebens darein zu gießen; er wandelt also auf den Wegen fort, die er schon seit langer Zeit betreten hat. Aber um sich doch Ruhe zu verschaffen, und die lästige Stimme seines Gewissens zum Schweigen zu bringen, hat er einen ganz eigenen Kunstgriff ersonnen; er schließt gleichsam Verträge mit Gott und mit seinen Leidenschaften; für die Sünden, die ihn beunruhigen, und die er doch nicht meiden will, übt er gewisse gute Werke aus, in der Hoffnung sie dadurch zu tilgen; er erweist seinem Nächsten Dienstgefälligkeiten; er geht ihm

mit Rath und That an die Hand, und unterstützt ihn in seinem Geschäfte; oder er theilt häufige Almosen aus, er leert den beßten Theil seines Ueberflusses in den Schooß der Armuth, und verrichtet verschiedene Gebethe oder andere gute Werke, wie es ihm sein Geist eingiebt. — Aber bey solch einem Handel dauert die Ruhe auch nur einen Augenblick, denn wer weiß nicht, daß Gott zu solchen Verträgen sich niemals verstehen kann, und daß jede einzelne Sünde ernstlich bereut und mit einem aufrichtigen Herzen abgebüßt werden muß? Es ist daher nur ein einziges Mittel sich Ruhe zu verschaffen, und den lästigen Wurm zu tödten, und dies Mittel ist eine ernsthafte Bekehrung. Alle andern Mittel sind nur eitle Ausflüchten, die nur eine augenblickliche Wirkung haben. Der Heiland selbst versichert uns, daß nur eine genaue Beobachtung seiner Gebothe zur Herzenszufriedenheit führt; nehmet mein Joch auf euch, sagt er, und ihr werdet Ruhe in euern Herzen finden. Matth. 11, 29.

Was ein falsches Gewissen sey.

Der Schöpfer hat in jedes Menschenherz ein gewisses Gefühl gelegt, woran man erkennt, ob die Gedanken, Reden und Handlungen gut oder böse sind. Dieses Gefühl ist das Gewissen. Seine Bestimmung besteht vorzüglich darin, den Menschen zu belehren, ob er recht oder unrecht handelt: im ersten Falle erweckt es in seinem Her=

zen Ruhe und Zufriedenheit, und im andern schlägt es ihn mit Angst und Schrecken. Obgleich dieser innere Richter unsers Herzens unbestechbar ist, so fallen doch seine Urtheile bey manchen Menschen falsch aus, und auf diese Art werden sie durch sich selbst in Irrthum verleitet. Dieser Irrthum kann sich sowohl auf böse Handlungen beziehen, die man nicht als böse oder gar als gut erkennt, oder auf gute, die man für böse hält. Dies heißt man, nach einem falschen Gewissen handeln.

Wenn der Irrthum eines falschen Gewissens sträflich ist.

Einem falschen Gewissen liegt immer ein Irrthum zum Grunde welcher aus einer Unwissenheit herstammt. Aber die Unwissenheit ist von zweyerlei Art, die eine ist unverschuldet und die andere verschuldet. Oft hängt es nicht von dem Menschen ab, zu unterscheiden, ob etwas recht oder unrecht sey; hie und da kann ihm auch ein Geboth unbekannt seyn, oder ein falschverstandener Eifer kann ihn irre führen. Wenn er dabey mit einem aufrichtigen Herzen zu Werke geht, und seine Unwissenheit nicht von Leichtsinn oder von einer sträflichen Hinläßigkeit, sich unterrichten zu lassen, herrühret, so werden ihm die aus seiner Unwissenheit entstehenden Fehler nicht zugerechnet. — Ist aber seine Unwissenheit von der Art, daß er sie hätte heben können, wenn er sich hätte

wollen gehörig unterrichten lassen, oder wenn er, wie es eine allgemeine Pflicht ist, von Zeit zu Zeit über sich selbst nachdenken und in sein Gewissen blicken wollte, so werden ihm die daraus entstandenen Sünden auf Rechnung geschrieben. Es soll daher billig ein jeder Mensch sich zuweilen zu Rede stellen, seine Handlungen prüfen, und untersuchen, ob sein Gewissen etwa irrig sey.

In wiefern es eine Sünde ist, wenn man gegen sein Gewissen handelt.

Wenn der Apostel sagt: alles, was man seinem Glauben, seiner Ueberzeugung, zuwider thut, ist Sünde, Röm. 14, 23. so folgt hieraus nicht, daß derjenige allemal sündenfrey ist, dem sein Gewissen keine Vorwürfe über Handlungen macht, welche an sich böse sind. Unter den ersten Christen war ein Streit entstanden, ob von dem Fleische, welches den Götzen geopfert worden war, zu essen erlaubt sey. Die neubekehrten Heiden trugen darüber kein Bedenken; nicht aber auch so die neubekehrten Juden. Diese aus einem noch alten Abscheu an allem, was auf das Heidenthum einen Bezug hatte, hielten es für unerlaubt, und glaubten, daß sie durch das Essen derselben ihre Seele verunreinigen würden. Der Apostel, um diesen Streit beyzulegen, erklärte allen, daß man ohne Bedenken das geopferte Fleisch essen könne; doch wenn Jemand sich für überzeugt hält, es sey ihm durchaus nicht erlaubt,

so soll er sich davon enthalten, weil alles, was man seiner Ueberzeugung zuwider thut, Sünde ist. Denn dieser, eben dadurch weil er einem irrigen Urtheile zufolge glaubt, er begehe eine Sünde, begeht sie auch wirklich wenn er das ausübt, was er für Sünde hält. Mit Handlungen, welche an sich böse sind, verhält es sich ganz anders. Wenn man aus einem irrigen Gewissen glaubt, etwas sey nicht böse, das doch an sich böse ist, so ist man blos in dem einzigen Falle sündenfrey, wenn man nicht im Stande war, sein irriges Gewissen zu berichtigen. Dies ist aber selten der Fall bey den Menschen, denen ernstlich darum zu thun ist, die Befehle Gottes genau zu kennen, um ganz nach ihrem Sinne zu handeln, wie es für einen jeden wahren Christen Pflicht ist. Es giebt verschiedene Mittel, sich von dem Irrthume in dieser Hinsicht zu befreyen, und der Gefahr zu entgehen, aus einem falschen Gewissen zu handeln.

Wie der Sünder sich aus Bosheit ein falsches Gewissen machet.

So häßlich ist die Sünde, daß der Gottlose der sie ausübet, ihren Anblick nicht ertragen kann. Anstatt sie zu meiden, welches das einzige Mittel wäre, sinnet er nach Mitteln, wie er seine Begierden befriedigen kann, ohne von gräßlichen Anblicken gestört, und von den Vorwürfen des Gewissens beunruhiget zu werden; seinen Verstand suchet er zu bereden und seine Vernunft zu bene-

deln, damit seine Blicke verfinstert werden, und er an der Sünde nur jene Seite sehe, welche seine Leidenschaften ihm darstellen. So wie die zwey Greise, welche die keusche Susanna überraschen wollten, bethören sie auch ihren Sinn, und wenden ihre Blicke ab, damit sie den Himmel nicht sehen, und sie an die gerechten Urtheile Gottes nicht denken. Dan. 13, 9. Durch dergleichen Bemühungen, wenn sie oft wiederholt und von den Leidenschaften unterstützt werden, wird der Sinn der Gottlosen verderbt, und sein Gewissen mit Irrthümern angefüllt, welche sie wegen der von Zeit zu Zeit aufwachenden Gewissensbeängstigungen sie zwar wähnen aber nicht berichtigen, bis der herannahende Tod ihnen die Binde von den Augen reißt, und ihnen den Richterstuhl Gottes zeigt.

Die Erziehung ist die erste Quelle der Irrthümer unseres Gewissens.

Die Erziehung ist unstreitig die erste Quelle, welche bey dem Menschen das Gewissen verfälscht. — Entweder handeln die Aeltern selbst nach einem falschen Gewissen, oder sie handeln gegen ihr Gewissen, weil sie das sinnliche Vergnügen, welches das Laster gewährt, der reinen Zufriedenheit vorziehen, welche die Tugend mit sich bringt. Die Kinder sind Zeugen dieser Handlungen; sie sehen und hören alles, was ihre Aeltern thun und reden, und weil sie aus einem

allgemeinen Vorurtheile glauben, alles eben auch reden und thun zu dürfen, was sie an ihren Aeltern wahrnehmen, so wird dadurch ihr Gewissen verfälscht, ehe sie im Stande sind, seine Urtheilssprüche zu erkennen und nach denselben zu handeln. In diesem irrigen Glauben, den sie gleichsam mit der Muttermilch einsaugen, wachsen sie auf, und weil ihn Niemand zur Zeit berichtigt, so verwebt er sich dermassen in ihre Denk- und Handlungsart, daß er ihnen wie natürlich und angebohren wird. Wie groß ist die Unbesonnenheit der Aeltern in dieser Hinsicht! Wie viele Irrthümer pflanzen sich von Geschlecht zu Geschlecht immer fort! Zu diesen gehören vorzüglich jene, welche gewissen Ständen, Gewerben und Handlungen eigen sind. Der Große eignet sich Vorzüge über den gemeinen Mann zu, und aus diesem Grunde glaubt er, so manches an sich lasterhafte Vergnügen, so manches im Grunde ungerechte Verfahren, so manches unter aller Rücksicht unschickliche Benehmen sey ihm erlaubt, blos deßwegen, weil er eines höhern Standes ist. Der Handwerker bedient sich gewisser Kunstgriffe, er befolgt gewisse Gebräuche, er eignet sich heimlich gewisse Vortheile zu, welche vor einem unparteyischen Richterstuhle die Prüfung nicht aushalten würden. Aber beyde sind in diesen Irrthümern erzogen worden; auch ihre Aeltern waren damit behaftet; auch sie handeln nach einem falschen Gewissen, und auf diese Art pflanzt sich durch die Erziehung der Irrthum immer fort. —

Das Beyspiel trägt vieles bey, das Gewissen irrig zu machen.

Unter den Menschen herrscht ein allgemeines Vorurtheil, kraft dessen sie glauben, daß, was viele thun, ein jeder auch zu thun befugt sey, wenigstens wenn es den ersten Gesetzen der Sittlichkeit nicht geradezu widerstrebt. Wenn wir einander beurtheilen, und dabey zur Absicht haben, unsere gegenseitigen guten Eigenschaften gegeneinander abzuwägen, so wird ein jeder an sich immer gewisse Vorzüge zu finden wissen, wodurch er sich einen höhern Werth als seinem Nächsten zueignet. Suchen wir aber unsern Wandel, der nicht ausser allem Verdacht ist, durch das Beyspiel anderer zu rechtfertigen, so werden wir von selbst geneigt seyn, unsere Mitmenschen besser zu glauben, als sie wirklich sind. Die Ursache dieses widersprechenden Betragens hat einen verborgenen Eigennutz zum Grunde. Es ist kein Mensch, wäre er auch noch so lasterhaft, der seine Schande, sogar bey sich selbst, bekennt; er will immer besser seyn, als er ist. Um diesen Wunsch zur Ueberzeugung zu bringen, sucht er seinen Werth immer zu erhöhen, so oft er sich mit andern vergleicht: an den guten Handlungen, die er zuweilen verrichtet, denn auch der Gottloseste thut manchmal etwas Gutes, sieht er einen Glanz, den er nirgends wahrnimmt; jene seiner Mitmenschen dünken ihn immer geringer als die seinigen;

ihre Fehler hingegen sieht er durch ein Vergrösserungsglas, und die seinigen weiß er mit einem täuschenden Gewande zu beschönigen. Warum aber der Mensch in der Beurtheilung seines Nächsten, so oft er sich mit ihm vergleicht, so ungerecht ist, versteht sich von selbst; sein Eigennutz fordert von ihm, daß er sich erhöhe, sollte es auch auf Unkosten seines Bruders geschehen. Will er aber ein Laster an sich rechtfertigen, das sein Bruder eben auch, wie er, begeht, so fordert sein Eigennutz, daß er auch den Werth seines Bruders erhöhe, denn ist er rechtschaffen, so ist das, was man für ein Laster halten möchte, kein Laster, sonst wäre er nicht rechtschaffen? — Dem Menschen ist daher schon genug um zu glauben, er handle nicht böse, wenn sein Nächster handelt wie er, und auf diese Art veranlaßt das Beyspiel bey ihm ein falsches Gewissen. —

Mittel das irrige Gewissen zu berichtigen. — Oefteres Nachdenken über seine alltäglichen Handlungen.

Der Mensch lebt mehr nach unvermerkt angenommenen Gewohnheiten als nach Ueberlegung. Wer einmal einen Stand angetreten hat, wird sich auch bald seine Lebensart einrichten, theils nach seiner Gemüthsbeschaffenheit und seinen Grundsätzen, und theils nach der Lage, in welcher er sich befindet; dann lebt er unbekümmert so fort, ohne weiter zu prüfen, ob seine Handlungsart auch so ganz tadellos sey, wie sie es ihm

zu seyn scheint. Man werfe etwas tiefere Blicke in die Welt! Wandelt nicht ein jeder unveränderlich auf der Bahn fort, die er einmal betreten hat? Giebt es viele, welche nach dem Rathe eines Dichters des Alterthums den Weg, worauf sie wandelten, zuweilen wieder zurück gehen, um einen neuen zu betreten? Die meisten Menschen bleiben immer, wie sie von jeher gewesen sind, ohne sich zu bessern; sie handeln immerfort nach den nemlichen irrigen Grundsätzen, und warum? Der Prophet Jesaias giebt uns die Ursache, weil keiner im Herzen überdenkt. Wer sich zuweilen, bevor er des Abends zur Ruhe geht, über alles, was er den Tag durch verrichtet hat, zur Rede stellen, und es mit einem unparteyischen Blicke übersehen wollte, würde über manches aufmerksam gemacht werden, worüber er bis dahin leichtsinnig war; an vielen Reden und Handlungen würde er eine tadelhafte Seite gewahr werden, die er noch nicht vermuthete; er würde nachtheilige Folgen entdecken, die aus, dem Scheine nach, gleichgültigsten Handlungen entstanden sind, und die deshalb näher geprüft werden müssen. Den Vorurtheilen der Erziehung, des Standes, des Gewerbes würde er auf die Spur kommen; er würde sie betrachten, wie sie sind, und den Einfluß, den sie auf seine Denkart, und und auf sein Gewissen haben, leicht berechnen können. — Würde auf diese Art sein irriges Gewissen sich nicht nach und nach berichtigen?

Oeftere Rückblick in sein Gewissen. —

Niemals ist der Mensch sich selbst weniger bewußt, als wenn er Gewohnheiten annimmt, weil alles eben so geschieht, als hätte er nicht den geringsten Antheil daran; wenn er sich einmal zu einer Handlungsart bestimmt hat, welche seinen Neigungen und Grundsätzen angemessen ist, so fährt er fort auf dem Wege zu wandeln, den er betreten hat, ohne sich selbst zu Rede zu stellen, ob er auch so ganz sorglos über seine Lebensart seyn könne. Indeß kommen die Gewohnheiten immer mehr zu Kräften, und weil sie ihrer Beschaffenheit gemäß sich von selbst zum Bösen neigen, so verschlimmert sich auch die Handlungsart des Menschen immer mehr, ohne daß er es im Geringsten gewahr wird; unbesorgt läßt er sich von dem Triebe hinreissen, der in ihm herrschend geworden ist, und allmählig kömmt er in eine solche Verfassung, daß er seine eigenen Laster und Verirrungen nicht mehr sieht. — Es ist leicht begreiflich, wie bey solch einer Bewandtniß der Sache sein Gewissen immer mehr in Unordnung gerathen müsse. Da er über sich selbst nicht nachdenkt, da er seine Handlungen nicht prüft, so häufen sich seine Verbrechen, und vielleicht Niemand weiß es weniger, als er. Von Zeit zu Zeit mag er es wohl ahnen, daß es mit ihm nicht in Richtigkeit seyn dürfte, weil Gott auch den verstocktesten Sünder zuweilen durch in=

nere Gnaden an den Zustand seines Gewissens erinnert, und ihn mit einem geheimen Schrecken erschüttert. Will also der Sünder in seiner Blindheit über sich selbst nicht verharren, so muß er die Erinnerungen der göttlichen Gnade sich zu Nutzen machen; fest und entschlossen muß er den Vorhang zerreissen, wodurch er sich selbst verborgen wird, und mit Muth muß er bis in den düstern Abgrund dringen, in welchem seine Verbrechen sich gleichsam ohne sein Wissen aufgehäuft haben. Alsdann wird er sich selbst erkennen, wie er ist, er wird die Quelle entdecken, woraus seine Laster entstanden sind, und endlich wird er den bösen Gewohnheiten, wodurch er in den Zustand der Unwissenheit seiner selbst versetzt worden ist, auf die Spur kommen. Nichts ist also dem Menschen in dieser Absicht nützlicher, als wenn er sich selbst zur Rechenschaft zieht.

Fleißiges Anhören des öffentlichen Unterrichts. —

Wer aus einem falschen Gewissen handelt, wird nicht aus Bosheit sondern aus Unwissenheit zum Fehler verleitet. Unterricht und Belehrung sind also die natürlichen Mittel, das Uebel in seinem Ursprunge zu tilgen. Wenn man nun bedenkt, daß alle öffentlichen Unterrichte blos aus der Absicht gehalten werden, die Menschen zu belehren, ihre Irrthümer ans Licht zu stellen, und ihr falsches Gewissen zu berichtigen, wird nicht selbst aus dieser Betrachtung die Pflicht

fließen den öffentlichen Unterricht anzuhören, und folglich, daß derjenige, der ihn versäumt, ob er gleich nicht aus Bosheit sondern blos aus Unwissenheit fehlet, deshalb nicht sündenfrey ist? Der Betrunkene wird wegen der Vergehungen zur Strafe gezogen, die er in einem Zustande der Vernunftlosigkeit begangen hat, blos deswegen, weil es von ihm abhieng, im Besitze seiner Vernunft zu bleiben und dadurch die Vergehungen zu verhüten. Warum soll der Mensch, der aus Unwissenheit fehlet, nicht auch derselben Verantwortlichkeit unterworfen seyn, wenn seine Unwissenheit von der Art ist, daß er sie durch fleißiges Anhören des öffentlichen Unterrichts selbst hätte tilgen können.

Nutzen einer täglichen Gewissenserforschung.

Wer nach vollbrachtem Tage das Gewissen durchsucht, der nimmt sein Unvermögen, seine Unbeständigkeit, seinen Wankelmuth, sein angebohrnes Verderbniß, sein Nichts sogleich wahr. Er sieht, wie er ohne die göttliche Gnade, gar nichts Gutes zu thun, ja nicht einmal nach der Lehre des Apostels zu denken, vermag, und wie wenig er auch dieselbe aus Mangel der nothwendigen Mitwirkung von seiner Seite benutzt. Er sieht, wie sehr er zum Bösen geneigt ist, im Guten lau und träge, den angefangenen Weg der Tugend fortzusetzen. Er sieht, wie leicht er die stärksten Vorsätze verläßt, über die kleinsten Schwierigkeiten erschreckt,

und wie geschwind das manchmal aufbrennende Feuer der göttlichen Liebe wieder erlischt. Er sieht es, und denket bey sich: gestern habe ich mirs so fest vorgenommen, den Vorwitz zu überwinden, von fremden Untugenden nicht zu reden, die Beleidigungen zu vergessen, das murrische Wesen abzulegen, und meinem Nächsten stets liebreich und sanftmüthig zu begegnen; und heute habe ich schon wieder gegen diese Vorsätze gehandelt! Ich habe schon wieder alles sehen, alles hören, alles wissen wollen; ich habe andre geschmähet, und ihre geheimen Fehler meinen vertrauten Freunden erzählet; ich habe mich wegen einer alten Beleidigung zu rächen gesucht, und mich über das Unglück meines Beleidigers im Herzen erfreut; ich bin wieder murrisch, empfindlich und ungeduldig gewesen, und in harte, zornige, und beschimpfende Worte ausgebrochen. O mein Gott! Welch ein elendes, armseliges und boshaftes Geschöpf bin ich!

Grundlosigkeit der Unruhen eines zu ängstlichen Gewissens.

Wenn der böse Feind kein Mittel mehr findet, einen Menschen, von seinem festen Entschlusse auf den Wegen des Heils zu wandeln, abwendig zu machen, und wenn alle seine gewöhnlichen Kunstgriffe fruchtlos bleiben, so richtet er seine Angriffe auf die entgegengesetzte Seite. Anstatt wie bey denjenigen, welche er schon halb gewonnen hat,

die Gewissensunruhen zu ersticken, suchet er bey den frommen Christen immer neue aufzuwecken; er beredet sie, daß sie bey ihrem lebhaften Tugendeifer und bey ihren zahlreichen Andachtsübungen noch nicht genugthun; entweder stellt er ihnen Gott als einen äußerst strengen Richter vor, bey dem nur die vollkommenste Heiligkeit bestehen wird, oder er ruft aus ihrem Gewissen unbedeutende Sünden hervor, erhitzt ihre Einbildungskraft, zeigt sie ihnen in einem übertriebenen Lichte, und schlägt sie dann mit Schrecken, oder er erweckt bey ihnen Zweifel über größere aber schon gebeichtete Sünden, als wäre entweder die Reue, oder der Vorsatz, oder die Anklage nicht hinreichend gewesen. Seine Absicht ist, solche Menschen, die er nicht zur Sünde bringen kann, in eine Verzweiflung an der Barmherzigkeit Gottes zu stürzen. Bedarf es wohl mehr als dieser Darstellung, um allen zu ängstlichen Gewissen die Grundlosigkeit ihrer Furcht faßlich zu machen, und sie zu überzeugen, daß ihre vermeinten Sünden und Zweifel jenen Schreckenbildern gleichen, die furchtsame Menschen bey herandämmernder Nacht oder bey dem blassen Mondscheine häufig zu sehen glauben. O daß doch alle diejenigen, die an solchen Gewissens-Krankheiten leiden, ein unbedingtes Vertrauen in ihren Gewissens-rath setzen möchten.

Gewohnheit Siehe Rückfall.

Exordien.

Auf jene Sonn- und Feyertage an welchen die im fünften Bande enthaltenen Materien abgehandelt werden können.

Fluch- Schimpf- und Lästerworte.

Auf den fünften Sonntag nach Pfingsten.

Ueber die häßliche Gewohnheit, Fluch- Schimpf- und Lästerworte auszustoßen, über die Folgen und Mittel gegen dieselbe.

Wer aber zu seinem Bruder sagt, Raka, der verdient vom hohen Rathe gerichtet zu werden. Matth. 5, 22.

Zu der Zeit, wo Jesus in die Welt gekommen ist, dem Menschengeschlecht die Lehre des neuen Bundes zu bringen, hatte jene des alten Bundes von ihrer ursprünglichen Reinigkeit vieles verloren; Einige Sätze wurden falsch verstanden, andere falsch angewendet, und an die Stelle vieler hatten sich eine Menge grundloser Ueberlieferungen eingeschlichen, die sich von Munde zu Munde fortpflanzten, und welche die Pharisäer selbst ins Gesetz einzuflechten oder wenigstens mit demselben zu

verbinden gewußt haben. Man hielt es schon für kein Verbrechen mehr, sich ohne Ursache über seinen Bruder zu erzörnen, und ihn mit Fluch- und Schimpfworten zu belegen; man glaubte, nichts wäre billiger, als seinen Feind zu hassen, und dieser Satz war schon allgemein in Schwung gekommen, obschon in den Büchern Mosis von dieser widerrechtlichen Lehre nicht die geringsten Spuren anzutreffen sind.

Jesus suchte daher schon in seiner ersten Bergpredigt dem Volke die Augen über diese schädlichen Vorurtheile zu öffnen, und erklärte ihm, wie sehr sie seiner Lehre widerstrebten. Zu allen seinen Zuhörern sagte er ohne Zurückhaltung, daß die Tugenden der Pharisäer und Schriftgelehrten nur solche Tugenden sind, die sich auf irrige Lehren gründen, und daß, wenn sie nicht nach einer vollkommenern Rechtschaffenheit strebten, sie am ewigen Himmelreiche keinen Antheil haben können. Jetzt kömmt es nicht auf das an, was vor Zeiten euere Väter sagten; jetzt gelten viele von ihren Sätzen nichts mehr, und viele sind unzureichend. Um sich gegen seinen Bruder zu versündigen, wird eben nicht erfordert, daß man ihn umbringe; sondern sich über ihn ohne Ursache nur erzörnen, ist schon ein Verbrechen, das Strafe verdient, und wer über ihn Fluch- oder Schimpfworte ausspricht, der verdient schon vom hohen Rathe gerichtet zu werden. —

Die Juden hatten drey Gerichte; jenachdem

das Verbrechen grösser war, wurde es vor ein höheres Gericht gebracht. Der große Rath, welcher mit dem Vorsitzer aus 71 Richtern bestand, verurtheilte nur wichtige Verbrechen. Um also den Juden begreiflich zu machen, daß Fluch- und Schimpfworte nicht, wie sie wähnten, ein gleichgültiges Ding sind, sagte er zu ihnen, daß sie verdienen, von dem großen Rathe gestraft zu werden.

Obgleich das Christenthum über die Ungeziemtheit der Fluch- und Schimpfworte keinen Zweifel gestattet, so bleiben sie doch immer noch in einem allgemeinen Gebrauche besonders unter der niedern Menschenklasse, und überhaupt werden sie mit so vielem Leichtsinn ausgestoßen, daß man glauben möchte, die Christen wären in dieser Hinsicht mit eben den Vorurtheilen wie die Juden behaftet. Man trägt kein Bedenken, bey den geringsten Aufwallungen des Bluts seinen Zorn mit dergleichen unanständigen und dem wahren Geiste des Christenthums so sehr widersprechenden Worten gleichsam zu bekräftigen, und denjenigen, über welchen man erzörnt ist, damit zu beladen. Es ist von sehr großer Wichtigkeit, den Christen ihren Leichtsinn in diesem Punkte anschaulich darzustellen, und ihnen zu beweisen, wie häßlich die Gewohnheit ist, bey jeder Gelegenheit zu fluchen und zu schimpfen. Laßt uns daher u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, Seite 3, den zweyten, Seite 6, den dritten, Seite 9.

Frömmigkeit.

Auf den siebenten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber die Eigenschaften der wahren Andacht und ihre Wirkungen.

Nicht jeder, der spricht: Herr, Herr! wird ins Himmelreich kommen, sondern nur wer den Willen meines Vaters im Himmel erfüllet. Matth. 7. 21.

In der berühmten Bergpredigt, wovon das heutige Evangelium ein Theil ist, gab Jesus seinen Jüngern die schönsten und wichtigsten Lehren; er verbirgt ihnen nicht, daß ihnen in der Ausübung derselben manche Schwierigkeiten aufstoßen würden: Schwierigkeiten von Seiten falscher Lehrer, Schwierigkeiten von Seiten ihrer eignen Denkungsart und Neigungen. Damit sie aber vom fremden und eignen Betruge nicht verführt, und seine Religion durch äußerliche, oder innerliche Verblendung nicht verunstaltet würde, so giebt er ihnen alle Merkmale an, an welchen sie die falschen Lehrer erkennen, und ihren Betrug entdecken könnten. Er will, daß sie sich durch ihr äußerlich, scheinheiliges Ansehen nicht sollten täuschen lassen, sondern vielmehr aus ihren Früchten, Werken und Sitten abmessen, ob und wie weit sie Glauben verdienen. Eben so warnet er vor dem Selbstbetruge in diesem wichtigsten Ge=

schäfte. Er wußte, daß sich viele mit dem äußerlichen Religionsbekenntnisse, mit der Ehre seine Jünger zu seyn, und ihn, ihren Herren nennen zu können, begnügen, um das Innerliche und Wesentliche seines Glaubens aber, um die Hauptpflichten desselben sich wenig bekümmern würden. Dieser schädlichen Verblendung vorzubeugen, sagte er ihnen geradezu: Nicht jeder, der mich Herr, Herr nennet, wird in das Himmelreich kommen, sondern nur, wer den Willen meines Vaters im Himmel thut.

Da der Weg, den die Pharisäer und Schriftgelehrten ihren Glaubensgenossen zeigten, ein bequemer und breiter Weg war, so wandelten Viele auf demselben; weil aber dieser zum Verderben führte, so sagte Jesus ganz billig, es fehlt euch an rechten Führern, ganz billig war also seine Warnung: „Hütet euch vor jenen falschen Lehrern, die sich das Ansehen göttlicher Propheten „geben; sie sind leicht zu erkennen, beobachtet „nur ihren Lebenswandel, und vergleichet denselben „mit ihrer Lehre. Ihre Heucheley, ihr Eigennutz, „ihre Sinnlichkeit wird sich selbst im Schafpelze verrathen. Er wird ganz anders leben, „als er lehret; Dornen werden nimmer Trauben, „Disteln nie Feigen tragen; der Baum verräth „sich an den Früchten. Damit euch also Niemand hintergehe, und unglücklich mache, so „nehmet, wie gesagt, dieses zum Kennzeichen, „ob es ächte Lehrer der Wahrheit und recht-

„ schaffene Leute seyen; nach ihren Früchten beur-
„ theilet ihren sittlichen Werth, und bestimmet
„ euer Vertrauen in sie. — Doch hütet euch auch
„ vor eurem eignen Herzen, und sehet zu, daß
„ ihr euch nicht selbst betrüget, und euch unge-
„ gründete Vorzüge und falsche Gerechtigkeit
„ beyleget; denn einer, der mich blos mit dem
„ Munde als seinen Herrn und König erkennet,
„ wird deßwegen keinen wahren Antheil an dem-
„ jenigen Reiche haben, dessen ächten Gliedern
„ eine ewige Seligkeit aufbehalten ist. Nur der
„ gehört mir an, der durch einen willigen Ge-
„ horsam gegen meinen himmlischen Vater be-
„ weiset, was er mit dem Munde bekennt. “

Jesus erkläret also im heutigen Evangelium auf eine sehr deutliche Art, daß die wahre Frömmigkeit nicht blos in äußern Werken, sondern in der Erfüllung des Willens seines Vaters im Himmel besteht. u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, Seite 34, den zweyten, Seite 37.

Auf den zehnten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber die Mängel der Frömmigkeit.

Ich sage es euch: Dieser gieng gerechtfertiget nach Hause, und nicht jener. Luk. 18, 14.

Aus der Betrachtung der vielfältigen Bedürf-

nisse, so wohl unseres Körpers als unserer Seele, und aus dem Bewußtseyn unseres Unvermögens, sie selbst und aus eigenen Kräften zu befriedigen, entstehen in dem Herzen des Christen gewisse Gefühle, die ihn bewegen, sich durch das Gebeth zu Gott zu wenden, und die nothwendige Hilfe von ihm zu erflehen. Aber äußerst selten sind diese Gefühle von dem Einflusse der Leidenschaften ganz rein. Die Eigenliebe, welche in alle unsere zeitliche Gedanken, Absichten und Handlungen sich so sichtbarlich einmischet, suchet auch sogar sich in unsere Gebethe einzuschleichen, obgleich es ein der Hauptzwecke des Gebeths sey, daß diese Leidenschaft in unseren Herzen gänzlich unterdrückt werde. Wer weiß nicht, daß das Erkenntniß unserer Unwürdigkeit, unseres Nichts der erste Beweggrund des Gebeths sey, und was kann der Eigenliebe mehr zuwider seyn, als eben dieses Erkenntniß? Hieraus ergiebt sich also schon, daß ein Gebeth, in welches die Eigenliebe sich einmischet, kein zweckmäßiges Gebeth seyn müsse, und daß Gott kein Wohlgefallen daran haben könne. —

„ Zwey Männer, erzählt Jesus in einem Gleich-
„ nisse, welches der Inhalt des heutigen Evan-
„ geliums ist, giengen einst in den Tempel
„ hinauf, um ihr Gebeth zu verrichten. Der
„ eine war ein Pharisäer und der andere ein
„ Zöllner. Der Pharisäer bethete mit aufgeregtem
„ Haupte: ich danke dir, o Gott, daß ich nicht
„ bin, wie die übrigen Menschen, Räuber, Un-

„ gerechte, Ehebrecher, oder wie dieser Zöllner.
„ Der Zöllner stand von Ferne, und getrauete
„ sich nicht, seine Augen zum Himmel aufzuheben,
„ sondern schlug an seine Brust, und sprach:
„ Gott, sey mir Sünder gnädig. “

Welch ein Unterschied zwischen diesen zwey Gebethen! Wen empöret das Gebeth des stolzen Pharisäers nicht, und wer erbauet sich dagegen an jenem des Zöllners nicht? — Aber worin liegt er dann dieser Unterschied? — Wenn wir uns blos an die Worte hielten, so wäre das erstere ein Danksagungsgebeth für die empfangene Gnade und Barmherzigkeit. Aber nicht die Worte entscheiden hier, sondern die Stimmung des Herzens, in welcher sie ausgesprochen worden sind. Der Pharisäer war stolz auf seine Werke, und er hielt sie für gut und gottgefällig, ob er gleich nur Menschenlob, die Befriedigung seiner heimlichen Ehrsucht zum Zwecke hatte. Der Publikaner hingegen, durch den Anblick seiner Sünden und verübten Schandthaten gerührt, bittet demüthigst um Verzeihung und Barmherzigkeit. Eigenliebe beseelte also das Herz des erstern, und deßwegen wurde sein Gebeth verworfen, seine Andacht war geheuchelt, und seine Frömmigkeit nur scheinbar. Demuth war der Trieb des andern, und er bethete, weil er seine Hilfsbedürftigkeit erkannte. — Laßt uns also untersuchen u. s. w. Siehe den dritten Entwurf, Seite 40.

Auf den achtzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber die falsche Frömmigkeit.

Warum denket ihr Arges in euern Herzen? Matth. 9, 4.

Von Männern, welche viel bethen, oft fasten, die Münze, den Anis, und Kümmel getreulich verzehenden, und überhaupt das ganze Gesetz mehr, pünktlich zu beobachten scheinen, sollte man es freylich nicht erwarten, daß sie so vermessen in ihren Urtheilen seyn, und den Herrn Jesus ohne allen Grund, einer Gotteslästerung beschuldigen würden. Er vergiebt dem Gichtbrüchigen, den er heilen will, die Sünden, um vor allem die Ursache seines Uebels zu heben; und sogleich machen diese scheinfrommen Leute bey sich den Schluß: Dieser Mensch lästert Gott. — Gottloser Frevel, den der Heiland augenblicklich mit diesen Worten bestrafet: Warum denket ihr Arges in euern Herzen?

Wundern wir uns nicht, christliche Zuhörer! So eine Heiligkeit, wie jene der Pharisäer war, bringt keine bessere Früchte. Das Aeußerliche des Gesetzes, gleichgültige Zeremonien, menschliche Satzungen, und allerhand Werke der Uebergebühr, beobachteten sie mit ängstlicher Gewissenshaftigkeit: aber die Besserung des Herzens, die

die Unterdrückung der bösen Neigungen, die Ausreutung der sündlichen Begierden achteten sie für nichts. Daher ließen sie auch ohne Gewissensangst ihrer Eitelkeit und Eifersucht, ihrem Stolze und Eigennutze, ihrem Hasse und Neide, stets freyen Zügel; und richteten, verfolgten, verdammten ohne Barmherzigkeit alle die, welche ihnen wie immer im Wege standen, wenn es nur unter dem Scheine der Tugend geschehen konnte.

Wenn man auch in unsern Tagen nicht mehr wie zu den Zeiten der Juden eine so große Ehre darein setzet, im Ruhme der Frömmigkeit zu stehen, weil die Religion selbst wegen des allgemein herrschenden Sittenverderbnisses und Unglaubens nicht mehr so wie damals geehrt wird, so giebt es doch noch hie und da Menschen, welche gern für fromm und christlich gehalten werden, und welche, weil sie, um diese Ehre zu verdienen, sich befleißen äußerlich sehr fromm zu scheinen, sich aber um das Innerliche. um das Wesentliche der Religion eben so wie die Pharisäer wenig bekümmern, wahre Ueberbleibsel der Pharisäer sind.

Um diesen Menschen faßlich zu machen, in welch einem schädlichen Irrthume sie sind, wollen wir u. s. w. Siehe den Vierten Entwurf, Seite 43, den fünften, Seite 47.

Gebeth.

Auf den vierten Sonntag nach Ostern.

Ueber das Gebeth um zeitliche Gutthaten.

Alles, was der Vater hat, ist mein, darum habe ich gesagt, daß er von dem Meinigen nehmen und es euch bekannt machen wird. Joh. 16, 15.

Wenn schon Gott die Welt und alles, was darin ist, zum Gebrauche des Menschen erschaffen hat, so stehen doch die Früchte der Erde nicht dermassen unter dessen Gewalt, daß er sie alle Jahre im Ueberflusse nur einärndten darf, ohne Miswachs, Hagel, Ueberschwemmungen oder andere dergleichen Unglücksfälle, die sie verheeren, zu befürchten zu haben. Ist es nicht natürlich, daß der Mensch, ein von Gott abhängiges Wesen, in einer beständigen Nothwendigkeit sey, diese Abhängigkeit zu erkennen, und deßwegen seinem Schöpfer und Gutthäter die gebührende Ehre zu geben? Würde er aber dies thun, wenn er niemals die Last irgend eines Bedürfnisses fühlte, wodurch er an denjenigen erinnert wird, der es allein befriedigen kann? Wir sehen alle Jahre dieselben Abwechslungen der Witterung zu ihren bestimmten Zeiten wieder kommen. Alle Jahre stoßen die Bäume, denen der Winter ihre Zierde genommen hatte, neue Knospen, aus welchen wieder Blüthen,

Blätter und Früchte hervorkommen. Die verwelkten und durch die Kälte abgedorrten Kräuter grünen wieder, und bedecken ganze Strecken mit Rasen und Blumen; der in die Erde geworfene Saamen, nachdem er in derselben erstorben ist, keimet auf, bildet eine Pflanze, und vermehret sich hundertfach. — Alles dies geschieht beynahe von selbst; denn das Zuthun des Menschen ist von wenig Bedeutung. Was würde all sein Pflügen, Ansäen und Begießen helfen, wenn Gott nicht das Wachsthum gäbe?

Damit aber der Mensch sich nicht unbesorgt auf die Gutthaten der Schöpfung verlasse, und nicht in Versuchung gerathe zu glauben, alles geschehe von Ohngefähr oder durch die Folge eines nothwendigen und unveränderlichen Gesetzes der Natur, hat eine weise Vorsehung verordnet, daß alle Produkte der Natur von dem Einfluß der Witterung abhangen sollen. Diese hält in ihrem Laufe keinen regelmäßigen Gang, und wenn sie schon in allen ihren verschiedenen Abwechslungen zum Fortkommen der Pflanzen nützlich und nothwendig ist, so können doch eben diese Abwechslungen, wenn sie sich zur Unzeit ereignen, oder wenn sie zu anhaltend sind, den Pflanzen schädlich werden, und ihr Wachsthum gänzlich verhindern.

Wenn Gott, wie Niemand es bezweifeln kann, die ganze Natur regiert, und sie beständig unter den Gesetzen erhält, die er ihr vorgeschrieben hat,

ohne daß wir seine allmächtige Hand anders als in ihren Wirkungen gewahr werden, so kann er eben auch auf eine unsichtbare Art die Abwechslungen der Witterung nach Willkühr lenken. Von ihm hängt es also ab, der Erde Fülle oder Unfruchtbarkeit zu geben; nur in seiner Gewalt liegt es, jene Unglücksfälle zu verhindern, welche oft ein ganzes Land in Elend und Hungersnoth versetzen. Wollen wir also, daß unsere Felder mit einem stets fruchtbaren und niemals überschwemmenden Regen angefeuchtet, daß die aufkeimenden Pflanzen von einer wohlthätigen und nicht austrocknenden Hitze erwärmt werden, daß die Gewitterwolken sich nicht in verheerenden Hagel sondern in sanfte Regen auflösen, daß die Ueberschwemmungen nicht traurige Zerstörung, sondern einen fruchtbaren Schlamm nach sich lassen, so müssen wir diese Gnaden von Gott erflehen, der sie allein geben kann; wir müssen durch das Gebeth unsere Zuflucht zu ihm nehmen, und ihn bitten, daß er fortfahre, uns die Gutthaten der Natur zu ertheilen, ohne welche wir aus Mangel und Dürftigkeit dahinsinken müßten. — Jesus versichert uns, daß alles, was der Vater hat, auch sein ist, und daß er von dem Seinigen nehmen wird, um es uns bekannt zu machen. Was wir also in seinem Namen begehren, wird er uns geben. Folglich wenn wir mit den gehörigen Gesinnungen die Fruchtbarkeit der Erde erflehen, wird diese ihren Schooß öffnen und uns ihre Gaben

anbieten. — Laßt uns daher untersuchen u. s. w. Siehe den achten Entwurf. Seite 100.

Auf den fünften Sonntag nach Ostern.

Ueber die Eigenschaften, die Nothwendigkeit und die Wirkungen des Gebeths.

Wenn ihr meinen Vater um etwas in meinem Namen bittet, so wird ers euch geben. Joh, 16, 13.

Es ist eine ganz sonderbare Verfügung der göttlichen Weisheit, daß der Mensch, der zu einer ewigen Glückseligkeit berufen ist, aus eigenen Kräften zu seinem Ziele zu gelangen nicht im Stande ist, sondern in dieser Absicht der Hilfe dessen bedarf, der ihn berufen hat. Das himmlische Jerusalem, welches dereinst unser Wohnsitz seyn soll, gleicht einer verklärten Hütte, die auf einem hohen und steilen Felsen steht. Niemand kann ihn erklettern, wenn ihm Gott nicht unter die Arme greift, und seinen wankenden Körper unterstützt; auch muß er durch Erfüllung der Pflichten des Christenthums der Gnade mitwirken, welche er in dieser Absicht empfängt. Wer wird auf den Berg des Herrn steigen und an seinem heiligen Orte stehen? fragt der Prophet David. Derjenige antwortet er, der an Händen unschuldig ist, und ein reines Herz hat. Ps. 23. Aber

welcher Sterbliche wird seine Hände und sein Herz mit Sünden nicht verunreinigen, wenn ihm Gott die Gnade nicht giebt, vom Bösen abzustehen und das Gute zu suchen?

Das beständige Hilfsbedürfniß, in welchem wir uns befinden, wäre für unsere Seele eine äußerst drückende Last, wenn sie eben dadurch nicht mit Gott in eine angenehme und trostvolle Verbindung gesetzt würde. Was kann sie bey dem Anblicke ihrer Schwachheiten mehr aufmuntern, als wenn sie an die Verhältnisse denkt, in welchen sie durch die Erlösung mit Gott steht? Was vermag ihre Liebe und ihr Vertrauen zu Gott mehr zu entflammen, als das Bewußtseyn ihrer Hilflosigkeit einerseits und andrerseits die Versicherung des Beystandes, welcher ihr von Gott dargebothen wird? Man betrachte das zarte Kind in den Armen seiner Mutter! Das schwache Geschöpf bedarf der Nahrung und Verpflegung; von den vielen Bedürfnissen, welche es drücken, kann es keines befriedigen; ohne Hilf und Beystand würde es verschmachten. In dieser traurigen Lage reicht es der Mutter seine Hände entgegen. Durch diesen Anblick wird das Herz der Mutter erweicht; sie kann der Aufforderung ihres Kindes an sie nicht widerstehen, und sie eilet dem schwachen Geschöpfe zu Hilfe. — Würde zwischen Aeltern und Kindern eine so enge Liebe Statt haben, wenn der Mensch nicht hilfsbedürftig auf der Welt erschiene? Würden die Naturtriebe, wodurch die Kinder sich an ihre

Aeltern schließen, sich so tief in ihre Herzen eingraben, wenn zahlreiche Bedürfnisse sie vom ersten Augenblicke ihres Daseyns nicht nöthigten, den Beystand ihrer Aeltern zu erflehen? Und die Aeltern, würden sie so viele Neigung zu ihren Kindern haben, wenn sie durch den Anblick ihrer Hilfsbedürftigkeit nicht vorzüglich auf eine thätige Art erweckt würde? Sehen wir nicht alle Tage, daß das zarte Mutterherz sich an jenes ihrer Kinder am meisten heftet, das auch am meisten ihrer Hilfe bedarf? Und wenn die Thiere ihre Jungen sobald verlassen, liegt nicht die Hauptursache darin, weil sie bey ihrer Erscheinung auf der Welt nur wenige Bedürfnisse haben, und alle Hilfe bald entbehren können?

Wenn also die zahlreichen Bedürfnisse unserer Seele uns in die Nothwendigkeit versetzen, uns durch das Gebeth oft zu Gott zu wenden, um Hilfe und Beystand von ihm zu erflehen, so ist eben diese Nothwendigkeit für uns das süßeste Mittel, und die angenehmste Veranlassung uns zu ihm zu nähern, unser Vertrauen auf ihn zu setzen, und ihn nach Würde zu lieben. Aus demselben Grunde wird Gott auch geneigt, unsern Bedürfnissen durch seine Gnade abzuhelfen, und die Bitten zu erhören, welche wir in dieser Absicht durch seinen Sohn an ihn stellen. Das Gebeth ist daher ein der süßesten Trostgründe für den Christen, weil er weiß, daß er alles durch Jesum erhält, der ihn erlöst hat. — Laßt uns also unter=

suchen. u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, Seite 80, den zweyten, Seite 83, den dritten, Seite 85, den vierten, Seite 88, den fünften, Seite 91.

Auf den zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber die Art, wie Gott unser Gebeth erhört, und die Ursachen, warum er es oft nicht erhört.

Jesus sprach alsdann zu ihm: wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht. Joh. 4, 48.

Wer einen Blick in die Welt wirft, wird versucht zu glauben, Gott erhöre nur äußerst selten die Gebethe der Menschen. Es steht zwar geschrieben: begehret, und ihr werdet erlangen; suchet, und ihr werdet finden; klopfet an, und man wird euch öffnen. Aber wie wenige sind, deren Begehren erfüllet wird! wie wenige finden was sie suchen! — Dies ist unter gewissen Rücksichten wahr, denn viele bethen und erhalten das nicht, um dessentwillen sie gebethet haben; sie glauben daher vergebens gebethet zu haben, und ihr Vertrauen auf Gott sinkt; der Glauben an eine weise Vorsehung, die in der Welt alles anordnet, regiert und zu seinem Zwecke leitet, verliert sich, und der Eifer zum Gebethe erlischt. — Mag nicht hierin auch eine

der Ursachen liegen, warum der Unglaubige über so vieles in der Religion seine Zweifelsucht wirft, und selbst sehen will, bevor er glaubt? Der Halbgelehrte, der kaum herangewachsene Stutzer, dem hie und da so manches neue Buch zu Gesichte kömmt, ist nicht mehr bloß der Wiederhall des gelehrten Spötters, und der gemeine Mann so gar, in dessen Ohren durch Zufall oder anders einige gleichsam abgebrochene Laute von der beynahe allgemeinen Weltrede ertönen, weiß auch schon über göttliche Vorsehung zu klügeln. — Ein königlicher Beamter bittet den Sohn Gottes, er möchte seinen Sohn gesund machen, und in dieser Absicht nach Kapharnaum reisen. Als wenn die allmächtige Hand des Welterlösers sich nicht bis Kapharnaum ausstrecken und ohne seine persönliche Gegenwart dort eben so wirken könnt, wie wenn er selbst gegenwärtig wäre! — Jesus gab ihm zur Antwort: wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht. Der königliche Beamte glaubet aber noch nicht; er bittet noch zudringlicher: Herr! gehe doch hinab, bevor mein Sohn stirbt.

Findet ihr, l. Chr, zwischen unserm Betragen gegen Gott in jenen Angelegenheiten, wo wir seines Verstandes bedürfen, und jenem des königlichen Beamten nicht viele Aehnlichkeit? Wenn wir unserer Schwachheit bewußt den Himmel um übernatürliche Waffen gegen die Feinde unserer Seele flehen; wenn wir in unsern zeitlichen An-

liegen, in Trübsalen und Widerwärtigkeiten, in Krankheiten oder andern Unglücksfällen um Hilfe rufen, verlangen wir meistens weniger, als daß Gott jedesmal ein sichtbares Wunder verrichte, wodurch unsere Bitten in ihrem ganzen Umfange, und vollkommen nach unserm Sinne erfüllet werden? Wie mancher geht noch weiter, und verlangt in der Verwirrung seiner Bestürzung oder im Taumel einer aufbrausenden Leidenschaft, daß Gott selbst durch ein Wunder gewissermassen das Werkzeug seines blinden Eifers, seines Neides, seiner Rache werde? — Wie zweckwidrig und unbescheiden sind daher die meisten unserer Gebethe! Wie wenige darunter gründen sich auf die erste und nothwendigste Bedingung eines Gebeths — auf die Ergebung in den göttlichen Willen? — Laßt uns diesen wichtigen Punkt etwas auseinander setzen, u. s. w. Siehe den sechsten Entwurf, Seite 94, den siebenden, Seite 97.

Gegenwart Gottes.

Auf den dritten Adventsonntag.

Ueber die Wirkungen und Folgen der Allgegenwart Gottes.

Mitten unter euch ist der, den ihr nicht kennet. Joh. 1. 26.

Kaum hatte Johannes angefangen sein Predigtamt anzutreten, so strömte das Volk von Jerusalem in großer Menge zu ihm hinaus um ihn zu hören, und von ihm selbst zu vernehmen, wer er wäre; aus der ganzen Gegend lockte die Neugierde Menschen herzu, und weil damals der Erklärungen der Schriftgelehrten zufolge die Sage allgemein war, daß der Messias erscheinen sollte, so waren unter dem Volke viele nicht ungeneigt, den Johannes, weil er ein ganz außerordentlicher Mann war, für den Messias zu erkennen. Aber Johannes belehrte das Volk über diesen Irrthum, und sagte zu ihm, derjenige, den sie erwarten, wandle schon unter ihnen, aber sie kennen ihn nicht.

In einem ganz ähnlichen Sinne könnte man heute zu den meisten Menschen sagen: mitten unter euch ist derjenige, dessen allwissendes Auge ihr nicht kennet. Ihr traget kein Bedenken, euern Geist beständig mit Gedanken, zu beschäftigen,

die dem göttlichen Gesetze zuwider sind, ihr sinnet nur nach Mitteln entweder wie ihr euere Habsucht, euere Rachgierde, euern Ehrgeiz befriedigen könnet oder um euch sündhafte Vergnügungen zu verschaffen, wonach euer Herz sich so sehr sehnet, oder wenn ihr zum Genuße derselben nicht gelangen könnet, so weidet sich euere Einbildungskraft wenigsten an ihren üppigen Bildern und Vorstellungen. Ihr fliehet zwar das Auge der Menschen, und suchet ihnen euere Schandthaten zu verbergen, um euch nicht in einen Ruf zu setzen, der euerer Ehre schädlich wäre. Aber ihr Thörichten! Ihr fliehet die Menschenaugen, die man so leicht täuschen kann, und ihr wisset nicht daß mitten unter euch derjenige ist, den ihr nicht kennet, und dessen allwissendes Auge allein ihr nicht scheuet. Wisset ihr dann nicht, daß in euerm Herzen nichts so geheim, auf der Welt kein Winkel so verborgen ist, welches es mit seinem scharfen Blicke nicht durchsieht. O daß doch die Menschen sich fest überzeugten, daß, wenn sie schon Gott nicht sehen, er dennoch stets mitten unter ihnen ist, alle ihre Gedanken liest, ihre Absichten errathet, ihre Schritte beobachtet und ihre Werke sieht! Wie Viele Sünden würden dadurch verhütet werden!

Um diese selige Ueberzeugung in euch hervorzubringen, und euch zu bewegen, euch mit den nützlichen Gedanken an die Allgegenwart Gottes bekannt zu machen, wollen wir u. s. w. Siehe

den den dritten Entwurf, Seite 163, den vierten, Seite 166.

Auf das Fest der Dreyeinigkeit.

Ueber die Allgegenwart Gottes überhaupt.

Sehet, ich bin bey euch bis zum Ende der Welt. Matth. 28, 20.

Gott, dessen Weisheit und Güte keine Gränzen hat, konnte den Menschen niemals seinem eigenen Schicksale überlassen, ohne ihn durch seine alles anordnende Weisheit, und seine alles durchdringende Allwissenheit zu unterstützen, und bis zum Ende der Jahrhunderte bey ihm zu seyn. Das Auge seiner Vorsehung wachet auf alle Bedürfnisse des Menschen; es ist besorgt, daß dem Körper die zur Erhaltung seines Daseyns erforderlichen Lebensmittel und der Seele die zur Erlangung der Seligkeit nothwendigen Heilsmittel niemals ermangeln. Aus dieser Absicht bringt die Erde jene zahlreichen und in ihren Arten so vielfältigen Früchte hervor, und in Ansehung der Seele lehrte ihn Jesus nach der Abschaffung des Gesetzes des alten Bundes jene erhabene Religion, welche so wohl durch ihre unserer Vernunft faßlichen Lehren als ihre Geheimnisse höchstens bewunderungswürdig ist. Denn nur darum durchmengte er die Lehren des neuen Gesetzes mit Geheimnissen, damit durch dieselben unsere stolze Vernunft ge-

demüthigt, und unser Glaube erhöht werde, und damit wir von dem Bewußtseyn unserer Schwachheit und Kurzsichtigkeit beständig unsere Zuflucht zu ihm nehmen, da er sich gewürdiget hat, immer bey uns zu seyn bis zum Ende der Welt.

Aber Gott ist nicht blos durch seine Macht und Güte bey uns, indem er jene Religion, durch welche wir alle selig werden sollen, gegen die Angriffe ihrer Feinde aufrecht erhält, sondern er wohnet auch noch unter uns, durch seine alles durchschauende Allwissenheit. Er sieht unsere geheimsten Gedanken, er kennt alle Begierden unseres Herzen, er weiß, aus welchen Absichten wir alle unsere Werke verrichten, und so sehr wir uns auch befleißen, ihnen einen Anstrich von Rechtschaffenheit zu geben, damit sie den Menschen gut zu seyn scheinen, so weiß er den wahren Werth derselben genau abzuwägen. Die Finsternisse sind ihm wie Licht, wie der Prophet sagt, wir mögen also noch so sehr unsere bösen Werke mit dem düstern Gewand der Nacht umhängen, so sieht er sie; er ist stets bey uns, und hat uns beständig in den Augen, an welchem Orte wir uns immer befinden. —

Laßt uns also das für den Sünder so schreckhafte, für den Gerechten aber so tröstliche Versprechen Gottes, daß er bis zum Ende der Welt bey uns seyn wird, beherzigen, u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, Seite 157, den zweyten, Seite 161.

Gehorsam.

Auf den zweyten Sonntag nach Ostern.

Ueber den Gehorsam überhaupt, über dessen Eigenschaften und Wirkungen.

Und sie werden meine Stimme anhören, und es wird nur ein Schafstall und ein Hirt seyn. Joh. 10. 16.

Gleichwie es zu den ersten Bedürfnissen des menschlichen Körpers gehört, daß er täglich durch die Nahrung gestärkt werde, eben so ist es für unsere Seele Bedürfniß, daß sie durch oft wiederholte Lehren unterrichtet, und durch Befehle, welche in dieser Absicht von den Vorgesetzten ertheilt werden, auf den Wegen des Heils erhalten, oder auf dieselben wieder zurückgeführt werde, im Falle sie von denselben gewichen ist. Der Unterricht und die zur Vollziehung der darin enthaltenen Lehren gegebenen Befehle sind daher für die Seele, was die Nahrung für den Leib ist.

In dieser Aehnlichkeit liegt die Ursache, warum der Heiland seine getreuen Anhänger, seine Freunde, welche alles thun, was er sie heißt, Schafen vergleicht, die unter der Aufsicht und Leitung des Hirten seine Stimme anhören, und sich in einem und demselben Stalle vereinigen. Durch den Hirten werden die Lehrer und Vorgesetzten vorgestellt, deren Amt und Pflicht es ist, auf

die Wohlfart der ihnen anvertrauten und untergebenen Seelen zu wachen, durch einen nützlichen und zweckmäßigen Unterricht die Bedürfnisse ihrer Seele zu befriedigen, ihnen die Wege des Heils zu zeigen, sie gegen die Gefahren der verführungen zu schützen, und sie kraft der ihnen von Gott gegebenen Gewalt zur Erfüllung ihrer Befehle zu nöthigen. Die Lehren, welche die Vorgesetzten ihren Untergebenen ertheilen, gleichen aus dieser Ursache einer fetten Weide, wo ein jeder seinen Hunger nach dem göttlichen Worte sättigen kann, und die Gefahren der Verführung werden durch die Wölfe vorgestellt, welche, wenn sie in eine verlassene Heerde eindringen, oder irrende Schafe antreffen, sie zerreißen und tödten.

Ist es aber für die Vorgesetzten Pflicht, auf das Beßte ihrer Untergebenen zu wachen, und sie durch heilsame Befehle auf die Wege der Tugend zu führen, so ist es für diese eben auch Pflicht dem Eifer der Vorgesetzten mitzuwirken, und ihren Befehlen durch einen bereitwilligen Gehorsam genau zu entsprechen. Beyde Pflichten sind auf's Innigste mit einander verbunden, und eine läßt sich ohne die andere nicht denken. Denn ist es einmal erwiesen, daß alle Gewalt von Gott kommt, wie uns der Apostel versichert, und daß Gott den Vorgesetzten in Absicht auf ihre Untergebenen eine Gewalt ertheilt hat, so ist der Gehorsam eine unvermeidliche Pflicht; wer seinen Vorgesetzten widersteht, der widersteht also Gott

selbst; er widersetzet sich einer Verordnung welche er in seiner Weisheit gemacht hat, und welche die gegenwärtige Einrichtung der Welt, die menschlichen Leidenschaften, und ihr Bedürfniß zum Guten gleichsam genöthigt zu werden, mit sich bringen.

Laßt uns also die Pflicht des Gehorsams u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, Seite 135, den zweyten, Seite 137.

Auf den zwey und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber den Gehorsam, welchen man der weltlichen Obrigkeit schuldig ist.

So gebet also dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. Matth. 22, 21.

Die Frage, welche die Pharisäer durch ihre Zöglinge und einige Bedienten des Herodes mit der Miene der Ehrlichkeit und Gewissenhaftigkeit an Jesum stellen ließen, war sehr verfänglich. Würde er gerade geantwortet haben: ja, ihr seyd verbunden, dem Kaiser die Steuern zu bezahlen, so hätte er den größten Theil der Juden gegen sich aufgebracht, welche als ein Volk Gottes, eifersüchtig auf ihre Freyheit keinem heidnischen Kaiser untergeben seyn wollten. Hätte er hingegen nein gesagt, so hätten sie ihn als einen Aufwiegler

anklagen können, der die Römische Macht beleidigt, und dem Volke dadurch gerathen hätte, dem Landesherrn Dienst und Abgaben zu versagen.

Die Juden hatten damals zweyerlei Geld, das eine war ein heiliges Geld, blos zur Unterhaltung des Tempels, und zur Bestreitung aller Ausgaben bestimmt, die sich auf den Gottesdienst bezogen. Das andere Geld war ein zu Rom geprägtes Geld, welches vorzüglich dazu geeignet war, die Steuern und Abgaben an die Römer zu entrichten, und man hieß es deßwegen Zinßmünze.

Eine solche Zinßmünze ließ sich Jesus von den Pharisäern vorweisen, und fragte sie: wen soll dies Bild vorstellen? Was will die Umschrift sagen? — Das ist des Kaisers Bild, und herum ist sein Name, war die Antwort. Da also dies Geld nicht für den Tempel sondern zur Entrichtung der Steuern bestimmt ist, sagte hierauf Jesus, so gebet also dem Kaiser, was des Kaisers ist; denn dieser ist euer Oberherr, er hat das Münzerech, in euerm Lande, und sein Wille ist es, daß die geforderten Steuern mit dieser seiner Münze bezahlt werden.

Durch diese Antwort hat Jesus uns lehren wollen, daß wir verbunden sind, auch der weltlichen Obrigkeit den Gehorsam zu leisten, ihr Amt bringt mit sich, die Menschen durch weise Gesetze zu regieren, für die Sicherheit der Personen und des Eigenthums zu sorgen, und Anstalten zu treffen, daß die Sittenlosigkeit in ihrem

Laufe gestört und die Tugend in Aufnahme gebracht werde. Daß es Vorgesetzte und Unterthanen gebe, ist also eine Verordnung Gottes, welche die gegenwärtige Einrichtung der Welt nothwendig machet; es ist also eine allgemeine Pflicht aller derjenigen, welche unter einer höhern Gewalt stehen, sich gehorsam zu zeigen, und die Befehle, welche ihnen gegeben werden, bereitwillig zu erfüllen. — Laßt uns diese Pflicht näher entwickeln, u. s. w. Siehe den dritten Entwurf, Seite 140.

Gericht.

Auf den ersten Adventssonntag.

Ueber die Mittel einem strengen Gerichte zu entgehen.

Alsdann werden sie des Menschen Sohn auf einer Wolke mit vieler Macht und Herrlichkeit kommen sehen. Luk. 21, 27.

Mit diesen Worten kündiget uns der Erlöser seine zweyte Ankunft an, die desto offenbarer, herrlicher, und schrecklicher seyn wird, je verborgener, demüthiger, und trostreicher die erste gewesen ist. Nein! nicht mehr in der Gestalt eines Knechtes, sondern als ein mächtiger Herr, und König des Weltalls; nicht mehr, wie ein Mann

der Schmerzen, und ein Auswurf des Volkes: sondern als ein unumschränkter Beherrscher des Himmels und der Erde; nicht mehr, wie ein gerichteter, und zum Tode verurtheilter Verbrecher: sondern als ein allgemeiner und höchster Richter der Lebendigen und der Todten wird er ankommen; und nicht, um wieder den Himmel mit der Erde zu versöhnen, sondern um alle obern Mächte, wider sie zu bewaffnen; nicht, um der beleidigten Gerechtigkeit für die Sünden der Menschen wieder genug zu thun, sondern um sie zur verdienten Strafe zu verurtheilen.

Und wer dann, wer wird ihn also kommen sehen? Wir, meine Christen! Wir alle, die hier versammelt sind, und alle Menschen, die vor uns, vom Anfange der Welt gelebt haben, und die nach uns, bis zum Ende derselben leben werden. Wir alle, versichert uns der Apostel: wir alle müssen vor dem Richterstuhle Christi geoffenbaret werden. 2. Kor. 5. 10. Geoffenbaret! Schreckliches Wort! Es heißt: alles, was in uns ist, alle unsre Gedanken, alle unsre Reden, alle unsre Handlungen, alle unsre Unterlassungen, müssen einst vor dem göttlichen Richterstuhle offenbar, und der ganzen Menschenversammlung kund gemacht werden. —

So werde ich dann einst einem allwissenden, allmächtigen, und unerbittlichen Richter, von allem dem, was ich meine ganze Lebenszeit gedacht, geredet, gethan oder nicht gethan habe, genaue

Rechenschaft ablegen, und von ihm die Entscheidung meines Schicksals für die ganze Ewigkeit vernehmen müssen! Und wie wird diese Entscheidung für mich ausfallen? Werde ich mich alsdann genug verantworten: wehe mir! Ich bin ewig verlohren; ewig aus dem Orte der Freude; ewig aus der Gesellschaft der Heiligen; ewig aus dem Besitze Gottes ausgeschloßen.; und ewig in den Ort des Leidens; ewig in die Gesellschaft der Teufel; ewig zu dem schmerzlichsten Verluste der seligmachenden Anschauung meines Urhebers verbannet! O gäbe es doch ein Mittel, mich von dieser quälenden Angst zu befreyen! Ein Mittel, diesem strengen Gerichte, wo nicht völlig zu entgehen wenigstens es mit Grunde nicht zu fürchten; und von dem Richter noch einen günstigen Ausspruch mit Zuversicht zu hoffen.

Laßt uns heute die Mittel einem schreckenvollen Gerichte zu entgeben, aufsuchen u. s. w. Siehe den siebenten Entwurf, Seite 200, den achten, Seite 203.

Auf den achten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber die Betrachtungen über das Weltgericht.

Der Herr sprach zu ihm: gieb Rechenschaft von deiner Haushaltung. Luk. 16, 2.

Wenn auch in den Büchern des neuen Bundes die für den Gerechten so tröstliche und für den

Sünder so erschreckliche Wahrheit, daß dereinst ein Tag einer allgemeinen Vergeltung kommen wird, nicht geschrieben wäre, so könnte sie uns doch nicht verborgen bleiben. Die bloße Vernunft giebt sie dem Denker zu erkennen, und ein inneres Gefühl, welches mit dem Gewissen ziemlich eins ist, offenbaret sie dem Unwissenden. — Beym ersten Blicke, den wir in die Welt werfen, gewahren wir, daß die Weissagung des Propheten Jeremias: Es wird ein Tag der Rache kommen, nothwendiger Weise über kurz oder lang erfüllt werden müsse. Wir sehen die Schandthaten des Sünders beynahe immer mit Lob und Beyfall gekrönt, da die Tugend des Gerechten verachtet und behöhnt wird; jener genießt aller Ehren und Vorzüge; dieser wird gedemüthigt und zurückgesetzt. Mit einem beleidigenden Stolze tritt der Reiche einher, und verschwendet Güter, wovon er, wenn man die Sache genau betrachtet, nicht Eigenthümer, sondern blos Verwalter ist, da der Arme, um dessentwillen sie eben auch erschaffen sind, in der Dürftigkeit und im Elende darbet. Der Gottlose steht gegen seinen Schöpfer auf; er trotzet dem Allmächtigen, in dessen Hand das Schicksal eines jeden Sterblichen ist, und in der Trunkenheit des Lasters spricht er: Wer wird mich meiner Thaten wegen zur Strafe ziehen? Syr. 5, 4. und die göttliche Rache, die er über sich auffordert, verschonet ihn. Das himmlische Feuer verwandelt oft die Strohhütte des

dürftigen Taglöhners in Asche, der in der Einfalt des Herzens seine Tage dahin lebt, und die Palläste, in welchen geschwelget und gelästert wird, bleiben mitten unter den Gewitterwolken unerschüttert stehen. —

Wenn wir über diese Erscheinungen ruhig nachdenken, wird unser Verstand nicht im ersten Augenblicke von der Gewißheit des großen Tages überzeugt, wo alles dieses einst berichtigt werden wird? — Die Heiden hatten schon lange vor Christus-Zeiten ihren Himmel und ihre Hölle, und glaubten an eine eigene Gottheit, welche nach diesem Leben über die Handlungen der Menschen gerechte Urtheile fällte. — Um uns gegen die Verirrungen einer trüglichen Vernunft und einer schwärmerischen Einbildungskraft zu schützen, hat uns Jesus hierüber das Wahre geoffenbaret, und sogar die Zeichen vorhergesagt, woran wir die Ankunft des großen Vergeltungstages erkennen werden. — Wem starret das Blut in den Adern nicht, wenn er über diese Offenbarung ruhig nachdenket? Wer zerfällt nicht in eine Art von Ohnmacht, wenn er sich den Menschensohn auf der fürchterlichen Wolke vorstellt? — Aber heilsam ist sie, diese Vorstellung; sie läßt in der Seele gute Wirkungen zurück.

Mag wohl Jesus in dem Gleichnisse des heutigen Evangeliums vom ungerechten Haushalter nicht zur Absicht gehabt haben, in unsern Herzen eine heilsame Furcht vor dem Gerichte zu erwe-

cken, und uns zu bewegen öfters Betrachtungen darüber zu machen? So wie er von dem Haushalter im Augenblicke, wo er am wenigsten daran dachte, Rechenschaft forderte, eben so wird auch des Menschen Sohn kommen am Augenblicke, wo wir am wenigsten daran denken. Damit diese Ankunft uns nicht zu einem ewigen Untergang werde, wollen wir u. s. w. Siehe den sechsten Entwurf, Seite 197.

Auf den ein und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber das Weltgericht überhaupt.

Das Himmelreich ist einem Könige gleich, der mit seinen Knechten Rechnung halten wollte. Matth. 18, 23.

Beym ersten Blicke, den man in die Welt wirft, zeigt sich, daß Gott den Menschen die unverdienten Gaben seiner Freygebigkeit nicht in gleichem Maaße ausgetheilt hat. Nicht alle haben gleiche Gemüthsanlagen und Geisteskräfte so wie nicht alle reich und bemittelt sind. Auch die überirdischen Güter, die Gnaden wägt Gott nicht einem wie dem andern zu, sondern theilet sie nach Gutdünken aus, so wie er es in den Rathschlüssen seiner Weisheit festgesetzt hat, weil alle diese

Güter Geschenke seiner Freygebigkeit sind, die Niemand verdienen kann, wozu also Niemand ein Recht hat. — Hiezu kömmt noch, daß, was wenigstens die zeitlichen Güter betrifft, oft eben diejenigen am reichlichsten damit beschenkt sind, welche sie am wenigsten verdienen; der Gottlose schwelgt mit dem Ueberfluße dieser Güter, und bedienet sich derselben als Werkzeuge seiner Verbrechen, da der Rechtschaffene im Mangel derselben darben muß.

Daß Gott dereinst über alles dies wieder zurückkommen wird, um von einem jeden Rechenschaft zu fordern, und ihn zu Rede zu stellen, wie er so wohl die irdischen als die überirdischen Güter angewendet, und zum Heil seiner Seele benutzt hat, dies würde uns die bloße Vernunft lehren, wenn Gott es uns in tausend Stellen des Evangeliums nicht deutlich hätte zu erkennen gegeben. — Auch bey dem Gleichnisse des heutigen Evangeliums hatte Jesus zum Zwecke uns Menschen zu lehren, daß einst ein Tag kommen wird, an welchem ein jeder wird Rechenschaft geben müssen, über alles, was er von Gott empfangen und über den Gebrauch, den er davon gemacht hat, also über all sein Thun und Lassen, so gar über alle seine geheimsten Gedanken und Herzenswünsche, über alle sündhaften Regungen und Begierden, über alle gottlosen Anschläge und Absichten. Alle unsere Rechnungen wird er einst durchsehen; unser Gewissen wird er mit Strenge

durchsuchen, alles wird er offenbaren und vor dem Menschengeschlechte bekannt machen.—Wehe dem, der bey dieser Rechnung nicht bestehen wird? Den Peinigern wird er übergeben werden, wo er in einem schreckhaften Quaalenorte, in Feuerflammen, wovon die unserigen nur ein Schatten sind, seine Verbrechen wird abbüßen müssen.—

Laßt uns heute einen Blick auf diesen allgemeinen Vergeltungstag werfen. u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, Seite 185.

Auf den vier und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber die Beschaffenheit des Weltgerichts.

Und sie werden des Menschen Sohn mit vieler Pracht und Herrlichkeit auf den Wolken kommen sehen. Matth. 24. 30.

Zu gleicher Zeit machte Jesus die zwey Weissagungen, jene von der Zerstörung Jerusalems und die vom allgemeinen Weltgerichte. Nachdem er seinen Jüngern die Zeichen, welche dem Sturze des Tempels und der Hauptstadt der Juden vorhergehen werden, erklärt und die vorzüglichsten Umstände der Verwüstung geschildert hatte, gieng

er zu jenen Zeichen über, welche die Vorläufer des allgemeinen Weltgerichts seyn werden, und dieser Uebergang ist so unmerklich, daß man beym ersten Anblicke zu glauben versucht wird, daß er immer noch von der Zerstörung Jerusalems redet. Aber die Erscheinungen, welche an der Sonne, am Monde und an den Sternen sich ereignen werden, die allgemeine Verwirrung unter den Völkern, das Geräusch des Meers, der Schrecken aller Menschen und ihre Erwartung der Dinge, welche über die ganze Welt kommen werden, der Menschensohn, der auf einer Wolke mit großer Macht und Herrlichkeit kommen wird, sind solche Erscheinungen, die mehr als blos den Sturz einer Stadt bedeuten, und sich nur von einer allgemeinen Katastrophe, wie das Weltgericht ist, erklären lassen.

Denken wir nun über die Vereinigung der zwey Weissagungen noch weiter nach, so werden wir finden, daß sie Jesus deßwegen mit einander verknüpft haben mag, weil die erstere gleichsam ein Sinnbild der andern ist. Eben solche Greuel der Verwüstung, wie jene, welche über den Tempel und die Stadt gekommen sind, werden am Ende der Jahrhunderte die ganze Welt verheeren; alle Menschen werden alsdann vor Angst und Schrecken, eben so wie die Juden, vergehen, als sie es sahen, wie die Römischen Kriegsheere anrückten, die Stadt plötzlich umringten, allerseits Schanzen aufwarfen, und jeden Ein- und Ausgang versperrten. Die Unmöglichkeit, in welcher

sie waren, diesem Greuel zu entgehen; die schreckhaften Begebenheiten, die sich ereigneten; die Verwirrung, in welcher die Einwohner waren, sind Vorbedeutungen der Noth, in welcher dereinst das ganze Menschengeschlecht seyn wird, und zugleich der Zuverläßigkeit, mit welcher die Gerichte Gottes über die ganze Welt werden vollzogen werden.

Wer zittert nicht, wenn er an jenen großen Tag denkt, an welchem all unser Thun und Lassen, sogar unsere geheimsten Gedanken auf der Wagschale einer strengen Gerechtigkeit werden abgewogen werden? — Doch er ist heilsam dieser Schrecken, und möchte unser Herz nur oft mit demselben erschüttert werden! Möchten wir schon bey dem bloßen Andenken an die schaudervollen Begebenheiten des Weltgerichts gleichsam vor Angst vergehen, und nicht wie die Juden in einer sorgelosen Gleichgültigkeit fortwandeln, bis die Zeichen der Verwüstung sich zu zeigen anfangen werden! Wir würden uns noch zur Zeit fassen, und dadurch dem Uebel entgehen können. Gleich jenen vorsichtigen Juden, welche ihr Heil in der Flucht suchten und hohe Berge bestiegen, würden wir am Tage der Rache mit dem Schilde eines festen Glaubens und eines reinen Gewissens bewaffnet gegen die erschrecklichen Strafgerichte gesichert seyn; mit Muth und Unerschrockenheit würden wir vor dem Richterstuhle erscheinen, und mit Vertrauen auf die Gerechtigkeit Gottes, deren Strenge wir zur gehörigen Zeit zuvorge-

kommen sind, würden wir unser Urtheil erwarten.

Laßt uns also bescheidener, als die blinden Juden seyn, und nicht wie sie in einer sorgelosen Gleichgültigkeit dahin leben; laßt uns die Weissagungen des Heilands benutzen, und unser Haupt nicht erst alsdann erheben wollen, wenn die Greuel der Verwüstung sich zu zeigeu, das ist für einen jeden aus uns insbesondere, wenn unser Körper sich aufzulösen anfangen wird.—In dieser Absicht wollen wir also betrachten. u. s. w. Siehe den zweyten Entwurf, Seite 187, den dritten 190, den vierten 193, den fünften, Seite 195.

Gewissen.

Auf den dritten Adventssonntag.

Ueber die Mittel das falsche Gewissen zu berichtigen.

Endlich sagten sie zu ihm: wer bist du dann, damit wir denen, welche uns abgeschickt haben, eine Antwort zurückbringen können? Joh. 1, 22.

Der Mensch ist von Natur wißbegierig, er wünscht seine Einsichten immer mehr zu erweitern, was unter seinen Augen vorgeht, genauer zu kennen, und vollkommen zu begreifen, was seinen Blicken Dunkelheiten und Geheimnisse darbietet. Diese Wißbegierde ist freylich bey

den meisten Menschen nur eitler Vorwitz, dem eine gewisse Selbstzufriedenheit zum Grunde liegt; ihr Geist ist zu leichtsinnig, und sie scheuen zu sehr die Mühe und die Anstrengung, welche eine wahre Begierde, seine Kenntnisse zu vermehren, erfordert. Nichts destoweniger hegen sie in ihrem Herzen doch immer den Wunsch, alles zu wissen, und der Mann sogar, der weder Beruf noch Talente, weder Mittel noch Gelegenheiten hat, nach Wissenschaften zu streben, empfindet eine Begierde nach denselben, wenn er schon nur äußerst dunkle und unzureichende Begriffe von dem hat, was Wissenschaft ist. Es ist daher in dem ganzen Weltall, nemlich außer dem Menschen Nichts, das er nicht deutlich einzusehen, vollkommen zu begreifen und genau zu wissen wünscht. Nur was in ihm selbst vorgeht, in welchem Zustande sein Gewissen ist, welche Neigungen, welche Gewohnheiten, welche Leidenschaften ihn beherrschen: dies bekümmert er sich nicht zu wissen. Selbstkenntniß ist also unter allen Wissenschaften diejenige, wonach der Mensch am wenigsten strebt; sein Herz hegt nicht einmal den Wunsch, sie zu erlangen, sondern er fürchtet sich vielmehr zu wissen, was in seinem Innern vorgeht und unter den Falten des Gewissens verborgen liegt.

Als Johannes, der Vorläufer Jesu, seine Stimme in der Wüste erhob, strömte das Volk der Hauptstadt in großer Menge hinaus, um den ausserordentlichen Mann zu sehen und zu hören:

das Gerücht von ihm verbreitete sich in der ganzen Gegend, und Jedermann war der Meinung, daß er wohl ein Abgesandter des Himmels seyn möchte. Der große Rath von Jerusalem, dessen Aufmerksamkeit rege geworden war, und der sich das Recht anmaßte, zu untersuchen, wie es mit denjenigen beschaffen sey, welche man für Propheten hielt, oder welche sich selbst dafür ausgaben, schickte Priester und Leviten zu ihm hinaus, um ihn selbst zu fragen, wer er wäre. Wie leicht hätte Johannes das Ansehen, in welchem er stand, benutzen, und sich wenigstens für einen Propheten ausgeben können, besonders da er den Auftrag hatte, den Welterlöser anzukündigen? Das Volk, das bey jeder außerordentlichen Erscheinung sich leicht zur Bewunderung stimmen läßt, hätte ihn gern für einen sonderbaren, für einen großen Mann, für einen Abgesandten des Himmels, wie er es auch wirklich war, anerkannt. Aber Johannes hatte zu demüthige Begriffe von sich selbst; er hatte immer nur den unendlichen Zwischenraum vor Augen, der Gott über einen bloßen Menschen erhebt; nicht auf die Würde seines Auftrags, sondern blos auf den Zweck desselben sah er, und antwortete deshalb auf die Fragen, welche man an ihn stellte: ich bin nur die Stimme, welche in der Wüste ruft, aber nach mir wird ein anderer kommen, dessen Schuhriemen ich aufzulösen nicht würdig bin. —

Die Selbstkenntniß ist unter allen Wissenschaften die nützlichste, weil sie den Menschen über ihn selbst belehrt, und sein Herz zur Demuth stimmt; sie ist die nothwendigste, weil sie allein ihm den Zustand seines Gewissens zu erkennen giebt, u. s. w. Siehe den vierten Entwurf, Seite 241.

Auf den sechsten Sonntag nach Ostern.

Ueber das falsche Gewissen und dessen schädliche Folgen.

Und sie werden dies gegen euch thun, weil sie weder meinen Vater noch mich kennen. Joh. 16, 3.

Es läßt sich nichts Rührenderes denken, als die Rede, welche Jesus an seine Jünger hielt, bevor er sich von ihnen trennte. Der Augenblick, wo alles an ihm vollendet werden sollte, war schon nahe, und nur noch eine kurze Zeit hatte er bey ihnen zu bleiben. Gleich einem Vater, der seine Kinder zärtlich liebt, und sie bald verlassen soll, schüttete er sein Herz ganz aus; was er ihnen bis dahin immer noch verhehlt hatte, weil er sie noch nicht stark genug fand, sagte er ihnen jetzt; er hob vor ihren Augen den Schleier der Zukunft auf, und sagte ihnen voraus, wie man sie verleumden, hassen, verfolgen wird; wie man sie übel aufnehmen, aus der Synagoge verstossen und zuletzt gar umbringen wird. Dies sagte er ihnen aber aus Liebe,

damit sie sich nicht ärgern und in Kleinmuth verfallen, sondern, wenn die Zeit der Prüfungen wird angekommen seyn, sie standhaft und gefaßt sich erinnern, daß ihr Meister ihnen alles dies vorhergesagt hat. Er wiederholte ihnen in gedrängter Kürze alle Lehren, welche er ihnen während seines Wandels gegeben hatte, und erklärte ihnen vorzüglich, wie sie sich in den Verfolgungen gegen ihre Feinde verhalten sollen; er legte ihnen die Trostgründe ans Herz, die sie in ihren Leiden aufmuntern werden, und zeigte ihnen vorzüglich an seinem Beyspiele, wie sie immerfort heiter und gelassen seyn können. „ Wenn die Welt euch hasset, „ sagte er in der zärtlichsten Herzenssprache zu „ ihnen, so wisset, daß sie mich vor euch gehaßt „ hat. Wäret ihr von der Welt, so hätte die „ Welt das Ihrige lieb, weil ihr aber nicht von „ der Welt seyd, sondern ich euch durch Auswahl „ von der Welt abgesöndert habe, darum hasset „ sie euch. Erinnert euch dessen was ich euch „ gesagt habe. Der Diener ist nicht grösser als „ sein Herr. Haben sie mich verfolgt, so werden „ sie euch auch verfolgen. Haben sie aber mein „ Wort gehalten, so werden sie auch das eurige „ halten. Aber alles dies werden sie gegen euch „ thun, weil sie weder meinen Vater noch mich „ kennen „

Ist dieser Abschied nicht rührend? Beweisen nicht alle Worte des Heilands, wie sehr er seine Jünger liebte, und wie schwer es seinem Vater-

herzen fiel, sie zu verlassen? Aus Furcht, sie möchten vielleicht über die Bosheit und den blinden Eifer der Juden aufgebracht werden, entschuldigte er die Hartnäckigen, und ermahnte sie, ihnen immer mit Liebe zu begegnen, und die Verfolgungswuth ihrer Unwissenheit zuzuschreiben; weil sie weder meinen Vater noch mich kennen.

Aber war die Unwissenheit der Juden auch für sie ein gültiger Entschuldigungsgrund? — Gewiß nicht. Jesus handelte hierin nach einer der erhabensten Lehren seiner Religion. Da wir Menschen einander unbedingte Liebe schuldig sind, so darf sie in keinem Falle erlöschen; wir sind daher verpflichtet, die Fehler und all ungerechtes Benehmen des Nächsten gegen uns zu entschuldigen, weil wir ihn sonst richten und dadurch uns selbst Genugthuung verschaffen würden. Nur Gottes ist es, Menschen zu richten, wie der Apostel sagt.

Wenn also schon Jesus den Aposteln zur Pflicht machte, ihre Verfolger zu entschuldigen, so waren sie in seinem Richterstuhle deßwegen nicht schuldlos. Ihre Unwissenheit haben sie zu verantworten, weil sie aus einem falschen Gewissen entstand, welches sie leicht hätten berichtigen können, wenn sie gewollt hätten. Die Fehler, welche wir aus einem falschen Gewissen begehen, werden uns also zugerechnet werden, wenn die ursprüngliche Schuld an uns liegt. Diese Materie ist äußerst wichtig, und doch giebt es nur Wenige, welche ernstlich

darüber nachdenken. Laßt uns also heute, u. s. w. Siehe den zweyten Entwurf, Seite 237, den dritten, Seite 239.

Auf den Achten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber die Ruhe und Unruhe des Gewissens und den Nutzen täglicher Erforschungen.

Die Kinder dieser Welt sind nach ihrer Art klüger als die Kinder des Lichts. Luk. 16, 8.

Ordnung in seinem Geschäfte, Anwendung der zweckmäßigsten Mittel es zu befördern, und Gebrauch wirksamer Maaßregeln, die man gleichsam im Hinterhalte hat, falls aus Versehen oder Hinläßigkeit Unordnung in dasselbe eingeschlichen ist; dies ist Menschenklugheit. — Eine ähnliche Ordnung im Geschäfte seines Seelenheils, thätige Mitwirkung den Gnaden, die Gott jedem Menschen zuschickt, und fleißiger Gebrauch der h. Sacramente, so oft durch die Sünde das Gewissen in Unordnung geräth: dies ist christliche Klugheit. —

In dem Gleichnisse des untreuen Haushalters giebt uns Jesus ein Beyspiel der menschlichen Klugheit; er zeigt uns, wie geschickt wir gewöhnlich sind, unsere zeitlichen Geschäfte mit Ordnung einzuleiten, sie nach unsern Absichten zu lenken,

und die bösen Folgen zu verhüten, die aus ihrer Zerrüttung für uns entstehen können. Wir sind stets besorgt, daß jeder Tag seine Nahrung bringe; wir arbeiten nicht blos, um das Nothwendige zu erwerben, sondern meistens denken wir weiter, und sammeln uns Vorräthe für die Zukunft; wir suchen sogar Ueberfluß und Bequemlichkeit, und so oft durch Unglück oder Stockung unsere Nahrungsquellen sich verstopfen, so verdoppeln wir unsern Fleiß, um sie wieder zum quellen zu bringen oder um uns andere zu öffnen.

Nicht so fleißig betreiben wir jenes Geschäft, welches unsere ewige Glückseligkeit zum Zwecke hat; nicht so eifrig bestreben wir uns, in demselben eine fortdauernde Ordnung zu erhalten, oder dieselbe bald wieder herzustellen, so oft wir saumselig gewesen sind; wir leben in dieser Hinsicht beynahe ohne Sorgen, und sind wegen der nachtheiligen Folgen unserer Sorglosigkeit ganz unbekümmert; es scheint, als wüßten die Christen sich keinen Rath, sich Schätze für die Ewigkeit zu sammeln. Deßwegen sagte der Heiland, daß die Kinder dieser Welt nach ihrer Art klüger als die Kinder des Lichts sind. — Man betrachte den ungerechten Haushalter! Als er unverhofft zur Rechenschaft über seine Verwaltung aufgefordert wurde, begab er sich ohne Verzug zu den Schuldnern seines Herrn, und ließ ihnen einen Theil ihrer Schulden nach. Er wußte wohl, daß er nicht recht gewirthschaftet hatte, und daß er deßwegen

seines Amts wird entsetzt werden. Was war also in der Lage, in welcher er sich befand, klüger, als mit dem Gelde seines Herrn sich Freunde zu machen, um von ihnen in der Dürftigkeit, welche ihm bevorstand, unterstützt zu werden? —

Es ist hier die Rede nicht, wie der h. Hieronymus sagt, ob der Haushalter durch die Nachlassung eines Theils der Schulden seines Herrn recht, sondern blos ob er klug gehandelt hat; denn die menschliche Klugheit als solche betrachtet, bekümmert sich nicht um die Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit der Mittel, die sie zur Erreichung ihrer Absichten gebraucht. Wenn also der Herr des Evangeliums den ungerechten Haushalter lobte, weil er klug gehandelt hatte, so lobte er nicht seine Treulosigkeit, sondern den Witz und die Thätigkeit, womit er sich aus seiner Verlegenheit half, und dadurch wollte uns der Heiland zu verstehen geben, daß, sobald wir Unordnung in dem Zustande unseres Gewissens wahrnehmen, wir mit eben der Thätigkeit die Ordnung in demselben wieder herstellen sollen. Aber wie unklug handeln in dieser Hinsicht die meisten Menschen! — Laßt uns heute u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, Seite 234, den fünften, Seite 244, den sechsten, Seite 246.

Inhalt

der Entwürfe des fünften Bandes.

Fluch= Schimpf= und Lästerworte.

No Seite.
1 Ueber das Fluchen, Schimpfen und Lästern überhaupt, und die Entschuldigungen, welche man gewöhnlich dagegen einwendet. 3
2 Ueber die Häßlichkeit des Lasters und die Mittel die Gewohnheit zu tilgen. 6
3 Ueber die schädlichen Folgen, welche aus der Gewohnheit des Fluchens entstehen. 9

Frömmigkeit.

4 Ueber die Eigenschaften der wahren Frömmigkeit. 34
5 Ueber die Wirkungen der wahren Frömmigkeit. 37
6 Ueber die gewöhnlichen Mängel der Frömmigkeit. 40
7 Ueber die wahre Andacht mit der falschen in Vergleichung gestellt. 43
8 Ueber die falsche Frömmigkeit. 47

Gebeth.

9 Ueber die Pflicht des Gebeths überhaupt. 80

10 Ueber die Nothwendigkeit des Gebeths. 83
11 Ueber die Beweggründe des Gebeths. 85
12 Ueber die Eigenschaften des Gebeths. 88
13 Ueber die Wirkungen des Gebeths. 91
14 Ueber die verschiedenen Arten, wie Gott die Bitten der Menschen erhört. 94
15 Ueber die Ursachen, warum unsere Gebethe zuweilen nicht erhört werden. 97
16 Ueber das Gebeth um zeitliche Gutthaten. 100

Gehorsam. *)

17 Ueber die Pflicht des Gehorsams überhaupt. 135
18 Ueber die Eigenschaften und Wirkungen des Gehorsams. 137
19 Ueber den Gehorsam, den man der weltlichen Obrigkeit schuldig ist. 140

Gegenwart Gottes.

20 Ueber die Gegenwart Gottes überhaupt. 157
21 Ueber dieselbe Materie. 161
22 Ueber den Nutzen, der aus den Gedanken an die Allgegenwart Gottes entsteht. 163
23 Ueber die Folgen, welche aus der Vergessenheit der Allgegenwart Gottes entstehen. 166

*) aus Versehen steht Gehorsam vor Gegenwart Gottes.

Gericht.

24 Ueber das Weltgericht überhaupt. 185
25 Ueber die Beschaffenheit des Weltgerichts 187
26 Ueber dieselbe Materie. 190
27 Ueber dieselbe Materie. 193
28 Ueber die Ankläger und die Richter beym Weltgerichte. 195
29 Von den Betrachtungen über das Weltgericht. 197
30 Ueber die Mittel, einem strengen Gerichte zu entgehen. 200
31 Ueber dieselbe Materie. 203

Gewissen.

32 Ueber die Gewissensunruhen. 234
33 Ueber das falsche Gewissen. 237
34 Ueber die schädlichen Folgen eines irrigen Gewissens. 239
35 Ueber die Mittel, ein irriges Gewissen zu berichtigen. 241
36 Ueber den Nutzen der täglichen Gewissenserforschung. 244
37 Ueber die Glückseligkeit, welche ein ruhiges Gewissen mit sich bringt. 246

Verzeichniß

der Sonn- und Feyertage, an welchen die im fünften Bande enthaltenen Materien abgehandelt werden können.

Die Ziffer bedeuten die Numern, welche in obenstehendem Inhalte den Materien vorangesetzt sind.

Am ersten Adventsonntage N° 30, 31.
Am dritten Adventssonntage. N° 22, 23.
An demselben Sonntage. N° 35.
Am zweyten Sonntage nach Ostern. N° 17, 18.
Am vierten Sonntage nach Ostern. N° 16.
Am fünften Sonntage nach Ostern. N° 9, 10, 11, 12, 13.
Am sechsten Sonntage nach Ostern, N° 33, 34.
Am Feste der Dreyeinigkeit. N° 20, 21.
Am fünften Sonntage nach Pfingsten. N° 1, 2, 3.
Am siebenten Sonntage nach Pfingsten. N° 4, 5.
Am achten Sonntage nach Pfingsten. 29.
An demselben Sonntage. N° 32, 36, 37.
Am zehnten Sonntage nach Pfingsten. N° 9.
Am achtzehnten Sonntage nach Pfingsten. N° 7, 8.
Am zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten. N° 14, 15.

Am ein und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.
N° 24.
Am zwey und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.
N° 19.
Am vier und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.
N° 25, 26, 27, 28.

Kreisbibliothek Regensburg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Vollständiges Lexikon für Prediger und Katecheten

Bd.: 5

Augsburg (1803)

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hom.361(5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11099792-0